Richardson del. A. Duncan sc.

Alexander Pope.

Alexander Pope's
Poetische Werke.

Deutsch

von

Adolf Böttger [illegible]

Erster Band.

K.M.K. [illegible]
KGL. [illegible]

Leipzig,
Friedrich Fleischer.

1842.

Alexander Pope's

Poetische Werke.

Deutsch

von

Adolf Böttger und Theodor Oelckers.

Erster Band.

N. M. KNECHT
KGL. RECHTSANWALT
WÜRZBURG

Leipzig,
Friedrich Fleischer.

1842.

Alexander Pope's Poetische Werke.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BAMBERGENSIS.

Staats-Bibliothek Bamberg

An

Miss Arabella Fermor.

Fräulein!

Vergebens würde ich läugnen, daß ich auf dieses Werk einigen Werth lege, da ich es Ihnen widme. Jedoch können Sie mir bezeugen, daß es nur zur Erheiterung einiger jungen Damen bestimmt war, welche vernünftig und gutmüthig genug sind, um nicht nur die kleinen übereilten Schwachheiten ihres Geschlechts, sondern auch ihre eigenen zu belachen. Allein man theilte es sich mit geheimnißvoller Miene mit, und auf diese Weise ward es bekannt. Einem Buchhändler wurde eine fehlerhafte

Abschrift angeboten, und dies bewog Sie, um meinetwillen in einen correctern Abdruck zu willigen. Ich ward dazu gezwungen, noch ehe ich meinen Plan halb ausgeführt hatte, denn die Maschinerie fehlte noch ganz zu seiner Vollendung.

Maschinerie, mein Fräulein, ist ein Ausdruck, den die Kritiker zur Bezeichnung der Rollen erfunden haben, welche Gottheiten, Engeln oder Dämonen in einem Gedichte angewiesen sind. Die alten Dichter gleichen nämlich in einem Punkte vielen heutigen Damen: ein Umstand mag noch so geringfügig sein, sie geben ihm immer den Anschein der größten Wichtigkeit. Meine Maschinerien beschloß ich auf einen seltsamen Grund, auf die Geisterlehre der Rosenkreuzer, zu stellen.

Ich weiß, wie unschicklich es ist, gegen eine Dame sich rauher Worte zu bedienen, allein einem Dichter liegt so viel daran, verstanden zu werden, besonders von Ihrem Geschlechte, daß Sie mir schon erlauben müssen, Ihnen zwei oder drei schwierige Ausdrücke zu erklären.

Ich muß Sie mit den Rosenkreuzern bekannt machen. Der beste Bericht über sie befindet sich, so viel ich weiß, in einem französischen Buche, betitelt: le comte de Gabalis, welches an Titel und Größe einem

Romane so ähnlich ist, das manche Dame es dafür genommen hat. Diesen Herren zufolge werden die vier Elemente von Geistern bewohnt, welche sie Sylphen, Gnomen, Nymphen und Salamander nennen. Die Gnomen oder Erdgeister ergötzen sich daran, Schaden zuzufügen; aber die Sylphen, welche die Luft bewohnen, sind die besten Geschöpfe, die man sich nur denken kann; wie sie sagen, kann jeder Sterbliche mit diesen gütigen Geistern in die innigste Vertraulichkeit treten, unter einer allen wahren Adepten sehr leichten Bedingung — einer unverletzten Keuschheit.

Was das Gedicht selbst betrifft, so sind alle Begebenheiten in demselben ebenso fabelhaft, wie die Vision am Anfange und die Verwandlung am Ende desselben, den Verlust Ihres Haares ausgenommen, dessen ich jederzeit mit Achtung erwähne. Die menschlichen Personen sind eben so erdichtet, wie die luftigen, und der Charakter Belindens, wie er jetzt ist, gleicht dem Ihrigen nur durch die Schönheit.

Hätte dieses Gedicht alle die Reize, welche Ihr Körper und Ihr Geist besitzt, so dürfte ich doch nicht hoffen, daß es halb so ungetadelt seine Laufbahn vollenden würde, als Sie die Ihrige wandeln. Doch möge sein

Schicksal sein, welches es wolle, ich bin glücklich genug, daß ich diese Gelegenheit gefunden, Ihnen zu versichern, daß ich mit der aufrichtigsten Hochachtung bin

Ihr

gehorsamster und unterthäniger Diener

A. Pope.

Inhalt.

	Seite
Der Lockenraub deutsch von Adolf Böttger	1
Idyllen von A. B.	
Ueber Hirtenpoesie	51
Frühling	57
Sommer	64
Herbst	69
Winter	74
Messias deutsch von Theodor Oelckers	79
Der Windsorwald von Th. O.	87
Oden von A. B.	
Am St. Cäcilienstag	113
Zwei Chöre zu Brutus	120
An die Einsamkeit	125
Der sterbende Christ	127
Versuch über Kritik von Th. O.	129
Elegie von A. B.	171
Prolog zu Cato von A. B.	177
Heloise an Abelard von Th. O.	187

Der Lockenraub.

Komisches Heldengedicht.

Nolueram, Belinda, tuos violare capillos;
Sed juvat, hoc precibus me tribuisse tuis. —

Mart.

Erster Gesang.

Welch' arge Wehn aus Liebeslust entspringen,
Welch mächt'ger Streit aus winzig kleinen Dingen,
Das singt, o Caryl, meine Muse Dir,
Verleiht ein günstig Ohr Belinda ihr;
Leicht ist der Stoff, jedoch mein Ruhm erprobt,
Wenn sie begeistert, er mein Singen lobt.

Sprich Göttin! welch besondrer Gründe wegen
Der feine Lord sich konnte so erregen
Gen eine Schöne? was ließ sie erboßen,
Was hieß sie denn den art'gen Lord verstoßen?
Kann solche Heldenthat ein Stutzer wagen?
Kann solche Wuth in zartem Busen schlagen?

Durch weißen Vorhang schoß der Sonne Funkeln,
Und öffnet Augen, die den Tag verdunkeln;
Der Schooshund reckte sich um Mittag sacht,
Verliebte, schlaflos, waren just erwacht:

Es klingelt dreimal, der Pantoffel fällt,
Indeß die Repetiruhr silbern gellt.
Belinda ruht noch in des Bettes Hafen,
Ihr Sylphe läßt sie noch balsamisch schlafen,
Den Morgentraum hat er ihr zugebracht,
Der über ihrem Haupte flatternd lacht:
Ein Jüngling schön wie ein Geburtstagskind,
(Im Schlummer selbst glüht ihre Wange lind)
Neigt buhlend seine Lippen an ihr Ohr,
Und flüstert, wie es schien, ihr lieblich vor:

„Holdseligste der Erde, tausend Wesen
Des luft'gen Reichs sind Dir als Schutz erlesen!
Wenn je ein Märchen Dich als Kind gerührt,
Das Ammen Dir und Priester vorgeführt,
Von luft'ger Elfen monderhelltem Tanz,
Von Silberringen, und gefeitem Kranz,
Von Jungfrau'n, die bei holden Engeln wohnen
Mit Himmelsblumen und mit goldnen Kronen, —
So hör' und glaube! kenne Deinen Stand,
Und hänge nicht Dein Herz an Erdentand!
Geheimniß, vom gelehrten Stolz verhohlen,
Wird Kindern nur und Jungfrau'n leis empfohlen,
Was nicht der kluge Zweifler glauben will,
Das glaubt die Schönheit und die Unschuld still.

So wisse denn, ein zahllos Geisterheer,
Militz der Wolken, flattert um Dich her:
Unsichtbar regt es immer seine Schwingen,
Umflattert Dich sammt Deinen liebsten Dingen.
Denk' welch Gefolg Du in den Lüften hast,
Und ird'sche Pagen sind Dir nur zur Last.

Wir waren früher, wie Du jetzt erscheinst,
Gebannt in schöne Frauenformen einst,
Doch durch ein leicht Hinüberfliegen schwand
Die irdsche Hüll' und ward ein Luftgewand;
Denk nicht, wenn eines Weibes Hauch entflohn,
Daß auch die Tändelei erstorben schon;
Sie pflegt des Tändelns immer noch zu warten,
Spielt sie auch nicht, guckt doch sie in die Karten.
Die Lust am goldnen Wagen nach der Mode
Und Lombre überlebt sie nach dem Tode:
Denn wenn der Tod ein Weib im Glanze trennt,
Wird ihre Seel' ihr frühres Element.
Der Zänkerinnen Geister werden Flammen,
Und leben Salamandern gleich zusammen.
Die Sanften gehn zu Nymphen in den See,
Und schlürfen dort ihr Element, den Thee.
Die stolze Spröde sinkt herab zum Gnomen,
Um unheilvoll die Erde zu durchstromen.

Als Sylphen flattern aufwärts die Koketten,
Im Reich der Luft die Wohnung sich zu betten.
Hör' weiter: jede Maid, die keusch verblieb
Und Männer haßt, die hält ein Sylphe lieb,
Denn Geister, frei von des Gesetzes Plagen,
Verwandeln ihr Geschlecht ganz nach Behagen.
Was schützt die Reinheit bei den Mädchen all
Auf Maskeraden, auf dem großen Ball,
Vor ungetreuen Freunden, dreisten Gecken,
Vor schwärmerischen Blicken, Flüstern, Necken,
Wenn heiße Lust den sichern Ort erlauscht,
Musik verlockt, und Tanz den Sinn berauscht?
Ihr Sylphe schützt sie einzig und allein,
Klar sehn die klugen Himmlischen es ein.

Doch Mädchen, ihres Werths zu sehr bewußt,
Sind lebenslang bestimmt für Gnomenlust.
Die bläh'n sie auf und mehren ihren Stolz,
Wenn Liebesgunst nicht ihren Busen schmolz,
Und Bilder zeugen sie im eiteln Hirne,
Von Fürsten, Pairs und Dienern träumt die Dirne,
Und Orden, Stern' und Kronen sieht sie schon,
Hört: „Ihro Gnaden" schon mit süßem Ton.
Dies kann zuerst der Frauen Herz umspinnen,
Läßt der Koketten Augen rollend minnen,

Haucht still Erröthen schon auf Kinderwangen,
Und macht vor Stutzern junge Herzen bangen.

Die Welt meint öfters, daß ein Mädchen irre,
Indeß der Sylphe durch ein bunt Gewirre,
Durch all den Kreis des Taumels sie begleitet,
Und alten Scherz durch neuen Spaß bestreitet.
Welch Mädchen käm' bei Diesem nicht zum Fall,
Lüd' sie nicht schon ein Andrer auf den Ball?
Welch' Mädchen könnte Florio widerstehn,
Ließ Damons feiner Händedruck sie gehn?
Von allen Seiten nehmen sie in Kauf
Das Spielzeug des unsteten Herzens auf:
Worin Perücken kämpfen mit Perücken;
Wo Litzen gegen Litzen streitend rücken,
Wo Stutzer gegenseitig sich verbannen,
Und Kutschen suchen Kutschen auszuspannen.
Der Mensch vermeint, daß Leichtsinn dies gerathen —
O blinder Wahn! das sind der Sylphen Thaten!
Ich bin so Einer, nahe Dir als Schutz,
Ariel genannt, ganz ohne Eigennutz.
Jüngst, als ich in krystallnen Lüften schwebte,
Sah ich den Spiegel Deines Sterns — und bebte —
Gewahrte — weh! daß Dir ein Unheil droht,
Eh heute Dich umsäumt das Abendroth.

Was, wo und wie? das konnt ich nicht erfahren!
Dein Sylphe warnt nur: wolle Dich bewahren!
Dies ist, was Dir Dein Schutzgeist bieten kann:
„Fürcht' Alles heut, vor Allem einen Mann!"

Er sprachs, als Schock rasch in die Höhe sprang,
Die Herrin leckt, als schliefe sie zu lang.
Belindens Auge, kaum aus süßer Ruh,
Fiel — wie man sagt — gleich auf ein billet doux!
Von Wunden, Reizen, Gluthen liest sie kaum,
Als auch vergessen war ihr ganzer Traum.

Die Toilette wird nun schnell enthüllt,
Mit Silbervasen mystisch angefüllt.
Mit aufgelöstem Haar, in weißer Tracht
Zollt sie Gebete der kosmet'schen Macht.
Im Spiegel stellt sich ihr ein himmlisch Bild,
Vor diesem neigt sie sich, und lächelt mild;
Die Unterpriesterin beginnt mit Zagen,
Zum Altar Alles nun herbeizutragen.
Zahllose Schätze häufen sich am Throne,
Das Beste fast aus jeder Erdenzone,
Von jedem wählt sie sorglich aus und fein,
Und hüllt die Göttin ganz in Flitter ein.

Dies Kästchen hier birgt Indiens Gemmengluth,
Indeß Arabiens Duft in jenem ruht.
Schildplatt und Elfenbein erscheint als Kamm,
Der buntgesprengt, der weißer wie ein Lamm.
Haarnadeln schmücken reihenweis die Truh,
Bei Puder, Bibelbuch und billet doux.
Alle ihre Waffen legt die Schönheit an,
Daß jeglichen Moment ihr Reiz gewann;
Sie probt ihr Lächeln, übt sich Anmuth ein,
Sucht alle Wunder dem Gesicht zu leihn;
Daß allgemach die Wange sich erhitzt,
Und kühner Leuchten aus dem Auge blitzt. —
Flink schwebt um sie der Sylphen rege Schaar,
Der schmückt den Kopf, und dieser theilt das Haar,
Indessen der den Faltenwurf erprobt —
Und Betty wird für fremde Müh belobt.

Zweiter Gesang.

Mit größerm Glanze, höherm Purpurlicht
Steigt aus dem Meer die Morgensonne nicht,
Als ihrer Gluth Rivalin scherzumgaukelt
Sich auf der Themse Silberbusen schaukelt.
Mit süßen Herrn und Damen im Verein,
Weilt jeglich Auge doch auf ihr allein.
Ein funkelnd Kreuz trug ihre weiße Brust,
Kleinod für Heiden und für Juden Lust.
Ihr schneller Blick verräth den hellen Geist,
Der wie ihr Auge wandelbar und dreist.
Gunst zollt sie Keinem, Lächeln einem Jeden,
Verschmäht, jedoch beleidigt nicht im Reden.
Den Gaffer trifft ihr Blick als lichte Sonne,
Und wie die Sonne, leiht sie Allen Wonne.
Die Lieblichkeit, frei von des Stolzes Kette,
Verbärg' die Fehler, wenn sie deren hätte;
Und wenn sie Frauenschwächen ja besessen —
Schau ihr Gesicht und Alle sind vergessen.

Die Schöne trägt, zu aller Männer Qual,
Zwei Locken, die in anmuthvoller Wahl
Als volle glanz'ge Ringel nieder wallen,
Und auf den elfnen, zarten Nacken fallen.
Die Liebe sucht sich Sclaven drin zu betten,
Manch großes Herz ging schon in diese Ketten.
Haarsprenkel fangen manchen Vogel ein,
Man fängt den Fisch mit Härchen dünn und fein,
Ein Lockennetz umstrickt die Männerschaar,
Schönheit zieht uns an einem einz'gen Haar.

Der kühne Lord bestaunt die schönen Locken,
Er sieht, er wünscht, — er fühlt sein Blut erstocken,
Er muß sie haben, muß nur überlegen,
Ob durch Gewalt, ob auf Betruges-Wegen;
Wenn nur Erfolg den Liebenden begleitet,
Gleichviel ob List, ob ihn Gewalt bereitet!

Er hatte drum vor Sonnenaufgang schon
Gebete fromm gesandt zum Himmelsthron,
Der Göttin Liebe baut er aus der Schaar
Französischer Romane den Altar,
Bringt Hosenbänder und ein halbes Paar
Handschuh und Liebespfänder drauf ihr dar:

Und zündet dies mit Liebesbriefen dann,
Drei Liebesseufzer fachen's mehr noch an.
Drauf fällt er nieder, fleht und bittet bange
Um seinen Preis und deß Besitz auf lange.
Gewährend hört ein Gott sein halb Gebet,
Die andre Hälfte ward vom Wind verweht.

Leicht fliegt das bunte Schiffchen auf den Fluthen,
Drin spiegeln zitternd sich der Sonne Gluthen,
Musik steigt in die Luft als süßer Klang,
Und schmilzt und stirbt die blaue Fluth entlang.
Sanft geht die Woge und der West so mild,
Belinda lächelt — als ein heitres Bild
Sieht jeder rings die Welt, — nur Einer nicht,
Der Sylphe wars, den Sorge trüb' umflicht;
Stracks sammelt er die luftigen Genossen,
Rund um die Segel kommen sie geschossen,
Und flüstern um die Taue sanft und fein,
Den Fahrenden scheint's Windeshauch zu sein.
Sie breiten die Insectenflüglein aus,
Und fliegen in der Wolken goldnes Haus;
Die flüß'gen Leiber sieht das Auge nicht,
Zu fein sind für ein sterblich Angesicht
Durchsicht'ge Körper, aufgelöst in Licht.

Frei in dem Winde fliegt ihr Kleid von Luft,
Ein Glanzgeweb' aus Thau und Nebelduft,
In reiche Himmelsfarben eingetaucht,
Worauf das Licht stets neue Tinten haucht;
Es leihet ihnen Schmelz und Strahlengarben,
Ein Flügelschlag verändert ihre Farben.
Mitt'innen, auf dem goldgeschmückten Mast,
Hält Ariel mit stolzem Haupte Rast:
Dann öffnet er dem Licht die Purpurschwingen,
Sein Zepter glänzt und seine Worte klingen:

„Ihr Sylphen, Genien, Du Dämonenchor,
Ihr Feen und Elfen leiht mir euer Ohr.
Ihr kennt die Sphären und ihr ew'ges Recht,
Das Aemter leiht dem luftigen Geschlecht.
Die spielen in dem Raum des Aetherhags,
Bleichen und sonnen sich im Glanz des Tags;
Die leiten in der Bahn die Wandelsterne,
Die wälzen dort Planeten durch die Ferne,
Die minder Klugen haschen in dem Lauf
Sternschnuppen in der bleichen Mondnacht auf,
Die saugen Nebel aus der dicken Luft,
Die tauchen sich in Regenbogenduft,
Indessen die im Meere Stürme braun,
Und auf die Erde sanfte Regen thaun.

Die andern wachen über Menschenleben,
Belauschen streng ihr ganzes Thun und Streben;
Die Höchsten sorgen für die Nation,
Ihr göttlich Schild bewahrt den Britenthron.

Den Schönen dienen ist uns heil'ge Pflicht,
Zwar ruhmlos, aber dennoch lästig nicht;
Sucht Puder ohne Windhauch zu kredenzen,
Und wahrt den Duft gefangener Essenzen,
Zieht Farben aus der Frühlingsblumen Blühn,
Den Regenbogen, eh sie niedersprühn,
Stehlt schöne Schminke; lockt der Schönen Haar,
Leiht ihnen Anmuth und Erröthen dar.
Ja auch im Traum gebt ihnen oft Erfindung
Für ihrer Falbel neue Franzenwindung.

Ein schweres Omen droht der Schönsten heut,
Für die zu sorgen jeder Geist sich freut;
Gewalt und List hat Unheil ihr erdacht,
Doch was und wo? — hüllt das Geschick in Nacht.
Ob das Gebot Diana's sie umgeht,
Ihr Porzellainzeug in Gefahren steht,
Ob ihren Ruf sie, ob ihr Kleid befleckt,
Ihr Hausgebet vergißt, zu Tod erschreckt,

Ob sie ihr Herz, ihr Tuch verliert beim Ball,
Ja! oder ob ihr Schooshund kommt zu Fall.
Ihr Geister auf! seid Schützer nun und Rächer:
Die Sorge Zephiretten's sei der Fächer,
Brillante sieh auf Ohrgehäng und Schnur;
Und Momentilla sorge für die Uhr;
Crispissa geb' auf ihre Locken Acht,
Der Schooshund wird von Ariel selbst bewacht.

Von auserwählten Sylphen sei ein Schock
Streng auf der Hut für ihren Unterrock.
Oft ward der siebenfache Wall geschleift,
Und wenn er auch mit Fischbein ausgesteift.
Legt um den Silbersaum Euch eng im Bunde,
Und schützt den weiten Umkreis in der Runde.

Ein jeder Geist, der sorglos um die Pflicht
Vom Posten geht und seinen Auftrag bricht,
Den soll die schärfste Rache bald erhaschen,
Er wird gespießt und eingepfropft in Flaschen,
Von Seen bittrer Wasser überschwemmt,
Zeitlebens in ein Nadelöhr geklemmt;
Pomad' und Gummi sollen ihn umkleben,
Fruchtlos soll er die seidnen Flügel heben.

Alaun mach' ihm die Kraft so abgestumpft,
Daß er versengter Blume gleich verschrumpft,
Er soll, damit im Drehn er Schwindel fühle,
Wie Ixion, auf eine Pfeffermühle,
Im Dampf der heißen Chocolade glühn,
Und zittern, wenn die Fluthen unten sprühn."

Er sprichts; und aus den Segeln fliegt die Schaar,
Die schlüpfen in Belinden's Lockenhaar,
Und die umkreisen rasch sie im Gedränge,
Noch andre huschen in ihr Ohrgehänge.
Mit zagem Herzen harren sie im Stillen
Auf des Geschickes unheilvollen Willen.

Dritter Gesang.

Der Aue nah', die immer Blumen zieht,
Wo stolz die Themse ries'ge Thürme sieht,
Seht einen herrlichen Palast ihr gleißen,
Mit seinem nahen Hampton gleich geheißen.
Hier prophezeih'n Britanniens Diplomaten
Einheim'scher Mädchen Fall, wie fremder Staaten.
Hier Anna! der drei Reiche sind von je,
Nimmst du zuweilen Rath an — oder Thee.

Hier sind so Herrn wie Damen wohlgelitten,
Ergetzend sich an feinen Hofessitten,
Ein bunt Gespräch verkürzt die Stunden all,
Vom heutigen Besuch und letzten Ball;
Der spricht vom Ruhm der Britenkönigin,
Die hat für Indiens Sonnenschirme Sinn,
Ein Dritter hat auf Blick und Mienen Acht,
Mit jedem Worte fällt der Tugend Macht.

Die Pausen füllet Schnupfen oder Fächeln,
Liebäugeln, Singen, Tändeln so wie Lächeln.
Indessen senkte sich die Sonne wieder,
Und schoß die heißen Strahlen schräger nieder;
Der Richter unterschreibt, der Hunger beißt,
Man hängt den Dieb, damit die Jury speist.
Der Kaufmann geht getrost vom Börsenhaus,
Die Sorgen der Toilette sind nun aus.

Jetzt brennt Belinda Ruhm davon zu tragen,
Mit zwei verwegnen Herrn den Kampf zu wagen,
Im L'ombre soll ihr Schicksal sich entscheiden —
Schon will ihr Herz an künft'gem Sieg sich weiden.
Drei Banner suchen Unheil auszustreun,
Ein jedes führt die Zahl der heil'gen Neun.
Kaum streckt die Hand sie, fährt aus seiner Warte
Ein Sylphe flink und setzt sich auf die Karte;
Ariel setzt sich auf einen Matador,
Nach Stand und Rang folgt ihm das ganze Chor,
Denn Sylphen, eingedenk des frühern Standes,
Sehn stets darauf, wie Mädchen jedes Landes.
Vier Kön'ge sieh! von majestät'scher Art,
Mit grauem Schnurr= und spitzem Knebel=Bart;
Vier schöne Damen, Blumen in der Hand,
Als Sinnbild sanfter Macht für ihren Stand;

Vier Buben, aufgeschürzte brave Garde,
Mit Sammtbarett und schmucker Hellebarde.
Zweifarb'ge Truppen ziehn mit Pomp heran,
Die Schlacht zu schlagen auf dem sammtnen Plan.

Sorgfältig musternd sprach die Schöne dumpf:
„Pique werde Trumpf!“ — sie sprachs und es ward
Trumpf.

Nun gab sie Arbeit ihren Matadoren,
An Farbe gleich den Fürsten schwarzer Mohren.
Spadille führt, ein unbesiegter Held,
Zwei wunde Trümpfe von dem grünen Feld.
Zwei andre zwang Manille rasch zum Weichen,
Und ging davon als Sieg'rin sonder Gleichen.
Des Basto Loos war freilich etwas harte,
Ihm ward ein Trumpf und eine niedre Karte;
Jetzt naht bejahrt die Majestät der Spaden,
Mit breitem Säbel, und entblößten Waden,
Mit männlichem, halbunbedeckten Bein,
Das Obre hüllt ein bunter Schlafrock ein.
Der Bube, der nach Aufruhr fühlt ein Dürsten,
Wird bald das Opfer des gerechten Fürsten.
Treffbube selbst, der Dam' und König warf,
Deß Speer dem Heere so bekannt als scharf,

Fällt — durch des Krieges wandelbares Loos
Besiegt von Spado — schnell und hülfelos.

So fielen beide Heere vor Belinden,
Da spornt sich der Baron zum Ueberwinden,
Ihm hilft die Kraft der tapfern Amazone,
Die mit dem König Spado theilt die Krone.
Der Trefftyrann muß nieder ohn' Erbarmen,
Trotz seinem Stolz und seinen wüth'gen Armen.
Was hilft ums Haupt ihm seine Königsbinde,
Der Riesenglieder linkisches Gesinde?
Daß weit der Mantel ihm als Schleppe fällt,
Daß er allein des Reiches Apfel hält?

Carreau bringt der Baron nun voll Gewicht,
Der bunte König mit dem Halbgesicht,
Mit seiner Königin und andrer Macht,
Hat leicht sich einen Sieg davongebracht.
Treff, Carreau, Coeur liegt wie so mancher Held
Zerstreut in Haufen auf dem grünen Feld:
Wie ein geschlagnes Heer ins Weite jagt,
Und Afrika's sammt Asiens Stamm verzagt,
Und Völker ungleich so an Farb' als Tracht
Das gleiche Loos zu Bundsgenossen macht,

So stürzt in Haufen das versprengte Heer,
Das Schicksal macht die grüne Fläche leer.

Der Carreau=Bube gibt der List Gehör,
Und sticht — o Schmach! — die Königin von Coeur.
Das Blut verließ im Nu Belindens Wangen;
Ein Leichenblaß hält ihr Gesicht umfangen;
Sie sieht und zittert, denn des Schicksals Wille
Führt scheinbar zum Ruin sie, zur Codille.
Jetzt steht, wie in zerrüttet=krankem Staat,
Ihr Schicksal nur auf Kniffen und Verrath;
Coeur=Aß erscheint; in ihren Händen lauert
Der König, der um seine Kön'gin trauert,
Zur Rache springt er vor voll Wuth und Haß,
Stürzt wie ein Donner nieder auf das Aß;
Belinde jauchzt, daß himmelan es schallt
An Wall, Kanal und Haine wiederhallt.
O Sterbliche! stets für das Schicksal blind,
Erst feig — und dann schnell glücklich wie ein Kind!
Bald wird der Ruhm entwendet und versucht,
Auf ewig dann der Siegestag verflucht.

Doch siehe! wie der Tisch voll Schalen steht!
Wie sich die Bohne reckt, die Mühle dreht!

Die Lampe steht auf Japans Glanzaltar,
Schon flattert rings der Feuergeister Schaar;
Aus Silberkannen fließt der süße Trank,
Wo würzig er in Chinatassen sank;
Geschmack und Wohlgeruch entströmt den Tischen,
Und Tass' auf Tasse macht die Lust erfrischen.
Der Schönen nahn die Sylphen, wie gewinkt,
Der kühlt die heiße Fluth, bevor sie trinkt,
Der zittert für ihr goldgesticktes Mieder,
Und breitet wachsam drüber sein Gefieder.

Kaffee, der klug den Diplomaten macht,
Daß er selbst mit geschlossnen Augen wacht,
Versenkt den Lord durch Dampf in tiefes Sinnen,
Wie wohl durch List die Locke zu gewinnen.
Jüngling halt ein! Der Götter Rach' ist groß,
Eh' es zu spät, denk' an der Scylla Loos!
Als Vogel muß sie hohe Wolken grüßen,
Und theuer für des Nisus Haare büßen!

Sobald der Mensch nur Reiz am Unheil fand,
Wie bald ist dann ein Werkzeug ihm zur Hand!
In dem Moment zog aus brillanter Scheide
Clarissa ein Gewehr mit Doppelschneide:

Wie in Romanen Damen ihrem Ritter
Die Waffen reichen zu dem Kampfgewitter.
Mit Ehrfurcht nimmt die Gab' er, läßt sie blitzen
Und steckt die Wehr an seine Fingerspitzen,
Zückt dicht am Hals gesperrt sie auf Belinden,
Als just der Tasse Düfte sie umwinden.
Den Locken naht nun rasch die Sylphenschaar,
Und tausend Flügel fächeln um ihr Haar,
Dreimal zupft sie ein Geist am Ohrgehänge,
Dreimal blickt sie sich um, und ins Gedränge
Kehrt dreimal schon ihr Feind. In dem Moment
Prüft Ariel, was in ihrem Herzen brennt;
In ihres Busens Blumenstrauß versteckt,
Hat ihrer Seele Neigung er entdeckt;
Er sieht darin, wie sie sich auch verstellt,
Ein theures Schätzchen dieser Erdenwelt.
Bestürzt und machtlos, bange für ihr Glück,
Seufzt tief er auf und zieht sich dann zurück.

Die blanke Scheere spreizt der Lord im Nu,
Die Locke faßt er rasch und schneidet zu.
Doch eben als die scharfen Klingen zischen,
Stürzt sich ein Sylphe hülfereich dazwischen,
Und weh! die Scheere schnitt ihn in zwei Stücke,
Doch heilt die luftige Substanz zum Glücke.

Nun trennt vom schönen Haupt das heil'ge Haar
Der Scheere Wuth auf immer — immerdar.
Aus ihrem Auge blitzt ihr Wüthen frei,
Die Luft durchdringt ein banges Angstgeschrei,
Den Himmel kann kein laut'rer Schrei erfassen,
Wenn Gatten oder Lieblingshund' erblassen;
Wenn Chinaporcellain vom Simse fliegt,
Und blank in Scherben auf dem Boden liegt! —

Der Sieger ruft: „der hohe Preis ist mein!
Siegskränze müssen meine Schläfe weihn!
So lang der Vogel sich in Lüften wiegt,
Sechsspännig gern die Schöne fährt und fliegt,
So lang man „Atalantis" noch studirt,
Ein Kißchen noch das Bett der Lady ziert,
So lang man Sonntags noch Besuche macht,
Wenn Wachs den Saal erhellt mit Glanz und Pracht;
So lang ein Rendez-vous noch Mädchen geben,
So lang wird auch mein Ruhm und Name leben!"

Was Zeit verschont, das wird vom Stahl getrennt,
Der Mensch zerfällt wie jeglich Monument,
Der Götter Werk ward einst dem Stahl zum Raub,
Er stürzte Troja's Mauern in den Staub;

Stahl löst der Menschenwerke schönsten Bund,
Und stürzt die Bogen des Triumphs zu Grund.
Welch Wunder, wenn der Locken voller Guß
Die Macht des starken Stahles fühlen muß?

Vierter Gesang.

Doch Sorgen nahmen jetzt das Mädchen ein,
Dabei geheimer Leidenschaften Pein.
Nicht junge Prinzen, in der Schlacht gefangen;
Nicht spröde Mädchen, die nach Reiz verlangen;
Kein eifrig Liebender, des Glücks beraubt;
Nicht alte Jungfern, die man narrt und schraubt,
Tyrannen nicht, die ohne Reu' erblassen;
Nicht Cynthia, wenn ihr Mantel nicht will passen,
Zeigt ihren Groll und Zorn so offenbar,
Als Schöne Du! um Dein geraubtes Haar.

In dem Moment, als fern die Sylphen schon,
Ariel Belinden weinend war entflohn,
Stieg Umbriel, ein düstrer, trüber Geist,
Wie kaum sich Einer wohl dem Lichte weist,
In's Innere der Erde, seinem Hause,
Und sucht den Spleen in seiner finstern Klause.

Schnell fliegt auf ruß'gen Flügeln fort der Gnome,
Und naht in Dunste seinem schwarzen Dome.
Die trübe Gegend weiß von keinem West,
Ein rauher Ostwind sitzt allein hier fest;
Hier seufzt die Göttin Spleen in einer Grotte,
Geschirmt vor Luft und vor dem Sonnengotte,
Auf's dunkle Bett fällt ihre stille Thräne,
Zur Seite Gram, und an dem Haupt Migräne.

Zwei Mädchen stehn am Throne, gleich an Rang,
Verschieden aber an Gestalt und Gang.
Als alte Jungfer steht die Bosheit hier,
Ihr welker Leib trägt schwarz und weiße Zier,
In ihrer Hand liegt eine Hauspostille,
Jedoch im Busen stecken Schandpasquille.

Dort zeigt sich Ziererei, krank und befangen,
Rosen von achtzehn Jahren auf den Wangen;
Sie sucht zu lispeln, hängt das Köpfchen nieder,
Fällt fast in Ohnmacht, schmachtet darauf wieder;
Sinkt dann anständig auf ihr seidnes Bett,
Und zeigt im Hauskleid, wie sie krank und nett.

Die Schönen fühlen oft dies in Gedanken,
Ein neues Nachtkleid läßt sie bald erkranken.
Ein ew'ger Nebel liegt auf dem Palast
Und Spukphantome steigen draus mit Hast:
Bald graß, wie Träume finstrer Eremiten,
Bald schön, wie Mädchenblick, der ausgelitten.
Bald glüh'nde Feinde, Schlangen, Ungeheuer,
Gespenster, offne Gräber, Purpurfeuer,
Bald gold'ne Seen von Edens Glanz beschienen,
Crystall'ne Schlösser, Engel in Maschinen.

Unzähl'ge Körper sieht man gehn und handeln,
Die Göttin Spleen ließ mannichfach verwandeln.
Hier lebt ein Theetopf, einen Arm gebogen
Als Griff, gestreckt den andern und verwogen.
Dort geht ein Napf, ganz so wie im Homer,
Hier seufzen Krug und Ganspastete schwer.
Dort wird es Männern unter'm Herzen banger,
O Einbildung! — sie gehn mit Kindern schwanger;
Und Mädchen, die verwandelt sind in Flaschen,
Sie möchten gerne Stöpsel sich erhaschen.

Dreist ging der Gnome durch den Lärm und Tand,
Ein Zweiglein heilsam Milzkraut in der Hand.

Drauf sprach er zu der Göttin: „Alles Heil
O Launenfürstin werde Dir zu Theil!
Um die sich alle Frauen huld'gend schaaren,
Von funfzehn Sommern bis zu fünfzig Jahren;
Der Dünste Mutter, und des Weiberwitzes,
Urquell der Krämpfe wie des Dichterblitzes,
Die das Gemüth verschiedenartig lenkt,
Daß die auf Pulver, die auf Verse denkt;
Die Stolze die Besuche rasch verschiebt,
Die Gottesfürcht'ge ganz die Kirche liebt; —
Nur eine Schöne spottet Deiner Macht,
Hat tausend Andre noch zu Scherz entfacht.

Doch hat Dein Gnome Schönheit je verwischt,
In holde Züge Flecken eingemischt,
Matronenwangen safrangelb gemacht,
Durch Spielverlust um feinen Teint gebracht,
Mit luft'gen Hörnern Stirnen je beflittert,
Und Unterröck' und Betten arg zerknittert,
Argwohn erregt, wo Keiner arg gefühlt,
Den Kopfputz mancher Spröden aufgewühlt,
Schooshunde krank gemacht und schwer verstopft,
Die keine Thräne heilt, die um sie tropft:
So höre mich! vergönne Gram Belinden,
Die halbe Welt wird Spleen darob empfinden."

Die Göttin scheint es mürrisch zu versagen,
Doch ihm die Bitte gar nicht abzuschlagen.
Sie bindet einen Wunderschlauch verdrossen,
Dem gleich, drin einst Ulysses Wind verschlossen:
Sie sammelt drin die Kraft der Weiberlungen,
Schluchzen und Seufzen und den Krieg der Zungen;
Dann läßt sie Furcht in einer Flasche gähren
Sammt Ohnmacht, Sorgen, Gram und flüß'gen Zähren.
Die Gaben nimmt der Gnome freudig an,
Spreizt seine Schwing' und steigt an's Licht sodann.

Belinden fand er in Thalestris Arm,
Das Haar gelöst, das Auge voller Harm.
Just über ihr schlitzt er des Sackes Bauch,
Und all die Furien stürzen aus dem Schlauch.
Belinda brennt von überird'scher Wuth,
Und trotzig schürt Thalestris noch die Gluth.

„Unglücklich Mädchen!" schreit sie händeringend,
„Unglücklich Mädchen" hallt es widerklingend —
„Trugst darum Du so viele schwere Mühn
Mit Kamm, Essenzen und mit Lockenglühn?
Trugst in Papier die Locken aufgebunden?
Hast sie um Foltereisen dann gewunden!

Hast darum Du Dein Köpfchen eingezwängt,
Das schöne Haar mit schwerem Blei umhängt!
Gott! soll dies Haar in frechen Räuberhänden
Zum Schreck der Damen seinen Glanz verspenden?
Der Ruf verhüt's, vor dessen Altar wir
Gern Freuden opfern, wie der Tugend Zier.
Mich dünkt, ich sehe Deine Thränen schon,
Ich höre schon das Schrecklichste Dir drohn,
Seh' Dich schon als Gesunkene verschrien,
Und Deinen Ruf im leisen Wispern fliehn.
Wie soll ich Deinen Ruhm sodann vertheid'gen,
Dein Freund zu sein, wird jeden schon beleid'gen!
Und soll dies Kleinod gleich den höchsten Gaben,
In Glas gerahmt der Gaffer Augen laben?
Und soll's, umsäumt von Diamantenflimmern,
Beständig in des Räubers Händen schimmern?
Eh' wachse Gras in Hydeparks Circus=Gründen,
Eh' mögen Denker sich dem Lärm verbünden,
Eh' fall' in's Chaos Erde, Luft und Meer
Sammt allem Männer=, allem Affenheer."

Sie sprachs und eilt zu ihrem Liebling Blum,
Und bittet ihn, Belindens Heiligthum
Zurück zu fordern. Eben spielt der Große
Mit seinem Stock und seiner Bernsteindose.

Gedankenlosen Blicks, doch ernst und mild
Nimmt er ein Prieschen, darauf schreit er wild:
„Mylord! wie? was zum hellen Teufel? — Pfui!
Verdammtes Lockenhaar ...... in einem Hui! ....
Sie müssen artig sein! ...... o Spaß bei Seit' —
Kreuzsapperment, so sein Sie doch gescheidt,
Die Locke bitt ich — eh' ich mich erbose" —
Er sprachs und schlug dabei auf seine Dose.

„Es thut mir leid" — versetzt der Lord gebrochen,
Daß nur umsonst spricht, der so schön gesprochen.
Doch bei der Locke, schwör' ich, jener Locke,
Die nimmer kehrt zum frühern Traubenstocke,
Die nimmer ihre Reize wieder spendet
Dem schönen Haupte, dem ich sie entwendet,
Daß meine Hand sie ewig tragen soll,
So lang mein Lebenshauch noch frisch und voll!" —
Er sprachs — und hielt die Locke hoch empor,
Die sich zum Ziel so argen Zwist erkor.

Doch Umbriel, zanksüchtig stets und roh,
Zerbrach die Flasche, draus der Kummer floh.
Und sieh! Die Schöne liegt in Gram versunken,
Ihre Auge weint, von süßem Schmachten trunken;

Ihr trübes Haupt sinkt auf des Busens Licht,
Dann hebt sie's unter Seufzen auf und spricht:

„Verflucht sei ewig dieser Tag der Qual,
Der mir die beste, liebste Locke stahl!
O! glücklich, zehnmal glücklich wär' ich noch,
Wenn nie mein Auge sahe Hampton's Joch!
Doch bin ich nicht die Erste, die betrogen,
Der Höflingsliebe Kummer zugezogen.
O lebt' ich unbestaunt an ödem Strand,
Ganz fern in einem nördlichstillen Land,
Wo man nach Gold=Carossen nimmer schielt,
Und weder Thee genießt, noch Lombre spielt!

Wie Rosen, die auf Haiden blühn und sterben
Hielt sich mein Reiz auch ferne vom Verderben.
Was lockt mein Herz mit jungen Lords zur Fête,
O wär' ich heim geblieben beim Gebete!
Jetzt weiß ich, was das Omen sagen wollte,
Als dreimal heut mein Schnupftuch niederrollte,
Die Tassen schwankten ohne Wind herum,
Schock war so wild und Papchen wurde stumm.
Ein Sylphe warnte mystisch vor dem Raube
Im Traume mich — nun kommt zu spät der Glaube.

Den armen Rest sieh, wo das Haar gethront,
Jetzt trenn' ich selber, was Dein Raub verschont.
Zwei schwarze Ringel konnt' ich um mich ziehn,
Die neuen Reiz dem weißen Nacken liehn;
Jetzt hängt die Schwesterlocke ganz allein,
Der andern Loos wird auch das ihre sein,
Sie sehnt sich ungekräuselt nach der Scheere,
Fleht, daß ein Räuber in der Nähe wäre.
Hätt' er ein minder sichtbar Haar geraubt,
Nur dieses nicht — wie gern hätt' ich's erlaubt!"

Fünfter Gesang.

Sie sprachs, indeß der Andern Auge tropft;
Doch blieb das Ohr des Lordes ganz verstopft.
Umsonst bestürmt Thalestris ihn mit Tadel,
Wo selber fruchtlos blieb Belindens Adel;
Aeneas wäre leichter wohl begütet,
Wenn Anna fleht und Dido fruchtlos wüthet.
Dann winkt Clarissa, mit dem Fächer wedelnd,
Das Schweigen Aller durch ihr Wort veredelnd:

„Sagt, warum wird die Schönheit so verehrt,
Daß der sie preist, der Becher auf sie leert?
Was beut man ihr aus Erd' und Meer die Schätze,
Nennt Engel sie und gönnt ihr gleiche Plätze?
Was drängen Stutzer sich um unsre Wagen,
Und huld'gen uns in Logen voll Behagen?
Wie eitel ist all' unser Ruhm und Streben,
Wahrt nicht ein richt'ger Tact der Schönheit Leben,
Daß Männer sagen in den Logenreihn:
Seht! die hat Reiz und Tugend im Verein!

Ja! schwänden Blattermale durch den Tanz,
Gäb' Putz dem Alter wieder Jugendglanz,
Wer würde nicht den Hausgeschäften grollen,
Wer etwas Nützliches noch lernen wollen?
Liebäugeln gäb's, das jeder Heil'gen stünde,
Und sich zu schminken wäre keine Sünde. —
Doch ach! vergehn muß jede schöne Frau,
Kraus oder nicht — 's wird jede Locke grau,
Geschminkt' und ungeschminkte Frau'n erblassen,
Als Jungfern sterben, die erst Männer hassen.
Was bleibt uns noch, als weislich zu regieren,
Seid aufgeräumt, und mögt ihr auch verlieren!
Und glaub' mir, Theure, der Humor erringt,
Was Trotz, Geschrei und Schelten nicht erzwingt.
Umsonst rollt Schönheit ihres Aug's Juwele,
Reiz rüht den Sinn, jedoch Verdienst die Seele!"

Sie sprachs — doch Alles war der Rede müde,
Belinda zürnt, Thalestris nennt sie prüde.
„Ergreift die Waffen!" ruft die Heldin stolz,
Und fliegt zum Streite hurtig wie ein Bolz.
Partei nimmt Alles und beginnt die Schlacht,
Der Fächer klappt, und Seid' und Fischbein kracht;
Es schrei'n die Helden samt den Heroinen,
Diskant und Baß scheint trefflich hier zu dienen.

In ihrer Hand sind nicht gemeine Waffen,
Ganz Göttern gleich — und wenn auch Wunden klaffen.

So, wenn die Götter kämpfen läßt Homer,
Ihr Herz füllt mit der Leidenschaften Heer,
Ficht Mars mit Pallas, Hermes mit Latonen,
Laut dröhnet der Olymp mit seinen Thronen:
Zeus' Donner kracht, das Himmelrund gewittert,
Es stürmt Neptun, daß wild die Tiefe zittert.
Die Erde schüttert und der Boden bricht,
Und blasse Geister schaudern vor dem Licht.
Umbriel schlug seine Flügel triumphirend,
Saß auf dem Kronenleuchter speculirend;
Auf Lockennadeln stehn die Sylphengeister,
Sehn auf den Kampf und werden selber dreister.

Thalestris fliegt durch das Gedräng' in Wuth,
Aus ihren Augen flammt des Todes Gluth,
Daß Stutzer bald und schöner Geist verschied,
Der starb an Bildern, der an einem Lied.

„O Schön' ich leb' und bin im Todespfuhl!"
Schreit Wackerwitz und sinkt auf seinen Stuhl.
Sir Hänsling sucht sich halb empor zu raffen,
„Die Augen sind so tödtlich mir geschaffen."

So liegt an dem Mäander blüthumringt
Im Tod der Schwan, und stirbt indem er singt.

Clarissen wirft Sir Blum der kühne nieder,
Doch Cloe's Wuth bringt Tod in seine Glieder.
Sie lächelt, daß vorbei sein Heldenlauf,
Doch durch ihr Lächeln lebt er wieder auf.

Doch nun wägt Zeus im goldnen Schaalenpaar,
Der Männer Witz, so wie Belindens Haar,
Als lang der Balken zweifelhaft geblinkt,
Schnellt hoch der Witz auf — und die Locke sinkt.

Schnell auf den Lord fliegt wonniglich Belinde,
Mit Augen, als ob Feuer sie umwinde,
Nicht bangt der Held, die Palme zu erwerben,
Er suchte nur auf seinem Feind zu sterben. —

Den kühnen Lord, der männlich regt die Glieder,
Stieß sie mit einem einz'gen Finger nieder.
Als seine Nase just nach Odem schniebt,
Hat sie ihm rasch Tabak hineingestiebt;
Die Gnomen führen diesen Staub sofort
Ein jedes Körnchen selbst an seinen Ort;

Da plötzlich thränt sein Auge voll Extase,
Der Saal erdröhnt vom Schalle seiner Nase.

„Erwarte nun Dein Schicksal!“ ruft Belinde,
Und zieht die Nadel aus der Lockenbinde.
Ihr Urgroßvater trug aus eitler Lust
In Siegelringen sie an seiner Brust;
Die wurden dann geschmolzen und gefaßt
Als Schnalle für der Wittwe Kleid gepaßt;
Worauf's die Großmama als Pfeife nahm,
Die sie im Kinderkäppchen schon bekam.
Dann schmückts als Nadel lang der Mutter Haar,
Bis endlich Erbin jetzt Belinde war.

„Ob meinem Fall will Hochmuth Dich beschleichen“
So rief der Lord, „Du fällst dereinst desgleichen,
Glaub' nicht, daß ich mich fürchte zu erblassen,
Mich schmerzt allein nur, Dich zurück zu lassen,
Eh' lass' mich leben, in die Flammen rennen
Des Liebesgottes — doch lebendig brennen:“

„Die Locke gib!“ — sie ruft es aus, und wieder.
„Die Locke gib!“ hallt's von der Decke nieder.
Othello mochte nicht so wüthend schrein
Um jenes Tuch, die Quelle seiner Pein. —

Wie oftmals wird ein Plan zu Grund gerichtet,
Fort kämpft der Held, bis ganz sein Ziel vernichtet!
Die Locke, die mit Sorge ward entwunden,
Ward jetzt gesucht und nirgends aufgefunden.
Für Menschen ist solch Kleinod unerreichbar,
Der Himmel will's — und der ist unerweichbar.

So mancher meint, sie sei zum Mond gezogen,
Weil dort bewahrt wird, was der Erd' entflogen.
In schweren Urnen ruht dort Heldenwitz,
In Tabaksdosen ist des Stutzers Sitz.
Meineid', Allmosen auf dem Todtenbette,
Verliebte Herzen mit geflochtner Kette,
Höflingsversprechen, und Gebet vor'm Sterben,
Buhldirnenlächeln, Thränen froher Erben,
Sammt Mückenkäfigen und Flohgefängniß:
Das bringt im Mond zusammen das Verhängniß.

Die Muse spricht: die Locke flog empor,
Poetenblick durchschaut der Wolken Flor:
(So fuhr auch Romulus gen Himmel auf,
Und Proculus allein sah seinen Lauf)
Sie flog als Stern im Aether, in dem klaren,
Und hinter ihr ein lichter Schweif von Haaren.

Nicht Berenice's Locke glänzte so,
Als unstet flitternd sie zum Himmel floh.
Die Sylphen sehn erfreut die Locke schweben,
Und leuchtend bis zum Himmel sich erheben.

Die Stutzerwelt sieht sie vom Park aus glänzen,
Und grüßt ihr Strahlen mit Musik und Kränzen;
Der Liebende hält sie für Venus Stern,
Und schickt Gelübde dann ihm allzugern.
Patridge sieht ihn am reinen Firmament,
Wenn er als Galileo ihn erkennt;
Und hieraus wird der Astrolog ganz fein
Rom's Fall und Louis Ende prophezei'n.

Drum, holde Schöne, gib das Trauern auf,
Dein Haar leiht neuen Glanz dem Sphärenlauf.
Von allen Locken, die ein Haupt umspielt,
Hat keine je so hohen Ruhm erzielt,
Denn wenn Dein Auge manches Herz getödtet,
Und Dir der ew'ge Morgen dann sich röthet,
Wenn Deine schönen Sonnen untergehn,
All Deine Locken dann als Staub verwehn,
Wird diese Locke noch die Muse weihn,
Belindens Namen in die Sterne reihn.

Erster Gesang.

Nolueram, Belinda, tuos violare capillos;
Sed juvat, hoc precibus me tribuisse tuis.

Aus diesen Worten geht hervor, daß das Gedicht auf den Wunsch der Dame geschrieben und herausgegeben wurde. Caryl, Secretair der Königin Maria, der Gemahlin Jakobs II., Verfasser eines Lustspiels: „Sir Salomon Single," und mehrerer Uebersetzungen, machte zuerst den Vorschlag dazu, um auf scherzhafte Weise den Streit zu schlichten, der zwischen zwei berühmten Familien, der des Lord Petre und der Miß Fermor, entstanden war, weil jener der Letztern eine Locke abgeschnitten hatte. Der Verfasser übersandte das Gedicht der Dame, mit der er bekannt war, und sie nahm es so günstig auf, daß sie Abschriften davon vertheilte. Dieser erste Entwurf wurde, wie er in einem seiner Briefe sagt, 1711 in weniger als vierzehn Tagen, und zwar nur in zwei Gesängen, geschrieben und ohne Namen gedruckt. Im folgenden Jahre wurde es durch den Zusatz der Maschinen der Sylphen bedeutend verlängert, so daß es nun fünf Gesänge bildete.

Belinda ruht noch in des Bettes Hafen 2c.

Alle folgenden Verse bis zum Ende des ersten Gesanges sind hinzugefügt.

Wir waren früher, wie Du jetzt erscheinst.

Der Dichter benutzt hier eine Lehre der platonischen Philosophie von der Fortdauer der Leidenschaften in einem andern Zustande, wofern nicht die Seele, ehe sie den Leib verläßt, durch die Philosophie geläutert ist.

— jede Maid, die keusch verblieb
Und Männer haßt, die hält ein Sylphe lieb.

Nach einem Lehrsatz aus dem System der Rosenkreuzer.

Dies ist, was Dir Dein Schutzgeist bieten kann.

Die Lehre der Rosenkreuzer wurde blos den Adepten geoffenbart, und zwar mit der größten Vorsicht und gegen das feierliche Versprechen, sie geheim zu halten. Auf eben so geheimnißvolle Weise wird sie hier mitgetheilt.

Die Toilette wird nun schnell enthüllt.

Ein Freund des Dichters, der Dr. Parnell, hat diese, die Beschreibung der Toilette enthaltenden Verse so übersetzt:

Et nunc dilectum speculum, pro more retectum,
Emicat in mensa, quae splendet pyxide densa:
Tum primum lympha se purgat candida Nympha,
Jamque sine menda, coelestis imago videnda,
Nuda caput, bellos retinet, regit, implet ocellos.
Haec stupet explorans, ceu cultus numen adorans.
Inferior claram Pythonissa apparet ad aram,
Fertque tibi caute, dicatque Superbia! laute,
Dona vetusta; oris, quae cunctis, plena laboris,
Excerpta explorat, dominamque deamque decorat,
Pyxide devota, se pandit hic India tota,
Et tota ex ista transpirat Arabia cista;

Testudo hic flectit, dum se mea Lesbia pectit;
Atque elephas lente, te pectit Lesbia dente;
Hunc maculis noris, nivei jacet ille coloris.
Hic jacet et munde, mundus muliebris abunde;
Spinula resplendens aeris longo ordine pendens,
Pulvis suavis odore, et epistola suavis amore.
Induit arma ergo Veneris pulcherrima virgo;
Pulchrior in praesens tempus de tempore crescens,
Jam reparat risus, jam surgit gratia visus,
Jam promit cultu, mirac'la latentia vultu;
Pigmina jam miscet, quo plus sua Purpura gliscet,
Et geminans bellis splendet mage fulgor ocellis.
Stant Lemures muti, Nymphae intentaeque saluti,
Hic figit zonam, capiti locat illa coronam,
Haec manicis formam, plicis dat et altera normam;
Et tibi vel Betty, tibi vel nitidissima Letty!
Gloria factorum temere conceditur horum.

Flink schwebt um sie der Sylphen rege Schaar.

Nach alten Traditionen der Rabbinen haben sich manche gefallene Engel in Frauen verliebt. Unter andern soll Asael, der mit Naameh, dem Weibe Noahs oder Hams, in verbotener Verbindung lebte, noch die Aufsicht über den Putztisch der Damen führen.

Zweiter Gesang.

Ob das Gebot Dianens sie umgeht ꝛc.

Da der in diesem Gedichte enthaltene Unfall von geringer Bedeutung war, aber für ein großes Unglück angesehen wurde,

so zeigt der Dichter durch die satyrische Zusammenstellung, aus welchem Gesichtspunkte die Frauen die Unglücksfälle der Menschen betrachten.

Legt um den Silbersaum euch eng im Bunde.

Anspielung auf den Schild des Achilles.

Dritter Gesang.

Nun gab sie Arbeit ihren Matadoren.

Dieser Beschreibung des Lombrespiels liegt die des Schachspieles von Vida zum Grunde, wie sie in dessen Gedicht: Scachia ludus sich findet.

Doch heilt die luftige Substanz zum Glücke.

Im 4. Buche des Milton haut der Engel Michael den Satan von einander.

So lang man „Atalantis" noch studirt.

Die Atalantis war ein von einer Dame geschriebenes Buch von sehr lasciver Schreibart und voll anstößiger Grundsätze.

So lang der Vogel sich in Lüften wiegt ꝛc.

Dum juga montis aper, fluvios dum piscis amabit
Semper honor, nomenque tuum, laudesque manebunt.
Virg.

Der Götter Werk ward einst dem Stahl zum Raube rc.

Ille quoque eversus mons est, etc.
Quid faciant crines, cum ferro talia cedant?
Catull. de com. Berenices.

Vierter Gesang.

Doch Sorgen nahmen jetzt das Mädchen ein rc.

At regina gravi etc. Virg. Aen. IV.

Bald groß, wie Träume finstrer Eremiten rc

Der Dichter will sagen, daß sowohl die Visionen der Mönche und Nonnen, als auch die in den folgenden Versen angegebenen Verwandlungen aus Hypochondrie entstehen.

Dort geht ein Napf, ganz so wie im Homer.

S. Homers Iliad. XVIII.

Hier seufzen Krug und Ganspastete schwer.

Eine vornehme Dame bildete sich ein, sie sei in eine solche Pastete verwandelt.

Sie sprach's und eilt' zu ihrem Liebling Blum rc.

Sir Georg Brown war der Einzige, der die Sache ernst nahm. Er nahm es übel auf, daß der Dichter ihm nur Unsinn in den Mund legte.

Doch bei der Locke schwör' ich, bei der Locke ꝛc.

Anspielung auf den Eid des Achilles bei Homer. Il. I.

Fünfter Gesang.

Dann winkt Clarissa mit dem Fächer wedelnd.

Ein neuer Charakter, der in die spätern Ausgaben eingeschaltet wurde, um die Moral des Gedichtes deutlicher zu machen, durch eine Parodie der Rede des Sarpedon an den Glaucus im Homer.

Belinda zürnt, Thalestris nennt sie prüde.

Von hier an geht die erste Ausgabe bis zum Ende fort, und es ist nur Weniges eingeschaltet.

So wenn die Götter kämpfen läßt Homer.

Iliade XX.

Umbriel schlug seine Flügel triumphirend ꝛc.

Auf gleiche Weise schaut Minerva vom Dache dem Kampfe des Ulysses mit seinen Feinden zu.

Die Augen sind so tödtlich mir geschaffen.

Aus einer Arie der Oper Camilla.

So liegt an dem Mäander blüthumringt ꝛc.

Sic ubi fata vocant, udis abjectus in herbis,
Ad vada Maeandri concinit albus olor. Ovid. Ep.

Doch nun wägt Zeus im goldnen Schaalenpaar.

S. Homers Iliade VIII. und Virgils Aeneide XII.

Die Gnomen führen diesen Staub sofort ꝛc.

Diese Zeilen sind eingeschaltet.

Ihr Urgroßvater trug aus eitler Lust ꝛc.

Nachahmung des Ursprungs des Zepters des Agamemnon im Homer, Iliade II.

Weil dort bewahrt wird, was der Erd' entflogen.

S. Ariost, Gesang 34.

Als unstet flitternd sie gen Himmel floh.

Flammiferumque trahens spatiosa limite crinem
Stella micat. Ovid.

Patridge sieht ihn am reinen Firmament.

Johann Patridge war ein lächerlicher Astrolog, der alle Jahre den Sturz des Papstes und des Königs von Frankreich, welcher damals mit England Krieg führte, prophezeite.

I d y l l e n.

Geschrieben im J. 1704.

Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes;
Flumina amem silvasque inglorius!

Virg.

Ueber Hirtenpoesie.

Es gibt, wie ich glaube, von keiner Art von Gedichten eine größere Menge, als von den sogenannten Hirtengedichten, aber auch keine geringere Anzahl, als von denen, welche es wirklich sind. Ich halte es daher für nöthig, einige Worte über diese Art Gedichte zu sagen, und ich will in dieser kleinen Abhandlung das Hauptsächlichste von dem zusammenfassen, was die Critiker über das Hirtengedicht geschrieben haben, ohne eine ihrer Regeln zu meinem eignen Vortheil wegzulassen. Man wird auch darin einige Punkte zusammengestellt finden, worin sie von einander abzuweichen scheinen, so wie einige Bemerkungen, die, wie ich glaube, ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind.

Der Ursprung der Dichtkunst fällt in das Zeitalter nach der Schöpfung der Welt, und da das Hüten der Heerden die erste Beschäftigung der Menschen gewesen zu sein scheint, so war höchst wahrscheinlich die erste Art die Hirtenpoesie. Man kann sich leicht denken, daß, da die Muße jener alten Hirten Zeitvertreib und Vergnügen suchte, sich nichts zu dem einsamen und sitzenden Leben besser schickte, als Gesang, und daß sie Gelegenheit nahmen, in ihren Gesängen ihr Glück zu feiern. Daher wurde ein Gedicht erfunden und nachher so vervollkommnet, daß es ein treues Bild jener glücklichen Zeit wurde, und da es uns Achtung für die Tugenden der frühern Zeit einflößt, kann es

dieselben der jetzigen empfehlen. Und weil das Leben der Dichter mit größerer Ruhe verbunden war, als jede andere ländliche Beschäftigung, so führten die Dichter Hirten ein, von welchen dieses Gedicht den Namen Hirtengedicht erhielt.

Ein Hirtengedicht ist eine Nachahmung der Handlung eines Hirtens, oder einer Person, die man unter diesem Charakter betrachtet. Diese Nachahmung ist dramatisch, oder erzählend, oder beides zugleich. Die Fabel ist einfach, die Sitten weder zu fein, noch zu bäurisch, die Gedanken ungekünstelt, obwohl sie manche schnelle Einfälle und Leidenschaften zulassen, die aber kurz und fließend sein müssen; der Ausdruck ist niedrig, doch so rein, als die Sprache zuläßt; zierlich, aber nicht blühend; leicht, und doch lebhaft. Kurz, die Fabeln, Sitten, Gedanken und Ausdrücke sind voll der größten Einfachheit in der Natur.

Der ganze Charakter dieses Gedichts besteht in Einfachheit, Kürze und Zartheit; die beiden ersten machen ein Hirtengedicht natürlich, und die letzte angenehm.

Wenn wir die Natur schildern wollen, so ist es gut, wenn wir uns daran erinnern, daß das Hirtengedicht ein Bild jener Zeit ist, welche wir das goldene Zeitalter nennen, damit wir unsern Hirten nicht so darstellen, wie die Hirten in unsern Tagen wirklich sind, sondern so, wie wir denken können, daß sie damals gewesen sind, da die rechtlichsten Menschen dieser Beschäftigung oblagen. Um diese Aehnlichkeit noch weiter auszudehnen, würde es nicht unpassend sein, wenn man diesen Hirten einige Kenntniß der Sternkunde beilegte, so weit es für diese Lebensweise rathsam sein kann. Und aus dem ganzen Gedicht sollte die Gottesfurcht hervorleuchten, welche in allen Werken des Alterthums so sichtbar ist; es sollte auch etwas von der alten Schreibart beibehalten, der Zusammenhang sollte leicht, die Erzählungen und Beschreibungen und die Perioden kurz sein. Doch nicht blos die Perioden, das ganze Hirtengedicht sollte

kurz sein; denn wir könneu nicht glauben, daß die Poesie in jenen Tagen die Beschäftigung der Menschen, wohl aber ihr Zeitvertreib in müßigen Stunden gewesen sei.

In Bezug auf die jetzige Zeit ist nichts geeigneter, diese Werke natürlich zu machen, als wenn man darin einige Kenntniß des Landwesens entdeckt. Diese muß man aber so darlegen, daß es mehr durch Zufall, als mit Vorsatz zu geschehen scheint, und zuweilen geschieht es am besten durch einen Schluß; denn wenn wir uns zu sehr bemühen, natürlich zu scheinen, vernichten wir leicht die Einfachheit, aus welcher das Vergnügen entspringt: denn das Anziehende in dieser Art der Dichtkunst liegt weniger in dem Begriff dieser Beschäftigung, als in dem Begriffe der Ruhe des Landlebens.

Wir müssen uns daher, um ein Hirtengedicht angenehm zu machen, einer Täuschung bedienen, indem wir nämlich die besten Seiten des Hirtenlebens hervorheben, seine Mühseligkeiten aber verschweigen. Uebrigens ist es nicht genug, daß wir Hirten einführen, die sich auf natürliche Weise unterreden; man muß auch darauf sehen, daß der Gegenstand an sich von eigenthümlicher Schönheit und diese in jedem Hirtengedicht verschieden sei. Außerdem muß in jedem Gedichte unsern Blicken eine bestimmte Scene oder Ansicht geboten werden, welche ebenfalls ihre Verschiedenheit haben muß. Diese Verschiedenheit erlangt man größtentheils durch häufige Vergleichungen, zu denen man die schönsten Gegenstände des Landes benutzt, durch an leblose Dinge gestellte Fragen, durch schöne, jedoch kurze Abschweifungen, zuweilen dadurch, daß man bei geringfügigen Umständen verweilt, und endlich durch zierliche Wendungen der Wörter, welche die Verse außerordentlich angenehm und gefällig machen. Die Verse selbst müssen, obgleich sie das epische Sylbenmaß haben sollten, so rein, leicht und fließend als nur möglich sein.

Nach solchen Regeln müssen wir das Hirtengedicht beurtheilen. Und da die Regeln einer jeden Kunst so aufgestellt werden müssen, wie dieselbe Kunst zu ihrer Vollendung gelangt ist, so müssen sie nothwendigerweise aus denen geschöpft werden, welche dafür anerkannt sind, die Kunst zur Vollendung gebracht zu haben. Deswegen haben die Critiker die vorerwähnten Begriffe vom Hirtengedichte aus den Gedichten des Theokrit und Virgil hergeleitet, der einzigen Verfasser von Hirteugedichten, welche unangefochten bleibeu.

Theokrit übertrifft alle andern an Natur und Einfachheit. Die Gegenstände seiner Idyllen sind ganz nach Hirtenart; allein er ist in seinen Personen nicht so genau, und führt eben so oft Schnitter und Fischer, als Hirten ein. In seinen Beschreibungen ist er oft zu lang, und die des Bechers im ersten Hirtengedicht ist ein merkwürdiges Beispiel davon. Auch in den Sitten scheint er sich kleine Fehler zu Schulden kommen zu lassen, denn seine Hirten werden oft ungesittet, grob und vielleicht zu bäurisch; zum Beispiel in der vierten nnd fünften Idylle. Allein es ist schon genug, daß alle andern ihre Schönheiten von ihm lernten, und daß selbst seine Mundart einen geheimen Reiz hat, den keine andere erreichen konnte.

Virgil, der dem Theokrit nachahmt, verbessert sein Original, und übertrifft seinen Lehrer in allen Punkten, namentlich wo es auf Beurtheilung ankommt. Obgleich einige seiner Gegenstände an sich selbst nicht hirtenmäßig sind, sondern es nur zu sein scheinen, so zeigen sie doch eine bewundernswerthe Mannichfaltigkeit, die man bei dem Griechen nicht findet. Er übertrifft ihn an Regelmäßigkeit und Kürze, kommt ihm jedoch nicht an Einfachheit und Richtigkeit des Styls gleich; der erste Fehler war vielleicht seiner Zeit, und der letztere seiner Sprache zur Last zu legen.

Unter den Neuern haben die den meisten Erfolg gehabt,

welche sich am meisten bestrebten, diesen Alten nachzuahmen. Das größte Genie erblicken wir in dem berühmten Tasso und in unserm Spenser. Tasso hat in seinem Amintas alle Hirtendichter so sehr übertroffen, wie er mit seinem Jerusalem die epischen Dichter seines Landes verdunkelt hat. Weil jedoch dieses Werk das Werk einer neuen Art von Gedichten, nämlich der Hirtenkomödie, in Italien gewesen zu sein scheint, so kann es wohl nicht für eine Copie der Alten gelten. Spensers Kalender ist nach Drydens Meinung das vollkommenste Werk dieser Art, welches je eine Nation seit Virgils Zeiten hervorgebracht hat. Nicht als ob er in einigen wenigen Punkten keine Fehler begangen hätte. Er ist bisweilen zu allegorisch, und handelt von Religionsangelegenheiten in einem hirtenartigen Style, wie Tasso vor ihm gethan hatte. Er hat das lyrische Sylbenmaß gebraucht, was gegen die Gewohnheit der alten Dichter ist. Seine Stanzen sind sich nicht immer gleich, und auch nicht stets gut gewählt. Der letzte Umstand mag daher Ursache sein, daß sein Ausdruck zuweilen nicht bündig genug ist, denn die vierzeiligen Stanzen zwangen, den Gedanken, den er kürzer in zwei Zeilen hätte ausdrücken können, zu vier Zeilen auszudehnen.

In den Sitten, Gedanken und Charakteren kommt er dem Theokrit selbst nahe, obgleich er trotz aller Mühe, die er sich gegeben, in Hinsicht der Mundart ihm gewiß nachsteht; denn die dorische Mundart hatte zu den Zeiten Theokrits ihre eigenthümliche Schönheit; sie war zum Theil in Griechenland üblich und wurde häufig von vielen der angesehensten Leute gebraucht; die alten englischen und auf dem Lande üblichen Redensarten Spensers dagegen waren ganz veraltet, oder nur bei Leuten vom niedrigsten Stande im Gebrauch. Da zwischen Einfalt und Grobheit ein Unterschied ist, so sollte der Ausdruck einfacher Gedanken niedrig, aber nicht bäurisch sein. Der Anhang eines Kalenders an seinen Ecclogen ist sehr schön, denn außer der allgemeinen

Moral der Einfalt und Unschuld, die er mit andern Hirtendichtern gemein hat, erhält er dadurch noch etwas Eigenthümliches. Er vergleicht das menschliche Leben mit den verschiedenen Jahreszeiten und gibt zugleich seinen Lesern einen Abriß von den großen und kleinen Welten nach ihren verschiedenen Veränderungen und Ansichten. Doch hat die zu ängstliche Eintheilung seiner Hirtengedichte nach Monaten ihn gezwungen, dieselben Beschreibungen mit andern Worten für drei Monate zusammen zu wiederholen, oder, wenn sie schon erschöpft waren, sie ganz wegzulassen. Daher kommt es, daß manche seiner Ecclogen, z. B. die sechste, achte und zehnte, sich von den andern durch nichts als ihre Ueberschriften unterscheiden. Die Ursache ist offenbar die, weil das Jahr nicht die Mannichfaltigkeit hat, daß jeder Monat, wie jede Jahreszeit, eine besondere Beschreibung liefern könnte.

Von den übrigen Ecclogen bemerke ich nur, daß diese vier nur solche Gegenstände behandeln, welche die Critiker des Theokrit und Virgil als passend für Hirtengedichte anerkennen werden; daß ihre Beschreibungen der vier Jahreszeiten eben so große Mannichfaltigkeiten besitzen, wie die Ecclogen Spensers; daß ich, um diese Mannichfaltigkeit noch zu vermehren, auf die verschiedenen Tageszeiten und ländlichen Beschäftigungen in jeder Zeit des Tages oder Jahres, so wie auf die ländlichen Scenen und Oerter Rücksicht genommen, welche sich zu solchen Arbeiten eignen. Zugleich habe ich die verschiedenen Lebensalter des Menschen und die einem jeden Alter eigenthümlichen Leidenschaften beachtet.

Wenn sie aber überhaupt einiges Verdienst haben, so ist dies einigen guten alten Schriftstellern zuzuschreiben, deren Werke zu studiren ich Muße hatte, und welche nachzuahmen ich keine Mühe sparte.

Der Frühling,

oder

Damon,

an Sir William Trumbal.

Das erste Hirtenlied wag' ich zu singen,
Erfreut, auf Windsors Auen mich zu schwingen.
O Themse, fließe sanft vom Quellenrand,
Sicil'sche Musen wehn um deinen Strand.
Mailüfte müssen durch die Espen rauschen,
Und Albions Hügel dem Gesange lauschen.

Du, der für Stolz zu klug, — für Macht zu fein,
Den Ruhm genießest, nicht mehr groß zu sein,
Und Alles nimmst, drauf Jeder eitel ist,
Mit Ruhm der ganzen Welt verloren bist:
Beseele du der Muse schlichtes Rohr,
Bis dich die Heimat selbst zum Sang erkor:
Will sich die Nachtigall zur Ruhe schwingen,
Kann zwar die Drossel noch im Haine singen,

Doch singt dann jene, weiß sie sich zu zügeln,
Und alle Vögel klatschen mit den Flügeln.

So bald die Heerde frei vom Nachtthau war,
Trieb unter Lieb' und Sang ein Hirtenpaar
In's heitre Thal hinab die muntre Herde
Frisch wie der Tag und lieblich wie die Erde.
Der Morgen färbte rings der Hügel Kette,
Und Daphnis sprach mit Strephon um die Wette.

Daphnis.

Hör' wie die Vögel auf den Blütenzweigen
Den Tag erwecken mit Musik und Reigen!
Was schweigen wir, da schon die Lerche singt,
Die Nachtigall dem Frühling Grüße bringt?
Was trauern wir, da Alles heiter strahlt,
Und die Natur so schön die Gegend malt?

Strephon.

Sing'! Damon horcht wenn sich Dein Sang entfaltet,
Indeß der Stier dort jene Felder spaltet;
Der Crocus glänzt, das blaue Veilchen blüht,
Der Westwind haucht, wo sanft die Rose glüht.
Das Lamm setz' ich, das an der Quelle spielt,
Und von dem Strand nach seinem Schatten schielt.

Daphnis.

Und ich den Becher, drum sich Eppich flicht,
Und Traubenfülle fast den Weinstock bricht,
Vier Fraungestalten treten aus dem Grund,
Die Wechselzeiten in dem Jahresrund;
Und was ist das, was um den Himmel geht,
Worauf die Gruppe von zwölf Zeichen steht?

Damon.

Singt wechselseitig nun, wie Musen singen,
Jetzt blüht der Weißdorn und die Quellen springen,
Die Bäume sprossen und die Blumen keimen,
Beginnt! das Thal erschall von euern Reimen!

Strephon.

Begeistre Phöbus mich zu Delias Preise,
Mit Wallers Tönen oder Granville's Weise!
Ein weißer Stier soll Deinen Altar schmücken,
Der drohend im Gefecht weiß zu berücken.

Daphnis.

O Liebe! laß für Sylvia mich gewinnen,
Mach' wie ihr Auge siegreich meine Sinnen;
Nicht Lämmer will ich Dir zum Opfer bringen,
Des Hirten eignes Herz sollst Du erringen.

Strephon.

Die zarte Delia winkt mir von den Matten,
Doch nah' ich ihr, versteckt sie sich im Schatten;
Und such' ich, stellt sie sich zum Lachen an,
Und durch dies Lachen find' ich sie sodann.

Daphnis.

Wie schnell in's Holz die leichte Sylvia flieht,
Sie läuft und hofft dabei, daß man sie sieht,
Wirft rasch auf den Verfolger zarte Grüße;
Wie uneins ist ihr Aug' und ihre Füße!

Strephon.

Pactolus fließe stets auf goldnen Steinen,
Am Po selbst mögen Pflanzen Ambra weinen,
Die höchste Schönheit trägt der Themse Strand,
Hier grast ihr Lämmer, sucht kein ander Land!

Daphnis.

Venus besucht gar oft Ida's Gefild,
Ceres fand Hybla, Diane Cynthus mild;
Liebt Windsors Au'n die Schöne sonder Gleichen,
Muß Cynthus, Hybla Windsors Auen weichen.

Strephon.

Der Himmel fließt in trüben Regenschauern,
Die Blumen hängen, und die Vögel trauern;

Wenn Delia lächelt, strahlt der Sonne Glühn,
Die Vögel singen und die Blumen blühn.

Daphnis.

Rings lacht Natur, es grünen frisch die Wälder,
Die milde Sonne wärmt die Lüft' und Felder:
Wenn Sylvia lächelt, glänzt ein höhrer Schein,
Und die Natur zieht ihre Schönheit ein.

Strephon.

Ich lieb' im Herbst die Höhn — im Lenz die Felder,
Die Thäler früh — zu Mittag schatt'ge Wälder,
Doch Delia immer, fern von ihrem Strahl,
Erfreut kein Busch mich, noch ein schönes Thal.

Daphnis.

Reif wie der Herbst ist Sylvia, frühlingsmild.
Klar wie der Mittag und des Morgens Bild;
Der Lenz mißfällt mir ganz, ist sie nicht hier;
Doch Frühling ist das ganze Jahr bei ihr.

Strephon.

Sag', Daphnis, mir, welch' eigner Boden hegt
Den Wunderbaum, der heil'ge Fürsten trägt:
Sagst Du mir dies, will ich dem Preis entsagen,
Den Sieg von Sylvia's Augen gern ertragen.

Daphnis.

Nein sag' mir erst, welch' Feld das Glück erreicht,
Wo sproßt die Distel, der die Lilie weicht:
Ein noch weit bessrer Preis dann werde Dein,
Sylvia, die Schöne, soll die Deine sein.

Damon.

Laßt ab vom holden Streit: denn Daphnis Dir
Sei der Pokal, — Strephon das Lämmchen hier,
Den Hirten Heil, die solche Schöne laben,
Den Schönen Heil, die solche Sänger haben!
Eilt jetzt in der Geisblätter grünes Dach,
Denn Frühlingsregen sprüht schon allgemach!
Erfrischung wird uns auf dem Rasen munden,
Von offner Blumen Wohlgeruch umwunden.
Seht! wie die Heerden sich im Schatten pflegen,
Denn die Plejaden senden holden Regen.

Anmerkungen.

Den Wunderbaum, der heil'ge Fürsten trägt.

Eine Anspielung auf die königliche Eiche, in der sich Carl der Zweite bei der Verfolgung nach der Schlacht bei Worchester versteckt hatte. —

Wo sproßt die Distel, der die Lilie weicht.

Dies geht auf die Devise des Monarchen von Schottland, die Distel, welche die Königin Anna trug; und auf das Wappen von Frankreich, die **Fleur-de-lis**.

Der Sommer,

oder

Alexis,

an Herrn Garth.

Ein Hirtenkind, das schlichteste der Erden,
Trieb an der Silberthemse seine Heerden:
Wo auf dem Wasser Sonnenstrahlen spielten,
Und Erlen zitternd Schatten drüber hielten.
Als sanft er klagt, vergaß der Strom zu fließen,
Najaden schienen Thränen zu vergießen,
Mitleid schien selbst die Heerde zu bewegen,
Und Zeus erschien in einem stillen Regen.

Empfang, o Garth, der Muse frühen Sang,
Der Eppich Dir um Deinen Lorber schlang,
Hör' welche Leiden Liebe kann ertheilen,
Die einz'ge Krankheit, die Du nicht kannst heilen.

Ihr schatt'gen Buchen, wo der Strom sich bricht,
Der Schutz für Phöbus, doch für Amor nicht,

Euch klag' ich an, und singe nicht für Taube,
Das Echo töne wieder aus dem Laube;
Die Felsen hören Trauermelodie,
Was bist du stolzer, härter noch als sie?
Die Lämmer stimmen in die Klagen ein,
Sie brennt die Hitze, mich des Herzens Pein.
Der Sirius brennt Felder unverschont,
Indeß in deiner Brust der Winter thront.

Wo weilt ihr Musen jetzt? in welchem Wald?
In Liebesglut vergeht Alexis bald!
Seid ihr in Aun, wo heilig Isis gleitet,
Ja, oder wo der Cam in's Thal sich breitet?
Als ich in Quellen schaute mein Gesicht,
Malt' rasch den Wasserspiegel rothes Licht,
Doch seit die Reize dir nicht mehr gefallen,
Mag ich nicht mehr zu jenen Quellen wallen.
Sonst kannt' ich auf der Haide jedes Kraut,
Und jede Pflanze, die der Morgen thaut;
Unglücklicher, hält deine Kunst nun Stich —
Die Lämmer kannst du heilen, doch nicht dich.

Wenn andre Hirten ihre Felder mehren,
Die Heerden weiden, reich're Wolle scheeren,

Will am Gebirg' ich meine Lieder singen,
Will lieben, Lorbeer um die Stirne schlingen.
Mein ist die Flöte, die einst Colin blies,
Und die er mir im Sterben überließ.
Alexis, sprach er, nimm die Flöte dir,
Ich lehrte Rosalindens Namen ihr;
Doch nun soll sie an jenem Baume prangen,
Von dir verachtet — soll sie schweigend hangen.

O laßt mich den gefangnen Vogel sein,
Ihr Götter, der ihr Lieder singt allein!
Ihr dränge meine Stimme dann in's Ohr,
Sie zög statt seiner mich im Kuß empor.

Und doch gefällt mein Sang der Hirtenschaar,
Der Satyr tanzt, Pan bringt ihm Beifall dar.
Die Nymphen lassen ihre Höhlenschlüchte
Und bringen Turteltauben mir und Früchte.
Umsonst setzt mir die Nymphe Gaben nieder,
Den ganzen Reichthum schenk' ich dir ja wieder.
Der Schäfer sucht für dich der Blumen Glanz,
Und alles Schöne windet er zum Kranz.
So nimm den Kranz, denn du verdienst ihn nur,
In der sich eint die Schönheit der Natur.

Sieh! welche Lust im Walde, welch' Behagen!
Elysium ward auf Erden aufgeschlagen.
Venus wallt mit Adonis in dem Walde,
Diana sucht die Schatten an der Halde!
Komm, schöne Nymphe, würze süß die Stunden,
Wenn Schäfer von dem Felde Ruh' gefunden;
Wenn müde Schnitter sacht nach Hause wanken,
Und in dem Aehrenkranz der Ceres danken.
Im Hain stört keine Natter je die Lust,
Doch Schlange Liebe ruht in meiner Brust.
Des Rosenthau's freut hier die Biene sich,
Alexis kennt als Süßigkeit nur dich.
Besuche gnädig die verlassnen Stellen,
Die grünen Lauben und die moos'gen Quellen.
Wohin du gehst, soll Westwind dich umkühlen,
Und wo du sitzest, sollst du Schatten fühlen.
Wohin du trittst, da sollen Blumen spriessen,
Vor deinen Augen Blüten sich erschließen.
O laß die Tage mich mit dir verbringen,
Die Musen rufend dir nur Lob zu singen!
Dein Lob soll im Gebüsch der Vögel schlagen,
Und Winde sollen es zum Himmel tragen.
Doch würdest singend du mit Orpheus streiten,
So würde bald der Wald zum Tanze schreiten,

Die Berge würden lauschen den Gesängen,
Und Ströme horchend selbst im Sturze hängen.

Doch sieh, der Mittag treibt zu Dach und Fach,
Die Heerde zieht zum nahen Murmelbach,
Die Lämmer nehmen sich den Wald zu Nutz, —
Ihr Götter! gibt's für Liebe keinen Schutz?
Bald steigt die Sonne sanft zum Ocean,
In dessen Kühle schließt sie ihre Bahn.
Doch mich verzehrt die Glut der Liebesmacht,
Brennt mich bei Tag und peinigt mich bei Nacht.

Der Herbst,
oder
Hylas und Aegon.
An Mr. Wycherley.

Im Schatten einer breiten Buche klangen
Die Lieder, die Hylas und Aegon sangen.
Der klagt um Untreu, der um fernes Glück,
Doris und Delia klang es oft zurück.
Ihr Nymphen Mantuas schwebt zu mir nieder
Ich singe Hylas, Aegons Hirtenlieder.

Du, dem die Musen Witz des Plautus schenkten,
Den nach Terenz sie und Menander lenkten,
Deß Geist uns bildet, vom Humor umschwärmt,
Deß Urtheil herrscht, und dessen Herz uns wärmt,
O Kenner der Natur! sieh Schäferherzen,
Ihr reines Lieben und ihr zartes Schmerzen.

Die Sonne schied mit heiterm Angesicht,
Die flock'gen Wolken streift ein Purpurlicht,

Als sanft des Hylas Klaggesang erwachte,
Und Wald und Felsen bitter seufzen machte.

Geht, linde Lüfte, tragt mein Seufzen fort,
Zu Delia bringt es, an den rechten Ort.
So wie der Täuber seinen Schmerz enthüllt,
Die Ufer rings mit tiefem Gurren füllt:
So klag auch ich den Winden meine Pein,
Gleich ungehört, verlassen und allein.

Geht, linde Lüfte, nehmt mein Seufzen mit!
Die Vögel schweigen gleich, wohin sie tritt!
Um sie wirft gern die Linde sanften Schatten,
Um sie stirbt gern die Lilie der Matten.
Ihr Blumen, die ihr ohne Lenz euch neigt,
Ihr Vögel, die ihr ohne Sommer schweigt,
Ihr Bäume, deren Laub im Herbst verstiebt,
Sagt: ist nicht Ferne Tod für den, der liebt?

Geht, linde Lüfte, tragt mein Seufzen fern,
Fluch sei dem Feld, das rückhält meinen Stern;
Es welke jede Blüte, wachse nie,
Es sterbe jede Blume — nur nicht sie. —
Was sagt ich da? wohin sich Delia wendet,
Sei Frühling stets und Blumenpracht gespendet.

Die Rose muß die Eiche lieblich schmücken,
Ein Ambraquell den Dornenbusch beglücken.

Geht, linde Lüfte, tragt mein Seufzen weiter,
Eh' schweigt der Vogel, der noch jetzo heiter,
Eh' ruht der Wind, eh' stockt der Strom als Masse,
Als ich von meiner tiefen Liebe lasse.
Der Murmelbach ist nicht dem durstgen Hirten,
Der süße Schlummer nicht dem lang Verirrten,
Der Sonnenschein selbst nicht dem zartsten Thier,
Halb so entzückend, wie dein Anblick mir.

Geht, Lüfte, tragt mein Seufzen weit entlang!
Komm! Delia komm! — was weilest du so lang?
In Fels und Höhlen schallt der Name nieder,
Von Fels und Höhlen tönt es Delia wieder.
Ihr Götter, ist es holde Raserei?
Ein Liebestraum, daß Delia dies sei?
Sie naht, sie naht! — Doch schweigt nun, ihr Gesänge,
Ihr Lüfte tragt nicht weiter meine Klänge.

Nach ihm sang Aegon, Windsors Büsche beben!
Ihr Musen singt, was ihr ihm eingegeben!
Ertönt ihr Hügel! tönt von meinen Klagen!
Untreu war Doris, muß ich sterbend sagen:

Hier, wo die Höh'n im Ragen kleiner werden,
In Wolken sich verlieren von der Erden,
Indeß der Stier, von Last und Hitze matt,
Nachlässig trabt nach seiner Lagerstatt,
Im Dorf des Rauches Wolken sich verbreiten,
Als flüchtge Schatten längs der Wiese gleiten.

Ertönt ihr Hügel! tönt von meiner Klage!
Bei jener Pappel schwanden uns die Tage;
Oft schnitt ich ihr Gelübd' in jene Rinde,
Sie schmückt indeß den Baum mit Laubgewinde,
Doch Kranz und Rinde hat der Sturm getroffen;
So stirbt die Liebe, so vergeht mein Hoffen.

Ertönt ihr Hügel! tönt von meinen Klagen,
Arctur läßt jetzo reich die Aehre tragen;
Jetzt prangt am schweren Zweig der Früchte Glut,
Und süße Trauben schwellt des Weines Flut,
Die gelben Büsche färben rothe Beeren; —
Soll nur die Lieb' Undankbarkeit entehren?

Ertönt ihr Hügel, tönt von meinen Klagen!
Dort rufts: „Die Heerde will man dir verjagen!" —
Ach! was hilft mirs, zu hüten meine Hürde,
Das Herz verlor' ich — Andres ist mir Bürde!

Pan kam und frug, welch Zauber mich durchflossen,
Ob Augen bösen Blick auf mich geschossen?
Welch Aug' als ihres könnte so bewegen,
Und kann ein Zauber mehr, als Lieb' erregen?

Ertönt ihr Hügel, tönt von meinen Klagen!
Der Heerd' und Aue will ich jetzt entsagen.
Ich kann die Thäler, Menschen, Sonnenlicht,
Die Welt verlassen — nur die Liebe nicht.
Dich Liebe kenn' ich! — Im Geklüft erzogen,
Vom Wolf gesäugt, mit Tigern stets gewogen.
Aus Aetna's Eingeweid herausgegohren,
Vom Wirbelwind gezeugt, im Sturm geboren!

Ertönt ihr Hügel, tönt von meiner Klage!
Fahrwoh dem Wald! und Lebe wohl dem Tage!
Ein Sprung befreit von jener Klippe nieder —
Hallt Hügel nicht mehr meine Klagen wieder!

So sang der Schäfer, als die Nacht gekommen,
Der Himmel war vom Abendroth umschwommen,
Mit Sternchen ziert der Thau die dunkeln Matten,
Und länger streckten sich die tiefen Schatten.

Der Winter,

oder

Daphne,

dem Andenken der Mrs. Tempest.

Lycidas.

Des Murmelquells Musik ist sanft und lind,
Und nicht so trüb', als Deine Lieder sind.
Die Bäche, die durch Thäler sich ergießen,
Vermögen nicht so lieblich leicht zu fließen.
Die Heerde schlummert jetzt auf woll'gem Leibe,
Am Himmel steigt des Mondes helle Scheibe,
Es schweigen rings der Vögel bunte Weisen,
O sing', um Daphne's Tod und Ruhm zu preisen.

Thyrsis.

Sieh wie der Busch so silbern überfroren,
Sein Reiz ist hingewelkt, sein Grün verloren.
Soll ich versuchen des Alexis Lied,
Der die Dryaden auf das Feld beschied?

Die Themse hörte diese Weisen rauschen
Und hieß den Wellen den Gesang erlauschen.

Lycidas.

So mögen milde Regen niederthaun,
Daß reich die Erndte künftig anzuschaun.
Beginne, da uns Daphne sterbend gab
Als Pflicht: „Ihr Schäfer, singet um mein Grab!"
Du singst, indeß ich bei dem Grabmal weine,
Und frischen Lorbeer ihrem Altar eine.

Thyrsis.

Ihr Musen, steigt aus dem crystallnen Quelle,
Ihr Nymphen bringt Cypressen dieser Stelle,
Ihr Liebesgötter brecht nur gleich in Scherben
Den Köcher, wie bei des Adonis Sterben;
Mit goldnem Pfeil, der unbrauchbar geworden
Schreibt einen Vers auf dieses Steines Borden:
„Nun mag der Himmel trauern, Meer uud Land,
Seit Daphne todt ist und die Liebe schwand!"

Es ist geschehn — öd' steht nun Feld und Hag,
Ein trüb Gewölk umflort den heitern Tag,
Die Bäume sind mit Perlen überdeckt,
Ihr welker Schmuck ist auf die Bahr gestreckt.

Da liegt die Pracht der Blumen und der Garben,
Die mit ihr blüheten und mit ihr starben.
Was frommt' die Schönheit auch dem ganzen Land,
Seit Daphne todt ist — und die Schönheit schwand!

Um sie verzichten Heerden auf die Weiden,
Das durstge Kalb muß nun die Ströme meiden,
Die Schwäne klagen trauriger um sie
Als wärs die eigne Sterbemelodie.
Stumm liegt die Echo in der Höhle Schoos,
Erwiedert kläglich ihren Namen blos;
Den lehrte sie mit Freude sonst dem Strand,
Doch Daphn' ist todt — und alle Freude schwand.

Vom Himmel fällt nicht mehr der süße Thau,
Die Blumen duften nicht mehr auf der Au';
Kein milder Wohlgeruch erfrischt die Felder,
Nicht Weihrauch streut das würzge Kraut der Wälder.
Die Balsamweste schweigen, seit sie todt,
Seitdem ihr Athem nicht mehr Süße bot;
Der Birne scheint ihr Honig eitler Tand,
Seit Daphne todt und ihre Süße schwand!

Die Lerche wird nicht mehr in Lüften hängen,
Mit stillem Flügel lauschend Daphne's Sängen;

Kein Vogel wird mehr ihre Lieder singen,
Noch stumm von Bäumen ihr Bewundrung bringen;
Nicht werden mehr die Ström' im Laufe stocken,
Um süßere Musik hervorzulocken;
Nein! klagen werden sie dem schilfgen Strand,
Daß Daphne todt, und die Musik entschwand!

Die sanften Weste flüstern durch die Räume
Von Daphne's Tode hören bald die Bäume,
Die Bäume haben keine Rast und Ruh
Und rauschen ihren Tod den Wellen zu;
Die Silberflut, die erst so ruhig quoll,
Scheint jetzt von bittern Thränen übervoll;
Ja! Alles klagt ob Daphne's Tode schwer!
Sie! unser Gram — doch unser Ruhm nicht mehr!

Doch sieh! wie Daphne sich in Wolken zeigt,
Und über den gestirnten Himmel steigt!
Dort weilt der Schönheit glänzendes Gebild,
Wo ewig frisch und lieblich das Gefild!
Wenn dort Du amarantne Lauben schmückst,
Und auf den Auen ew'ge Blumen pflückst,
Denk gütig auch an uns und blicke her,
O Daphne! Göttin! — unser Gram nicht mehr!

Lycidas.

Wie Alles horcht, auf Deiner Muse Schall!
So still wird's, bei dem Lied der Nachtigall
Am stillen Abend, wenn der Westwind haucht
Und dann im Meer der Blätter untertaucht.
Dich, Göttin, soll ein Lämmchen öfters ehren,
Wenn trächt'ge Schafe meine Heerde mehren.
So lange Pflanzen Schatten, Blumen Düfte geben,
Soll auch Dein Ruhm so wie Dein Name leben.

Thyrsis.

Doch sieh! Orions ungesunden Reif,
Und hier der Fichten rauhen Schattenstreif;
Boreas bläst scharf, schwach fühlt sich die Natur;
Doch siegt die Zeit, darum traut dieser nur.
Lebt wohl ihr Thäler und ihr Laubgewinde,
Lebt wohl ihr Schäfer bei dem trauten Kinde,
Lebt wohl ihr Nymphen in dem wald'gen Zelt,
Daphne leb wohl! und die gesammte Welt.

Der Messias.

Eine geistliche Ecloge.

Dem Pollio Virgil's nachgeahmt.

Vorerinnerung.

Während ich verschiedene Stellen des Propheten Jesaias las, welche die Zukunft Christi und die sie begleitende Glückseligkeit weissagen, mußte ich nothwendig eine merkwürdige Aehnlichkeit zwischen diesen Gedanken und denen im Pollio des Virgil bemerken. Dies wird nicht wunderbar scheinen, wenn man erwägt, daß die Ekloge einer sibyllinischen Prophezeihung über denselben Gegenstand entnommen wurde. Man kann sich denken, daß Virgil dieselbe nicht Wort für Wort kopirte, sondern solche Gedanken auswählte, die mit dem Charakter der Hirtenpoesie am besten übereinstimmten, und diese in einer Weise ordnete, die vorzüglich dazu diente, sein Gedicht zu verschönern. Ich habe mich bemüht, dasselbe in dieser Nachahmung zu leisten, wiewohl ohne irgend etwas von mir selbst hinzuzufügen; denn ich schrieb blos in der Absicht, daß der Leser durch Vergleichung der verschiedenen Gedanken sehen möchte, wie weit die Bilder und Schilderungen des Propheten jene des Dichters übertreffen. Da ich aber fürchte, ihnen durch meine Behandlung geschadet zu haben, so füge ich die Stellen aus Jesaias und aus Virgil bei, beide unter dem Nachtheile einer wörtlichen Uebersetzung. *)

*) Die betreffenden Vergleichstellen, die bei einer deutschen Uebersetzung des Gedichtes aus einleuchtenden Gründen ohnehin nicht gut anwendbar sein können, haben wir wegfallen lassen. Wer Lust zu vergleichen hat, kann die Stellen im Jesaias und Virgil leicht nachschlagen. — D. U.

Ihr Nymphen Solyma's beginnt den Sang:
Ein himmlisch Lied verlangt erhabnern Klang.
An moos'gem Quell, im Wälderschatten säumen,
Vom Pindus und Aon'schen Mädchen träumen,
Freut mich nicht mehr — O, weihe mich mit Muth,
Der du Jesaias' Mund berührt mit Gluth!

Er sang, entzückt in ferne Zukunft schon:
Empfahn wird eine Jungfrau einen Sohn!
Aus Jesse's Wurzel soll ein Zweig sich heben,
Deß Blüthendüfte durch den Himmel schweben;
Es soll sein Laub der Himmelsgeist umwehn,
Die myst'sche Taube zu ihm niedergehn.
Ihr Himmel! Nektarthau laßt niedersteigen,
Gießt milden Regen aus in sanftem Schweigen!
Wer schwach und krank, ihn soll die Pflanze heilen,
Schutz gegen Sturm und Sonnengluth ertheilen.
Fliehn soll der Trug, die Sünde soll entschweben,
Gerechtigkeit wird ihre Wage heben;

Der Friede beut der Welt den Oelzweig wieder,
Und Unschuld, weiß gekleidet, steigt hernieder.
Im Flug der Zeit naht jener Tag geschwind!
O, komm an's Licht, du heilversprechend Kind!
Sieh, die Natur bringt ihre frühste Zier
Mit allem Duft des jungen Lenzes dir!
Sieh dort den Libanon sein Haupt dir neigen,
Wie sich der Berge Wälder nickend zeigen!
Vom niedern Saron steigen würz'ge Düfte
Und Karmels Blumenhöh' berauscht die Lüfte!
Horch! froher Klang durchtönt der Wüste Bahn:
Den Weg bereitet! denn ein Gott will nahn;
„Ein Gott! ein Gott!" tönt's von den Hügeln allen,
Der Gottheit Näh' läßt jeder Fels erschallen.
Er kommt uns von dem Himmel, der sich neigt!
Ihr Berge senkt euch und ihr Thäler steigt;
Das Haupt voll Demuth senke jeder Baum;
Seid eben, Felsen; wilde Fluth, gib Raum!
Der Heiland kommt! wie Sänger kund gethan;
Ihr Tauben hört, ihr Blinden, schaut ihn an!
Denn allen wird er das Gesicht erschließen,
Auf alle blöden Augen Tag ergießen.
Des Schalles Gänge wird er öffnen Allen,
Daß süßer Klang zu ihrem Ohr mag schallen.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BABENBERGENSIS

Wer stumm, wird singen; und der Lahme gehn,
Der Krücken bar, voll Lust, gleich flinken Reh'n.
Kein Seufzer soll die weite Welt durchhallen,
Vom Antlitz trocknet er die Thränen Allen;
In Demantketten wird der Tod gebunden,
Es fühlt der Höllenfürst die ew'gen Wunden.
So wie ein guter Hirt die Heerde hegt,
In reinster Luft, auf bester Weide pflegt,
Wie das verlorne Schaf er sucht, bewacht
Bei Tag die Heerden und sie schirmt bei Nacht,
Wie er das zarte Lamm hält in dem Arm,
Nährt mit der Hand und trägt am Busen warm:
So wird Er für die Menschen ein Berather,
Der für die künft'ge Zeit verheißne Vater.
Volk soll sich gegen Volk nie mehr bewegen,
Nie treten Krieger mehr sich wild entgegen,
Kein blanker Stahl soll mehr das Feld bedecken,
Die Kriegstrompete nicht mehr Wuth erwecken;
Die Lanzen sollen krumme Sicheln werden,
Das Schlachtschwert sink' als Pflugschar in die Erden.
Paläste heben sich; der frohe Sohn
Soll enden, was der Ahn begonnen schon;
Ihr Weinstock spend' auch ihren Erben Schatten,
Es ärndten Hände, die gesäet hatten.

Der Hirt wird staunend in der Wüste sehn
Die Lilie sprießen und das Gras erstehn;
Er staunt, hört er in durst'ger Wildniß schallen
Mit einem Mal der Quellen murmelnd Fallen.
Wo Drachen sonst gehaust, der Felsenspalt,
Ist dann von grünem Rohr und Schilf umwallt.
Im sand'gen Thal, einst von Gestrüpp umgeben,
Wird Buchsbaum sich und Fichte schlank erheben,
Laublos Gesträuch weicht Palmen, schön und grün,
Wo Unkraut sonst, wird duft'ge Myrte blühn.
Das Lamm spielt mit dem Wolf auf Rasenbetten,
Den Tiger führt ein Kind an Blumenketten;
Zum Reh wird friedlich sich der Löwe strecken,
Des Pilgers Fuß harmlos die Schlange lecken.
Das Kind soll lächelnd in der Hand empfangen
Den Basilisken und die bunten Schlangen,
Den grünen Glanz der Schuppen fröhlich schau'n,
Der Doppelzunge furchtlos spielend trau'n.
Auf, lichtgekröntes Salem, rege dich!
Empor dein Haupt! dein Auge hebe sich!
Ein groß Geschlecht schmückt deine weiten Hallen;
Sieh', wie der Zukunft Söhn' und Töchter wallen
In dichten Reihn hervor; sie fordern Leben,
Voll Sehnsucht, sich zum Himmel zu erheben!

Sieh rohe Völker deinen Thoren nahn,
Um Licht in deinem Tempel zu empfahn;
Sieh, wie am Altar Kön'ge betend knien,
Den des säbä'schen Lenzes Frücht' umziehn!
Sieh idumä'sche Wälder für dich blühn,
Und goldne Saat in Ophyr's Bergen glühn.
Des Himmels lichte Pforten öffnen sich,
Und strömen Tagesfluthen über dich
Die Sonn' umgolde nicht des Morgens Pracht,
Nicht fülle Cynthia mehr ihr Horn zur Nacht,
In deinem Glanz verloren; es umwalle
Ein unumwölktes Glanzmeer deine Halle.
Das Urlicht selber soll enthüllet sein
Für dich, und Gottes ew'ger Tag sei dein!
Das Meer wird schwinden, Himmel wird verwehn,
Der Fels zerstäuben und der Berg vergehn;
Doch seine Kraft wird bleiben und sein Wort;
In deinem Reich herrscht dein Messias fort und fort!

Der Windsforwald.

Non injussa cano: te nostrae, Vare, myricae,
Te nemus omne canet; nec Phoebus gratior ulla est,
Quam sibi quae Vari praescripsit pagina nomen.

Virg.

Windsor, dein Wald, dein grünendes Bereich,
Der Fürsten und der Musen Sitz zugleich,
Verlangt mein Lied. Ihr Nymphen, auf! entsendet
All' eure Quellen! Alle Schatten spendet!
Granville befiehlt; so laßt das Lied mich wagen,
O Musen! könnt ihr Granville es versagen?

Auch Edens Hain, der hingeschwunden lang',
Lebt noch in Kunden, grünt noch im Gesang;
Und dieser (könnt' ich es im Lied erreichen)
Ihm gleich an Schönheit, sollt' an Ruhm ihm gleichen.
Hier sind die Höhn und Thäler, Wald und Auen,
Das Land, die Fluth scheinbar im Streit zu schauen;
Nicht, wie das Chaos, wild, nein, hingestellt
Harmonisch ungeordnet, wie die Welt:
Wo Ordnung im Verschiednen sich entfaltet
Und wo, bei allem Wechsel, Einklang waltet.
Der Schauplatz wechselt unter schwanken Zweigen,
Die bald den Tag entziehen, bald ihn zeigen,
Wie keusche Nymphen des Geliebten Kosen
Nicht ganz erlauben und nicht ganz verstoßen.

Dort hebt sich, auf dem freien Raum zerstreut,
Manch schlanker Baum, der fremden Schatten scheut.
Hier breitet sich das Feld im Sonnenglanz,
Dort steigen blaue Höhn im Wolkenkranz.
Das Heideland selbst prangt im Purpurkleide:
Manch fruchtbar Feld hebt sich in öder Heide,
Das, dicht mit Bäumen, junger Saat gekrönt,
Oasengleich das wüste Land verschönt.
Prahlt Indien auch mit Pflanzen: uns erscheint
Nicht neidenswerth der Baum, der Ambra weint,
So lang bei uns noch Schätze trägt die Eiche,
Beherrschend jener Bäume Heimatreiche.
Olymp, der stolze, zeigt sich kaum so schön,
Schmückt auch die Schaar der Götter seine Höhn,
Als die bescheidnern Berge hier; zugegen
Sind auch die Götter hier in ihrem Segen!
Pan's Heerden sehn wir und Pomonens Zier,
Die holde Flora malt den Boden hier,
Dort wogen Ceres Gaben über's Land
Und fordern nickend froher Schnitter Hand;
Der Fleiß sitzt lächelnd auf den Au'n; „hienieden
„Herrscht eine Stuart,“ sagen Füll' und Frieden.

So war in alten Zeiten nicht das Land,
Wo hier sich öde, düstre Wildniß fand,

Die wilden Thieren, wilden Rechten war
Zum Raub, und Königen, noch wilder gar;
Sie, Luft und Fluth entvölkernd, mochten gern
Den Himmel stürmen auch, der Wildniß Herrn.
Erst wurden Städte, Höhlen dann bekriegt,
(Das klügre Thier ward erst zuletzt besiegt!)
Wer konnte frei sein, als das Thier sogar,
Das Element, Tyrannen dienstbar war?
Vergebens, daß im Lenz die Saaten sprossen,
Daß Sonne wärmte, milde Regen flossen;
Der Hirt sah weinend seinen Fleiß verderben
Und mußt' auf reichen Fluren Hungers sterben.
Was Wunder, galt in des Tyrannen Reich
Wild oder Menschen tödten doch ganz gleich!
Die Lust des Herrn weiht beide dem Verderben —
Er hegt das Wild, läßt Menschen Hungers sterben.
Held Nimrod war's, der deß zuerst sich freute,
Ein starker Jäger, Menschen seine Beute.
Stolz nannt' auch sich der Norman so, und war
Ein Jäger seiner bangen Sklavenschaar.
Dem Felde fehlt der Hirt, der Tempelhalle
Die Götter, und der Stadt die Bürger alle;
Gras überdeckt der wüsten Städte Mauern,
Der Tempel ist durchweht von Windesschauern;

Efeu umrankt gebrochner Säulen Zier;
Das stolze Reh läuft zwischen Trümmern hier,
Indeß der Fuchs zur Höhl' ein Grab erkor
Und wild Geheul erfüllt den heil'gen Chor.
Gescheut vom Adel und vom Volk verflucht
Herrscht der Tyrann, so weit er kann, verrucht,
Weiht seine Geisel Priestern, Armen, Allen
Und diente seinem Gott, wie den Vasallen.
Wen noch verschont des Sachsen, Dänen Wuth,
Der fällt als Opfer seinem Uebermuth.
Doch sieh', dem Mann, der weite Länder gab
Dem Wild zum Tummelplatz, fehlt selbst ein Grab!
Sieh seine zweite Hoffnung leblos nun,
Zugleich den Jäger und das Wild, dort ruhn:
Sieh, Rufus, ringend mit dem Pfeile, liegt
Im Walde blutend, gleich dem Hirsch besiegt!

Des Volkes Noth ging nah' den spätern Herrn,
Der Dörfer still Gedeihen sahn sie gern.
Bald zogen reiche Heerden auf den Höhn,
Die sand'ge Wildniß schmücken Ernten schön,
Der Wald bestaunt die ungewohnten Saaten
Und still Entzücken lohnt des Landmanns Thaten.
Freiheit, Britanniens Göttin, hebt voll Glanz
Ihr Haupt und flicht der goldnen Jahre Kranz.

Ihr kräft'gen Hirten schweift, da Jugendmuth
Und reiner Sinn noch schwellt das rasche Blut,
Auf Hügeln hin, den dichten Wald beschreitend
Beim Hörnerschall und weite Netze breitend.
Folgt dann der Herbst, wenn Sommers Hitze scheidet
Und in dem Stoppelfeld das Rebhuhn weidet,
Dann springt vor'm Herrn der rasche Hund, die Spur
Voll Hoffnung suchend auf gefurchter Flur;
Doch wenn die Luft die Witterung verräth,
Liegt still er, sinnend, wie der Fang geräth:
Der Vogel traut dem falschen Feld, bis ihn
Die Netze dort mit einem Mal umziehn.
So, (darf dem Kleinen Großes man vergleichen)
Wenn Albions Söhne ziehn zum Krieg, umschleichen
Sie eine Stadt voll Ruhe, Füll' und Pracht
Bald mehr und mehr mit ihres Heeres Macht,
Bis sie die wehrlos starre Beute fassen
Und hoch Britanniens Banner wehen lassen.

Sieh, von dem Brachfeld hebt sich der Fasan
Und steigt auf stolzen Schwingen himmelan:
Kurz ist die Lust, bald fühlt er seine Wunde
Und zuckt verscheidend auf dem blut'gen Grunde.
Was hilft ihm, ach, der Farben bunte Fülle,
Sein Purpurkamm, der Augen Scharlachhülle,

Der glatten Federn lebhaft schimmernd Grün,
Der Flügel Pracht, der Brust goldreiches Glühn?

Doch hüllt auch feucht den Himmel der Arktur,
Noch gibt es fröhlich Werk in Wald und Flur.
Zu Felde ziehn wir mit geübten Hunden
Des list'gen Hasen Bahnen zu erkunden.
(Das Thier verfolgt das Thier auf unser Zeichen
Und lernt vom Menschen morden seines Gleichen.)
Umher mit seinem Mordgewehre schweift
Der Schütze, wann der Wald schon weiß bereift,
Wo Tauben schaarenweis den Hain umziehn
Und Schnepfen einsam zu dem Weiher fliehn.
Er hebt sein Rohr und zielt und plötzlich ruft
Ein jäher Donner durch die starre Luft: —
Da fühlt der Kibitz oft das Todesblei
Wenn schreiend durch die Haid' er flattert frei;
Oft fällt die frohe Lerche, wenn sie eben
Zum Lied bereit, und läßt ihr kleines Leben.

Im frischen Lenz steht unterm Blätterschatten,
Wo kühler Duft weht über grüne Matten,
Der Fischer ruhig schweigend an dem Strand
Und hält die Angel zitternd in der Hand;

Auf schupp'gen Fang hofft er, voll Eifer schauend,
Der Feder und dem schwanken Kork vertrauend.
Der Arten viel beut unsrer Ströme Zahl:
Den Bars, mit hellem Aug'; den Silberaal,
Der glanzumhüllt sich ringelt; Karpfen, helle
Bedeckt mit goldnen Schuppen; die Forelle,
Die schön mit rothen Flecken ist geziert;
Den Hecht, der als Tyrann die Fluth regirt. —

Von Phöbus' Wagen strahlt des Krebses Gluth;
Die Jugend eilt zum Waldeskrieg voll Muth,
Schwärmt durch's Revier, umstellt der Waldung Runde,
Treibt auf den Hirsch und hetzt die flinken Hunde.
Dem ungeduld'gen Rosse kocht das Blut
Und stampfend rennt im Geist es schon durch Fluth,
Durch Hügel hin und Thal, daß es, bevor
Der Lauf beginnt, schon tausend Schritt verlor.
Sieh, wie bergauf der Jüngling klimmt, dann kühn
Durch's Dickicht bricht, hinab zu Thales Grün,
Keck übern Kopf des Pferds gebeugt: — die Erde
Rollt rückwärts unter seinem flücht'gen Pferde!
Wenn stolz auf sein Gefild Arkadien war,
Auf seine Jagdgöttin und deren Schaar:
Windsor beneidet's nicht, nachdem es ja
Selbst solche Königin und Göttin sah,

Die, jener gleich, beschützt des Waldes Plan,
Der Erde Licht, Herrin vom Ocean.

Diana wohnt' auch hier, nach alten Sagen,
Ließ Windsor sich für Cynthus' Höh'n behagen;
Hier sah man sie durch heitre Wildniß eilen,
Am klaren Quell, im tiefen Haine weilen;
Bewehrt mit Silberbogen wallten hier
Im Frühthau ihre Nymphen durchs Revier.

Berühmt als schön und aller Nymphen Zier
— Dein Kind, o Themse! — war Lodona hier;
(Lodonens Schicksal, lang vergessen, singt
Die Muse nun, auf daß es ewig klingt.)
Nur durch den Mond und Gürtel unterschied
Die Göttin sich von ihr; verachtend mied
Der Schönheit Lob und Schmuck sie: es umflicht
Das Kleid ein Gurt, ein Netz die Locken schlicht;
In buntem Köcher auf der Schulter klirrt
Der Pfeil, der nach dem flücht'gen Wilde schwirrt.

Es trieb der Eifer auf der Jagd sie aus
Des Waldes grünen Gränzen einst hinaus;
Pan sieht und liebt sie — folgt der Flücht'gen, deren
Beeilte Flucht nur seine Gluth kann mehren.

Die Tauben fliehn nicht halb so schnell voll Zagen,
Sehn sie den Adler durch die Lüfte jagen;
Nicht halb so schnell kann dort der Adler ziehn,
Wenn bang die Tauben durch die Wolken fliehn:
Als sie vor'm Gott entflieht in wilder Hast,
Und als der Gott ihr folgt, noch wilder fast!
Schon wird die Nymphe matt, sie wankt, erbleicht,
Indeß sein Tritt bereits ihr Ohr erreicht;
Sein Schatten reicht zu ihr, indeß sie lief,
Sein Schatten, lang, weil schon die Sonne tief;
Sein kurzer schwüler Hauch berührt sogar
Schon ihren Hals und facht ihr loses Haar.
Den Vater Themse ruft umsonst sie an,
Diana selbst kann ihr nicht helfend nahn. —
Bang fleht sie (und umsonst ist nicht dies Flehn):
„O Cynthia, muß ich fern auch von dir stehn,
Laß wieder meinen Schatten mich vereinen,
Den Heimathschatten, und dort murmeln, weinen!"
Sie sprachs und schmolz, wie ihre Thränen rinnen,
Sofort als sanfter Silberstrom von hinnen;
Dem blieb ihr kalter Jungfrau'nsinn vereint,
Auf ewig murmelt er dahin und weint;
Nach jener armen Jungfrau noch benannt,
Netzt er den Wald, den sie vordem durchrannt.

Die Göttin wäscht sich oft im Strom, dem hellen,
Mit Himmelsthränen mehrend seine Wellen.
In seinem Spiegel sieht der Hirt oft schön
Den Himmel, umgekehrte Bergeshöhn,
Des Waldes Bild, das schwankend drinnen ruht,
Manch fernen Baum, der zittert in der Fluth;
In klarer Asurfluth sieht man die Herden,
Der schwanke Hain läßt grün die Wellen werden;
Sanft sieht man Bäche durch dies Eden fließen,
Bis schäumend sie sich in die Thems' ergießen.

Du auch, o Vater unsrer brit'schen Fluth,
Erblickst der Wälder Prangen wohlgemuth,
Wo Eichen stolz den reichen Schmuck erheben
Und künft'ge Flotten dein Gestad' umschweben.
Kaum daß Neptun von aller Fluth erringt
So viel Tribut, als er der deinen bringt.
Kein Meer so reich, kein Strand so schön! so hell
Ist nirgend mehr ein See, so klar kein Quell!
Selbst Po schwellt so nicht seiner Dichter Muth,
Wenn sie zum Himmel heben seine Fluth,
Als deine Wogen, die gen Windsor wallen,
Zu schmücken unsrer Erdengötter Hallen;
So glänzt nicht droben seiner Sterne Zier,
Als unsre Schönen am Gestade hier,

Wo Zeus, wenn ihn noch ird'sche Gluth berauschte,
Wohl den Olymp mit schönerm Hügel tauschte.

Heil ihm, dem Beifall dieser Hof dort gibt,
Der seiner Fürstin werth, vom Volk geliebt:
Heil nach ihm dem, der diesen Hain bewohnt,
Den die Natur entzückt, die Muse lohnt,
Den da beglückt der stillern Freuden Kreis,
Behaglichkeit, Bewegung, steter Fleiß.
Gesunde Kräuter muß der Wald ihm leih'n,
Dem Feld raubt er die duft'gen Arzenei'n;
Er ist der mineral'schen Kräfte Meister
Und zieht aus Blumen aromat'sche Geister.
Den Lauf der Sterne droben merkt er an,
Und streift im Geist durch ferner Welten Bahn;
Liest Kunden, die ihm alte Schriften boten,
Durchlebt vergangne Zeit, befragt die Todten;
Dann wandelt er im stillen Hain am Bach
Und sinnt des Weisen, Guten Pflichten nach,
Um recht zu gehn, sein eigner Freund zu werden,
Und seines Zieles eingedenk auf Erden;
Aufwärts ist dann sein sel'ger Blick gehoben,
Sein freier Geist schweift durch den Himmel droben,
Weilt unter Sternen, ihm verwandt, vertraut,
In denen er die eigne Heimath schaut!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Ein solches Leben wünschte Scipio,
Und Attikus und Trumbull lebten so.

Ihr heil'gen Neune, die mein Herz entzücken,
Ihr, deren Wonnen selig mich beglücken,
O führt mich, führt mich zu den stillen Scenen,
Wo zauberisch sich grüne Hallen dehnen,
Zum Themsestrand, von duft'gem Hauch umweht,
Zu Coopers Hügel, wo so gern ihr geht;
(Sein Hügel sei von Kränzen reich umweht,
So lang die Themse fließt, der Berg noch steht!)
Mich dünkt, als ob auf heil'gem Pfad ich walle,
Als ob Musik im Haine leis verhalle:
Geführt vom Klang schweif' ich durch Waldesschatten,
Den längst geheiligt hehre Dichter hatten;
Hier hallten Denham's erste Sänge wieder;
Cowley sang hier das letzte seiner Lieder.
Zu früh dahin! Der Fluß sah thränenschwer
Den düstern Zug am Ufer ziehn daher!
Die Schwäne starben bei den Trauerklängen,
Der Musen Spiel mußt' an den Weiden hängen.

Seit hartes Schicksal ihre Himmelsklänge
Verstummen ließ, sind todt des Haines Gänge;

Staats- Bibliothek Hamburg

Ach, wer entzückt den Wald nun, wo erklang
Die Harfe Cowleys und wo Denham sang?
Doch, horch! es jauchzt der Wald, der Hain erklingt!
Sind sie erwacht? ist's Granville, welcher singt?
Du bist's, Mylord, der unsern Hain kann schmücken,
Daß ihn die Muse wieder mag beglücken,
Die neu bemalt die blum'ge Waldesbühne
Und kränzt den Wald mit ewig frischem Grüne;
Die Windsors Hügel preist in Liedern schön
Und seine Thürme hebt zu Himmelshöhn;
Die all den Ruhm, den du verdienst, dir singt,
Und ihrem Sterne neuen Schimmer bringt.

Surrey ward hier mit heil'ger Gluth geweiht,
Surrey, der Granville einer frühern Zeit:
Hehr war sein Sang und siegreich seine Lanze,
Kühn in den Schranken, anmuthvoll im Tanze;
Im selben Hain stimmt Amor seine Leier
Zu gleichen Liedern sanfter Liebesfeier:
Es priesen Geraldinen holde Töne
Damals im Hain, wie Mira jetzt, die Schöne.

O, sängst du Windsors edle Heldenschaar,
Die Könige, die einst sein Strand gebar!

Erwecktest du die Krieger, welche nun
In heil'gen Grüften dieses Landes ruhn!
Wenn dein Gesang die Thaten Edwards krönte,
Auf daß sein Ruhm durch alle Lande tönte; —
Gefangne Fürsten, Cressy's Ruhmgefild,
Die Lilien, flammend auf dem Königsschild: —
Dann (möchten Varrio's Farben auch zerfallen,
Daß öde ständen all' die nackten Hallen)
Blieb Frankreich doch in deinem Sang besiegt
Und blutend unter Englands Speer geschmiegt.

Ein sanfter Lied mag Heinrichs Unglück melden,
Und ewig blüh' die Palm' am Grab des Helden.
Des Königs Leid beklagt der Marmor da —
Und Edward, einst gefürchtet, schläft ihm nah;
Edward, (dem Albion zu klein, vom alten
Belerium bis zu der Nordsee) halten
Muß ihn ein Grab, wo selbst die Größten schlafen,
Der Unterdrücker ruhend bei dem Sklaven!

Laß Karls, des Heil'gen, Grab gefeiert sein!
(Die Stätt' ist ruhmlos, ohne Schrift der Stein)
O schnöde That! o, welche Thränen flossen,
Und welches Blut hat Albion vergossen!

Es sah die Söhne fürchterlich verbluten,
Sah seine Kirchen stehn in wilden Gluthen,
Sah eine Reihe grauser Bürgerkriege,
Schmachvolle Narben und ruhmlose Siege.
Doch nun rief Anna: „Friede sei hienieden!"
Sie sprach's, die Welt gehorcht' und machte Frieden!

An diesem sel'gen Tag hat schilfumwoben
Sein würdig Haupt der Vater Themſ' erhoben;
Es troff sein Haar vom Thau und auf die Fluth
Goß seiner Hörner Schimmer goldne Gluth;
Auf seiner Urne war der Mond gegraben,
Von welchem Ebb' und Fluth die Wogen haben,
Dabei gemalter Ströme Silberpfade,
Wo stolz Augusta prangt' an dem Gestade; —
Den Thron umringte seiner Brüder Schaar,
Die seiner Fluth Tribute bringen dar: —
Zunächst, von denen stammt sein alter Name,
Die Isis, vielgewunden, und die Thame;
Der schnelle Kennet, reich an Silberaalen;
Der Loddon, welchen Erlen grünlich malen;
Der dunkle Cole, um Blumeninseln gleitend;
Der kreid'ge Wey, milchweiße Fluthen breitend;
Auch Vandalis, durchsichtig blau und klar;
Der tiefe Lee, mit Kräuterschmuck im Haar;

Der düstre Mole, versteckend seine Fluth;
Der Darent, der gefärbt mit Dänenblut.

Inmitten, auf der Urne lehnend, stand
(Im Winde flatterte sein grün Gewand,)
Der Gott. Die himmelblauen Augen schauten
Nach Windsors Thürmen hin und stolzen Bauten;
Dann neigt' er sich und sprach; — die Winde ruhten
Und leis' am Ufer glitten hin die Fluthen:

„Heil, Friede, dir! Heil den ersehnten Tagen,
Die sternewärts den Ruhm der Themse tragen!
Mag auch beim ew'gen Rom der Tiber schwellen,
Schäumt Hermus auch dahin mit goldnen Wellen,
Ob siebenfach der Nil vom Himmel rollt,
Ob hundert Reichen er auch Ernten zollt:
Sie alle rühmt fortan kein Lied, denn hehr
Hüllt sie mein Ruhm, wie ihre Fluth das Meer.
Schaut eiserne Geschwader Wolga's Rand,
Blitzt auch ein Lanzenwald am Rheinesstrand,
Der Ganges nenne knecht'sche Heere sein —
Der Friedensherrschaft Segen bleibe mein!
Es färbe nicht fortan der Briten Blut
Des Iber Sand, des Ister wilde Fluth:

Es soll der Hirt an meinem Strande hegen
In Ruh' die Herden und der Felder Segen;
Das grüne Reich behalte keine Spur
Von Krieg und Blut, als in der Jagdlust nur;
Trompeten ruhn, bei froher Hörner Schallen
Soll vor den Waffen nur das Wild noch fallen.
Sieh, hohe Villen breiten vom Gestade
Gedehnte Schatten auf die Wellenpfade.
Sieh, wie Augusta's Säulen schimmernd steigen,
Wie Tempel, Friedenswerke, rings sich zeigen.
Dort, wo zwei schöne Städte prangend stehn,
Kann ich bereits ein neues Whitehall sehn!
Dort soll der Welt Orakel künftig wohnen,
Ihr Loos dort hören mächt'ge Nationen;
Dort sollen Kön'ge flehn und Staaten sollen
Dort wieder Ehrfurcht einer Kön'gin zollen!

Den Wald fliehn, Windsor, deine Bäume nun,
Dein halb Gehölz soll auf den Fluthen ruhn,
Britanniens Donner tragen, seine Macht
Zu Ländern führend, wo der Tag erwacht;
Zum Eismeer ziehn, wo kaum sich regt die Fluth,
Wo um den starren Pol strahlt hell're Gluth;
Südwärts von neuen Sternen dann geleitet,
Von würz'gen Düften auf der Fahrt begleitet!

Für mich soll Balsam bluten, Ambra fließen,
Rubinen und Korallengluth mir sprießen,
Die Perlenmuschel soll sich mir entfalten,
Und Phöbus' Gluth soll mir das Gold gestalten.
Die Zeit wird nahn, wo frei, wie Meer und Wind,
Der Themse Fluthen allen Völkern sind,
Wo täglich Nationen zu ihr eilen,
Und Meere Länder binden, statt zu theilen;
Schaun soll der Erdkreis unsers Ruhmes Walten,
Die neue Welt soll reisen nach der alten.
Dann wird manch' plumpes Fahrzeug zu mir gehen,
Halbwilde Völker meinen Strand besehen,
Es werden farb'ge Fürsten, nackte Schaaren,
Dann staunend hier mein Volk und Land gewahren!
O, huld'ge jeder Strand dem holden Frieden,
Bis Krieg und Sklaverei verbannt hienieden!
Auf daß der Indier frei in Heimathauen
Darf in der Seinen Kreis sein Feld bebauen;
Daß Peru wieder seine Kön'ge hat,
Und Mexiko die goldbedeckte Stadt.
Von dir verbannt zur tiefsten Hölle sei
In eh'rnen Banden blut'ge Barbarei;
Gigant'scher Stolz und Schrecken, Eitelkeit
Und düstre Sorge sei dort ihr Geleit;

Auch die purpurne Rache, voll von Blut,
Mit stumpfen Pfeilen und erloschner Gluth;
Dort mag den Neid die eigne Schlange plagen,
Verfolgung ihr zerbrochnes Rad beklagen;
Parteisucht, Aufruhr, möge dort, gefangen,
Mit Furien umsonst nach Blut verlangen!"

Hier end'ge deinen Flug, daß nicht entweiht
Dein Sang den Ruhm von Albions goldner Zeit.
Was Götter denken, möge Granville singen
Und an das Licht der Zukunft Scenen bringen;
Es malt bescheiden meine Muse nur
Im Lied den grünen Forst, die Blumenflur,
Wo Friede seinen Oelzweig freundlich spendet
Und seine Taubenschwinge Segen spendet.
Auch ich verlebe süßer meine Zeit,
Begnügt mit kleinem Ruhm in Einsamkeit;
Genug ist mir es, daß mein erster Sang,
Belauscht vom Sohn des Feldes, hier erklang.

Anmerkungen.

„Wilden Rechten" —

Die Forstgesetze. —

„Dem Felde fehlt der Hirt" u. s. w.

Anspielung auf den neuen Wald und die Gewaltthätigkeiten, die Wilhelm der Erste dort ausübte. —

„Dem Mann, der u. s. w. fehlt selbst ein Grab."

In dem Augenblicke, als ihn seine Diener begraben wollten, machte ein Mann Anspruch auf die Begräbnißstätte zu Caen in der Normandie, als auf sein Erbe. Sie mußten sich daher erst mit dem Eigenthümer abfinden, ehe sie den König begraben konnten.

„Sieh seine zweite Hoffnung" u. s. w.

Richard, der zweite Sohn Wilhelms des Eroberers. —

„Der Erde Licht, Herrin vom Ocean."

Die Königin Anna. —

„Nach jener armen Jungfrau noch benannt."

Der Fluß Loddon. —

„Cowley sang hier das letzte seiner Lieder.“

Mr. Cowley starb zu Chertsey, an den Gränzen des Waldes, und wurde von da nach Westminster gebracht. —

„Surrey ward hier mit heil'ger Gluth geweiht.“

Henry Howard, Graf von Surrey, einer der ersten Verbesserer der englischen Poesie, lebte zur Zeit Heinrichs des Achten. —

„Wenn dein Gesang die Thaten Edwards krönte“

Edward III. wurde hier geboren. —

„Ein sanfter Lied mag Heinrichs Unglück melden.“

Heinrich der Sechste. —

„Und Edward einst gefürchtet, schläft ihm nah.“

Edward der Vierte. —

„Die Zeit wird nahn, wo frei, wie Meer und Wind,
Der Themse Fluthen allen Völkern sind.“

Der Wunsch, daß London ein Freihafen werden möge. —

„[illegible]“

[illegible] —

„[illegible]“

[illegible] —

„[illegible]“

Eduard III. wurde [illegible] —

„[illegible]“

[illegible] —

„[illegible]“

[illegible] —

[illegible]

[illegible] —

O d e n.

Ode zur Musik

am

Tage der heiligen Cäcilie.

I.

Ihr Neune steigt herab und singt!
Beseelt der Instrumente Kraft,
Daß jede stumme Saite klingt,
Die Leyer ledig sei der Haft!
Laßt die Laute traurig-mild
Bebend klagen durchs Gefild:
Laßt Trompetenlaut erschallen,
Daß der Klang ringsum von allen
Bogen möge widerhallen!
Indeß in langen abgemeßnen Tönen
Die Orgel majestätisch mag erdröhnen!

Horch! welch süße Melodien
Lieblich durch die Seele ziehen!

Und lauter, immer lauter wird der Klang,
Zum Himmel steigt der Töne rascher Gang!
Jetzt schwellt Triumph frohlockend den Gesang,
Die wilde Musik zittert die Luft entlang,
Bis die Töne dann fast all'
Nur noch schwach sich binden,
Und verschwinden
In einem sterbenden, sterbenden Fall.

II.

Musik erhält der Seele Gleichgewicht,
Schwellt sie nicht auf — und stürzt sie tiefer nicht,
Wenn stürm'sche Freuden in dem Busen wallen,
Läßt ihren sanften Ton Musik erschallen:
Und wenn der Sorgen Last die Seele drückt,
Erhebt Musik sie wieder und entzückt.
Den Krieger stärkt sie in der Siegesstunde,
Gießt Balsam in Verliebter Herzenswunde;
Melancholie erhebt sich sacht,
Morpheus versucht selbst fortzuwallen,
Die Trägheit dehnt sich und erwacht,
Der Neid läßt seine Schlangen fallen;

Kein innrer Krieg läßt länger uns empören,
Parthei'n besänft'gen sich, indem sie hören.

III.

Doch ruft zur Waffe dann das Vaterland,
Wie fährt die Kriegsmusik in Herz und Hand!
Der Thracier weckt der Töne Schall,
Im Schiffe muntre Reigen,
Und Argos sah die Wälder all
Ins Meer vom Pelion steigen!
Halbgötter standen um ihn her,
Und Menschen griffen nach dem Speer,
Und fühlten schon sich Helden!
Die Führer zückten ihre Wehr,
Das Treffen anzumelden!
Meer, Himmel braust und Erde:
Zum Schwerde greift! Zum Schwerde!

IV.

Doch als durch alle Höllengränzen,
Die in des Phlegeton Gluthen glänzen,

Die Liebe todesstark den Sänger führte
Ins Reich, wo Tod die Schatten kührte:
Was für Töne hörten sie da,
Was für Scenen empörten sie da!
Schreckliche Blitze,
Glühende Hitze,
Jammern und Aechzen,
Seufzen und Krächzen,
Heulen und Schrein,
Und gemarterter Geister Pein!

Da horch! er schlägt die goldne Leier,
Und sieh! die Geister werden freier,
Die Schatten nahen Paar um Paar,
Sisyphus Stein bleibt auf dem Pfade,
Ixion ruht auf seinem Rade,
Rings tanzt die blasse Geisterschaar.
Die Furien sinken auf die Eisenbetten,
Indeß um's Haupt verwirrt sich Schlangen ketten.

V.

Bei der ew'gen Ströme Stauchen,
Bei den Winden, welche hauchen

Auf den elisä'schen Au'n;
Bei den Seelen, deren Wiesen
Glücklich voller Blumen sprießen
In den amarant'nen Gau'n;
Bei der Heldenschatten Länge,
Schimmernd durch des Waldes Gänge; —
Bei den Knaben, die der Lieben
Treu bis in den Tod geblieben,
Und nun einig mit den Andern
In dem Myrthenschatten wandern;
Gieb mir Eurydice, gieb mir mein Glück, —
Auch mich nimm — oder gieb mir sie zurück.

Sang's und des Gebetes Töne
Wurden ihres Sängers Glück,
Denn erweicht gab ihm die Schöne
Jetzt Proserpina zurück.
Also konnte Sangeswiegen
Ueber Tod und Hölle siegen,
Daß der Sieg auf ewig glorreich bliebe!
Hielt der Styx sie auch gebunden,
Der sie neunmal fest umwunden,
Siegte doch Musik und Liebe.

VI.

Doch bald, zu bald wand sich der Sänger um:
Sie sinkt, sie stirbt — was ist ihm nun geblieben?
Wie rührst du nun die Parzen! Du bist stumm?
Du warst nicht sündig, wenn nicht Sünd' ist lieben.
Nun seufzt er ganz verlassen
Am Fuß der Felsenmassen,
Wo Wasserfälle tollen,
Wo Hebrus Fluthen grollen,
Und zum Mäander rollen!
Hat ihren Geist beschworen,
Der ewiglich verloren!

Jetzt von Furien umschwirrt,
Halb verzweifelnd, halb verwirrt,
Zittert er, glüht er, weh!
Unter Rhodope's Schnee!
Schau! wie er wildem Wind gleich über die Haide fliegt,
Horch! Hämus hallt vom Schrei der Bachanten —
Ach sieh! er stirbt, er liegt!
Im Tod noch zitternd nannten
„Eurydice" die bleichen Lippen,
Eurydice schallten die Wälder,
Eurydice hallten die Felder,
Eurydice stöhnten Höhlen und Klippen.

VII.

Musik kann des Geschickes Wüthen,
Das tiefe Weh des Grams begüten,
Musik kann Lust aus Leiden machen,
Und aus Verzweiflung sanftes Lachen;
Der Erde gibt sie Freud' und Lohn,
Zeigt uns des Himmels Segen schon.

Dies fand die heilige Cäcilia,
Sie nahm den Ton zum Preis des Schöpfers ja,
Ertönt die Orgel und der Stimmen Chor,
So neigen die Unsterblichen ihr Ohr;
Die Seele hebt auf Tönen sich empor;
Das Herz läßt sich vom heil'gen Lied berauschen,
Und Engel möchten gern vom Himmel lauschen.
Ihr Dichter singt nicht mehr von Orpheus Macht,
Cäcilie leuchtet in viel größrer Pracht.
Sein Lied zog Schatten aus dem Höllenthor,
Doch Seelen hebt zum Himmel ihr's empor.

Zwei Chöre

zu dem

Trauerspiel Brutus.

Chor der Athenienser.

Strophe I.

Ihr Schatten, wo man Wahrheit ehrte,
Ihr Haine, wo manch Weiser lehrte,
Wo Plato für Visionen glühte,
Und Epicurus Sang erblühte!
Vergebens hat lang, unbefleckt
Von Blut, der Lorbeer sich gestreckt.
Krieg! der Gedanke leitet eure Gänge,
Der Stahl umglänzt jetzt Musen und Gesänge.

Antistrophe I.

Vom Himmel stammende Schwestern, ihr!
Quellen der Kunst, des Herzens Zier;
Die ihr stets auf dem Tugendgang
Die Wahrheit führt und mystischen Sang:
In welche Zone wollt ihr fliehn,
Verlassen, ohne Freunde ziehn?

Sagt, wollt ihr den Atlantischen Strand beglücken,
Wollt ihr des Galliers Rohheit niederdrücken?

Strophe II.

Wenn jetzt Athen fällt durch Geschick,
Verächtlich blickt Barbarenblick,
Dann röthet sich Britanniens Strand
Nicht mehr vom Blut aus fremdem Land.
Dein Sohn beherrscht die Künste wohl,
Athen erhebt sich nah am Pol! —
Bis ein Tyrann aufs neu erhebt die Hand,
Und Bürgerraserei es reißt vom Land.

Antistrophe II.

Welch Recht die Erde doch erhält,
Wo Freiheit sammt den Künsten fällt;
Der Narr gewährt, was Ehrgeiz bettelt,
Als Sklav wird mancher angezettelt.
Verflucht des Bürgerhasses Tand
In jedem Alter, jedem Stand!
Stets, wenn Tyrannenlust es glücken muß,
Stirbt ein Athen, blutet ein Tullius.

Chor der Jünglinge und Jungfrauen.

Der halbe Chor.

Tyrannin Liebe! hast du jetzt
Die kluge Brust in Brand gesetzt?
Weisheit und Witz kann uns nicht kühlen,
Und Künste lassen nur die Gluth uns fühlen.
Die Liebe drängt sich hier auch ein,
Doch lernt sie hier aufrichtig sein.
Marcus gesteht, daß Lieb' ihn adelt,
Worauf ihn Brutus zärtlich tadelt.
Was, Tugend, schmähst du der Natur
Selbsteingeborne Lust?
Warum Natur entflammst du nur
Die gut' und edle Brust?

Chor.

Die Götter billigen reine Liebe;
Sie huld'gen selber ihrem Triebe;
Auch Brutus seufzt um Porcia
Und Cassius schmilzt fast vor der Junia.
Was ist die Liebe, freigespendet?
Geschmack, im Sturm der Lust verschwendet.
Ein Dunst, in wilder Gier genährt,
Ein Feuer, das sich selbst verzehrt,

Doch Hymens Gluth eint sich zum Kranz,
Und trennt sich ewig nicht,
Keusch wie der kalten Cynthia Glanz,
Fruchtbar wie Sonnenlicht.

Der halbe Chor.

O Quell von jedem Freundesbunde,
Vereinter Freuden in der Runde,
Ein Herz fühlt Freuden, reich an Zahl
Als Sohn und Vater, Bruder und Gemahl!
Sobald's den greisen Vater schaut,
Wird Dankbarkeit im Innern laut;
Wenn's hin zu dem Gemahle zieht,
Die lächelnd frohen Kinder sieht:
Welch' zarte Neigung mischt sich da,
Und spiegelt sich zurück?
Es schmilzt, es hüpft, es lodert ja
Vor Ehrfurcht, Lieb' und Glück.

Chor.

Fort schuldige Freuden, Ekel, Trug,
Fort Thränen, und Gefahr und Lug,
Argwohn und der Verstellung Zug,
Seid Gluth, und dürft's nicht zeigen!

Die reinste Liebe, reich an Macht,
Beständ'ge Treu, wo Hoffnung lacht,
Beglückte Tage, Lust der Nacht:
Das, Hymen, ist dein eigen!

Ode
auf die Einsamkeit.

1.

Beglückt der Mann, der ohne Sorgen
Die heimathliche Luft genießt,
Auf eignem Boden ein paar Morgen
Als Gut umschließt.

2.

Dem Heerden Milch und Brot die Matten
Und Wolle seine Lämmer weihn,
Dem seine Bäume milden Schatten
Und Holz verleihn.

3.

Beglückt, wem ungestört die Stunde,
Der Tag, das Jahr gesund entflieht,
Wer sanft sie ohne Herzenswunde
Entgleiten sieht:

4.

Schlaf in der Nacht, und Ruh am Tage
Und Fleiß und Freud' erhalten ihn;
Die Unschuld weiß bei harter Lage
Ihn aufzuziehn!

5.

So ungekannt laßt mich auch leben,
So unbedauert sterben auch,
Kein Stein soll meine Gruft erheben,
Entflieht mein Hauch!

NB. Dieses Gedicht hatte **Pope** im 12. Jahre geschrieben.

Der sterbende Christ
an
seine Seele.

1.

Lebend'ger Strahl der Himmelsfülle!
Verlaß, verlaß die morsche Hülle!
Welch' Zittern, Fliehen, Hoffen, Zaudern,
Im Tode welch' ein Glück und Schaudern!
Natur laß ab vom Widerstreben,
Und laß mich fort ins ew'ge Leben.

2.

Sie flüstern! horch, die Engel sagen:
Schwester Seele wird fortgetragen!
Was raubt mir meiner Sinne Licht,
Stiehlt mir den Geist, schließt mein Gesicht,
Zieht mir den Lebensathem ein?
Sprich Seele! kann der Tod dies sein?

3.

Es weicht die Welt! sie flieht zurück!
Das Auge schwelgt in Himmelsglück,
Und Tön' umnebeln meinen Sinn!
Leiht Flügel mir! Ich komm', ich fliege!
O Grab! wohin sind deine Siege?
O Tod! wo ist dein Stachel hin?

Versuch über die Kritik.

(Geschrieben im Jahr 1709.)

Erster Theil.

Einleitung. Daß es ein eben so großer Fehler sei, schlecht zu urtheilen, als schlecht zu schreiben, und zwar ein gefährlicherer Fehler für das Publikum. — Daß ein ächter Geschmack eben so selten zu finden sei, als ein ächtes Genie. — Daß die meisten Menschen mit einigem Geschmack geboren, aber durch falsche Erziehung desselben beraubt werden. — Die Menge der Kritiker und die Ursachen davon. — Daß wir unsern eignen Geschmack zu studiren und die Gränzen desselben zu erkennen haben. — Die Natur, die beste Führerin beim Urtheilen; — durch Kunst und Regeln verbessert, welche nur eine methodisirte Natur sind. — Regeln, aus der Anwendung alter Dichter hergeleitet. — Daß daher ein Kritiker nothwendig die Alten, vorzüglich Homer und Virgil, studiren müsse. — Von poetischen Freiheiten und dem Gebrauche derselben bei den Alten. — Die den Alten schuldige Ehrfurcht und Lob derselben.

Schwer läßt sich sagen, wo mehr Ungeschick:
In schlechtem Schreiben — irriger Kritik?
Doch ist, das Urtheil stören, größre Schuld
Fürwahr, als zu ermüden die Geduld.
In jenem fehlen Mehr, zehn schlechte Richter
Sind immer gegen einen schlechten Dichter.
Sonst ging ein Narr allein durch sich verloren,
Jetzt weckt ein Versnarr hundert Prosathoren.

Urtheile sind wie Uhren; es geht keine
Der andern gleich, doch recht scheint Jedem seine.
Genie bei Dichtern ist gar selten, doch
Geschmack bei Kritikern weit seltner noch;
Vom Himmel muß ein Jeder seine Gaben,
Der Kritiker, so wie der Dichter, haben.
Wer trefflich, mag die Andern unterrichten,
Frei mögen tadeln, die vorzüglich dichten.
Dem Autor wird zumeist sein Witz gefallen —
Doch auch dem Kritiker sein Wort vor allen!

Doch, schaun wir tiefer, finden wir, daß meist
Des Urtheils Samen ruht in jedem Geist:
Zum mind'sten einen Funken leiht Natur,
Den Grundzug, wenn auch schwach gezeichnet nur.
Doch, wie den schlichtesten Entwurf, ward er
Auch recht gezeichnet, schändet um so mehr
Ein schlechtes Colorit, so richtet hin
Gelehrter Bücherstaub gesunden Sinn;
Gar Mancher hat im Schulstaub sich verloren
Und prahlt — er, von Natur bestimmt zum Thoren.
Wenn dem Witzjäger der Verstand fortrennt,
Wird er, um sich zu schützen, Recensent;
Ob sie begabt, ob nicht, sie alle trachten
Einander gleich Eunuchen zu verachten.
Ein jeder Narr hat Lust zu Spott und Streite
Und wünscht zu stehen auf der Lacher Seite.
Mag Mävius trotz Apollo schmieren — immer
Gibt's Kritiker, in ihrer Art noch schlimmer.

Der galt als geistreich erst, als Dichter jetzt,
Darauf als Kritikus, als — Narr zuletzt.
Für keins von beiden kann man jenen preisen —
Das Maulthier kann nicht Pferd noch Esel heißen!
Der halbgelehrten Witz'gen sind so viel,
Gleich dem halbfertigen Insekt am Nil;

Wie man sie nennen soll, weiß man nicht recht,
Ein wunderlich zweideutiges Geschlecht;
Sie nennen, könnten hundert Zungen nicht,
Ein Narr nur kann's, der Hundert müde spricht.

Doch, der du Ruhm erstreben willst und leihn,
Der du ein ächter Kritiker willst sein,
Erst prüfe deine Kräfte wohl und sieh,
Wie weit dein Wissen reicht und dein Genie;
Geh' nur so weit du kannst, du mußt erkennen
Den Punkt, wo sich Verstand und Dummheit trennen.
Natur wies Alles in bestimmte Kreise
Und beugt des stolzen Menschen Witz auch weise.
Dem Land, das hier zerreißt der Ocean,
Fügt anderwärts er sand'ge Flächen an;
So wird im Geist, wo das Gedächtniß waltet,
Geringer des Verstandes Kraft entfaltet;
Es fliehn, wo Phantasie sich glühend regt,
Die Bilder, welche das Gedächtniß hegt.
Ein Geist bezwingt nur eine Wissenschaft;
So groß ist Kunst, so klein des Menschen Kraft!
Nicht blos auf eine Kunst beschränkt, nein, Meister
Nur eines Theils der Kunst sind viele Geister!
Errungnes büßen oft wir ein, gleich Fürsten,
Wenn eitel mehr wir zu erobern dürsten;

Regieren kann ein Jeder sein Gebiet,
Wenn er auf das, was er versteht, nur sieht.

Zuerst formt euer Urtheil nach Natur,
Denn richtig, ewig gleich, führt sie euch nur:
Es irrt Natur, die göttlich klare nicht;
Ein helles, stetes, allgemeines Licht,
Schenkt Leben, Schönheit, Kraft sie allen reich,
Sie, Prüfstein, Quell und Ziel der Kunst zugleich.
Kunst kann aus ihr, was sie bedarf, sich leihn,
Herrscht ohne Pomp, wirkt ohne Prahlerei'n.
In einem schönen Körper wirkt und schafft
Die Seel' auch so, ertheilt dem Ganzen Kraft,
Stählt jeden Nerv, und, selber unsichtbar,
Legt sie sich nur in ihrem Wirken dar.

Mit Witz sind Manche reichlich wohl versehn,
Die anzuwenden doch ihn nicht verstehn;
Denn Witz und Urtheil streiten immer, wann
Sie Freunde sollten sein, wie Weib und Mann.
Weit schwerer ist's, das Musenroß zu lenken,
Als in die Seiten ihm den Sporn zu senken;
Dem edlen Rosse gleicht das Pferd mit Flügeln:
Am besten geht's, versteht man es zu zügeln.

Die Regeln, längst entdeckt, doch nicht gemacht,
Sind blos Natur; Natur, in Form gebracht;
Natur wird, gleich dem Freistaat, nur geleitet
Durch die Gesetze, die sie selbst bereitet.

Hört Hellas' Lehren, wann der Flug sei frei
Zu lassen und wann er zu zügeln sei!
Hoch vom Parnaß ließ es den Söhnen sehn
Die steilen Pfade, wo sie mußten gehn,
Hielt hoch empor den edlen Preis; die andern
Ermahnend, auch zu solcher Höh' zu wandern.
Da Regeln so von großen Mustern kamen,
Lieh es davon, was sie vom Himmel nahmen.
Der Kritiker facht Dichtergluthen an,
Lehrt mit Vernunft die Welt bewundern dann.
Da ward der Muse Dienerin Kritik,
Die ihren Reiz erhöhte mit Geschick;
Doch, dies verkennend, warb so Mancher dann
Nur um die Magd, der jene nicht gewann,
Bis Dichterwaffen er gen Dichter kehrte,
Am meisten hassend den, der ihn belehrte.
So lernen Apotheker jetzt aus vielen
Recepten eines Arzt's den Arzt auch spielen,
Die kühn auf halbverstandner Kunst verharren,
Verschreiben und die Lehrer schelten — Narren.

Der hat der Alten Schriften sich erkoren —
Ach! kaum durch Motten geht so viel verloren!
Der schreibt (ein trockner Kopf, ganz geistverlassen,)
Recepte, wie man Verse soll verfassen.
Der weicht vom Sinn — wenn er gelehrt nur scheint!
Und der erklärt, bis er den Sinn — verneint.

Ihr, deren Urtheil rechte Bahn soll halten,
Lernt gründlich den Charakter jedes Alten,
Merkt Zweck und Fabel wohl auf jedem Blatte,
Religion, Zeit, Heimath, die er hatte,
Habt Alles dies ihr nicht vor Augen immer,
So seid ihr Krittler — Kritiker doch nimmer.
Studirt Homer, der euch Vergnügen macht,
Les't ihn am Tag, sinnt über ihn bei Nacht;
Daraus sucht euer Urtheil festzustellen,
Und spürt den Musen nach zu ihren Quellen.
Vergleicht ihn mit ihm selbst, und beim Erklären
Mag Mantua's Muse Beistand euch gewähren.

Als einst von Krieg und Kön'gen Maro sang,
Eh' Phöbus' Warnung seinem Ohr erklang,
Dünkt' er für die Kritik sich wohl zu groß,
Und aus Natur zu schöpfen meint' er blos;

Doch, prüfend jeden Theil, fand er, Natur
So wie Homer, sei ganz dasselbe nur: —
Verwundert, überzeugt blieb er nun stehn,
Begann sein Werk nach Regeln durchzugehn,
Wie wenn der Stagirit es durchgesehn.
Hier lernt die alten Regeln ästimiren,
Denn sie copiren heißt Natur copiren!

Doch eine Schönheit kann nicht Regeln lehren,
Denn Glück kann sie so gut als Fleiß bescheren.
Musik ist gleich der Dichtkunst, jede bringt
Gar manchen Schmuck, den keine Regel zwingt
Und den nur eine Meisterhand erringt.
Wenn da, wo Regeln nicht genügen wollen,
(Die ihrem Zweck nur näher führen sollen,)
Nur eine Freiheit, glücklich angewandt,
Vollkommen gnügt, sei Regel sie genannt!
Auch Pegasus, sein Ziel schnell zu erreichen,
Darf vom gemeinen Pfade kühnlich weichen.
Ein großer Geist fehlt öfters ruhmesvoll
Und glänzend, wo Kritik nicht tadeln soll:
Indem die Schrank' er muthig überfliegt,
Schafft Schönes er, was selbst die Kunst besiegt,
Was, nicht gemeistert vom Verstande, rührt
Die Herzen und sogleich zum Ziele führt.

So freut uns in der Landschaft, was entsprang
Auch nicht nach der Natur gemeinem Gang —
Ein roher Fels, ein jäher Bergeshang.
Ob so die Alten Regeln auch verletzen,
(Wie Fürsten frei von eigenen Gesetzen,)
Ihr Neuern, hütet sie! Und müßt ihr keck
Sie meiden, denkt doch stets an ihren Zweck!
Nur nothgedrungen meidet sie, und selten;
Laßt Jene mindestens als Muster gelten.
Denn gegen euch tritt die Kritik sonst auf
Und läßt bei euch dem Rechte seinen Lauf.

Vermess'ne, weiß ich, gibt's, die bei den Alten
Die frei're Schönheit auch für Fehler halten.
Manch Bild scheint häßlich, ungeheuer, sah
Man einzeln es nur an und allzunah;
In rechter Lag', in rechtem Licht gehalten,
Wird Form und Anmuth es jedoch entfalten.
Ein kluger Feldherr stellt nicht seine Macht
In gleichen Reihen auf, in stolzer Pracht;
Zeit, Ort, Gelegenheit, sie lassen ihn
Die Macht verbergen oft und scheinbar fliehn.
Kriegslist ist oft, was Fehler scheint; Homer
Schläft keineswegs, im Traum sind wir vielmehr.

Jed' alter Altar hat noch seinen Stand
Geschmückt mit Kränzen, fern von Frevlerhand;
Geschützt vor Flammen, vor Vermessenheit
Des wilden Neids, vor Krieg, gefräß'ger Zeit.
Sieh, wie hier alle Länder Weihrauch bringen!'
Hör', wie Päan' in jeder Sprach' erklingen!
Ein Jeder stimm' in so gerechten Preis,
Es sei ein einz'ger Chor der Erdenkreis!
Heil euch, ihr Sänger! Söhne schön'rer Zeit,
Ihr Erben rühmlicher Unsterblichkeit!
Ihr, deren Lob die Zeit nur mehren muß,
So wie im Laufe wächst und schwillt ein Fluß!
Ihr, denen künft'ge Völker Lob noch zollen,
Die unentdeckte Welten rühmen sollen!
O, gäb' ein Funken eurer Himmelsgluth
Dem letzten eurer Söhne Kraft und Muth
(Der wenn auch schwach nur, euren Flug erstrebt,
Beim Lesen glühet, doch beim Schreiben bebt,)
Zu lehren Eitle: wie sie Ehrfurcht zollen
Dem höhern Werth, am eignen zweifeln sollen!

Zweiter Theil.

Ursachen die ein richtiges Urtheil hindern: 1) Stolz. 2) Unvollkommene Gelehrsamkeit. 3) Beurtheilung, die nur Theile, nicht das Ganze im Auge hat: Kritiker, die es nur in Bezug auf Witz, auf Sprache, auf Versification sind; 4) Die allzuschwer zu befriedigen sind, oder die allzuleicht bewundern. 5) Zu große Vorliebe für eine Sekte — für die Alten oder Neuern. 6) Vorurtheil. 7) Liebe zum Sonderbaren. 8) Unbeständigkeit. 9) Parteilichkeit. 10) Neid. — Tadel des Neides und Lob der wohlwollenden Gesinnung. Wann soll ein Kritiker vorzüglich Strenge zeigen?

Von all den Fehlern, welche da verblenden
Des Menschen Urtheil und vom Rechten wenden,
Ist's Dünkel, der den schwachen Kopf zumeist
Beherrscht und stets der Thoren Erbtheil heißt.
Was die Natur entzogen hat an Werth,
Ersetzt sie reich, indem sie Stolz beschert;
Denn, wie in Körpern, ist es auch in Seelen:
Wind füllt den Raum, wo Blut und Geister fehlen.
Wo Geist gebricht, tritt Stolz gar kühnlich dar
Und füllt die Weite, die verstandesbar.
Vertreibt Vernunft nur jene Wolk' einmal,
So trifft uns mächtig gleich der Wahrheit Strahl.
Trau nicht dir selbst; vor Fehlern dich zu schützen
Mußt jeden Freund und jeden — Feind du nützen.

Geringes Wissen bringt Gefahr; gewonnen
Sei viel — sonst gar nichts vom pierischen Bronnen!
Ein leichter Zug betäubt das Hirn allein,
Ein tiefer läßt uns wieder nüchtern sein. —

Berauscht von dem, was ihr die Musen zeigen,
Will Jugend keck die Höhn der Kunst ersteigen;
Weit kann noch nicht der Blick des Geistes fliegen,
Er kennt die Weiten nicht, die vor ihm liegen;
Doch, kommt er weiter, muß er staunend schauen,
Wie fern sich dehnen noch des Wissens Auen!
So auch betritt mit Lust der Alpen Reihn
Man anfangs, glaubt im Himmel schon zu sein;
Der ew'ge Schnee scheint schon vorbei alsdann,
Die ersten Höhn hält für die letzten man:
Jedoch auf diesen schaut man nun mit Beben,
Wie vorwärts neue Mühen sich erheben,
Wie neue Höh'n dem müden Blick sich zeigen,
Wie immer Alpen über Alpen steigen!

Ein ächter Kritiker liest Blatt für Blatt
Auch mit dem Geist, den der Verfasser hat,
Das Ganze schaut er, nicht nach Fehlern spürend,
Wo die Natur entzückend spricht und rührend;
Gern ist von Witz und Geist er hingerissen,
Mag nie für jene dumme Lust dies missen.
In Liedern aber sonder Ebb' und Fluth,
Correkt und kalt und bar von edler Gluth,
Aus Furcht vor Fehlern ruhig, glatt und brav:
Da freilich gilt kein Tadel — aber Schlaf.

's ist, wie in der Natur: Vergnügen leiht
Uns nicht des Einzelnen Genauigkeit;
Nicht Lipp' und Auge sind's, die uns gefallen;
Nur die vereinte Wirkung von dem allen.
So, schau'n wir einen schön vollführten Dom,
(Der Welt gerechtes Wunder — deines, Rom!)
Bestaunen nicht besondre Theile wir,
Nein, alles reizt vereint das Auge hier;
Nicht Höhe, Breit' und Läng' ist da zu preisen!
Nein, kühn und trefflich muß das Ganze heißen.

Wer völlig fehlerlos ein Werk will gar,
Verlangt, was nie und nirgend ist noch war.
Erwäge stets des Dichters Zweck allein:
Kein Werk kann mehr sein, als es sollte sein;
Und sind die Mittel recht und treu verwandt,
Dann sei's, trotz kleiner Mängel, gut genannt.
Der Dichter fehlt — wie wohlerzogne Leute —
Im Kleinen oft, weil er's im Großen scheute.
Flieh' Regeln, die dir Silbenstecher nennen,
Denn Lob ist's, manche Kleinigkeit nicht kennen.
Der Kritiker, in Kleinlichem befangen
Bleibt, statt am Ganzen, meist an Theilen hangen:
Schwatzt vom Princip, nur an Begriffen klebend,
Der eignen Grille preis das Ganze gebend.

Als einst (wie man erzählt,) La Mancha's
Held
Begegnet einem Dichter auf dem Feld,
Sprach er so richtig, mit so weisem Munde,
Wie Dennis selbst kaum, von der Bühnenkunde;
Dann schloß er: Narren, Thoren wären es,
Die nicht gelernt von Aristoteles.
Der Dichter zog, erfreut durch dieses Wort,
Sein Stück hervor und bat um Rath sofort.
Er zeigt' ihm seinen Gegenstand und Plan,
Einheiten, Leidenschaften, Alles an;
Dies Alles sei den Regeln nach, jedoch
Nur ein Turnier sei wegzulassen noch.
„Was!" rief der Ritter, „das Turnier weglassen?"
Ja, wenn den Stagirit wir gelten lassen.
„Beim Himmel, nein," (rief jener wüthend aus,)
„Pferd, Ritter, Knappe muß in's Schauspielhaus."
Dazu wär' das Theater wohl zu klein.
„So baut ein neues, oder spielt im Frei'n."

So sind oft Kritiker, die wenig Gaben
Und, statt Geschmack und Kenntniß, Grillen haben,
Eng von Begriffen; und in Wissenschaften
Gehn irre sie, weil sie an Theilen haften.

Der Eine sucht nach Witz nur, für ihn hat
Nur schimmernde Gedanken jedes Blatt;
Ihn freut ein Werk, wo nichts sich fügt und paßt,
Wenn's nur ein Chaos bunter Witze faßt.
Poeten, die, wie Maler, nicht verstehn
Nackt die Natur, der Anmuth Reiz, zu sehn,
Sie müssen jeden Theil mit Zierath decken,
Den Mangel wahrer Kunst so zu verstecken.
Witz ist Natur blos, passend ausgeschmückt,
Wohl oft gedacht, nur nie noch ausgedrückt;
Etwas, deß Wahrheit uns sogleich bezwingt,
Das unsrer Seele Bild zurück uns bringt.
Wie Schatten Anmuth erst dem Lichte leiht,
So hebt des Witzes Glanz die Einfachheit;
Denn manches Werk enthält mehr Witz als gut,
Wie Körper untergehn durch zu viel Blut.

Der Sprache nur weiht sich ein Andrer dann,
Schätzt Bücher nach dem Kleid, wie Frau'n den Mann:
Ihr Lob heißt immer: „Trefflich ist der Styl!"
Vom Inhalt fordern sie nicht eben viel.
Wie Laub sind Wörter; wo es sprießt zu dicht,
Birgt viel Verstandesfrucht es meistens nicht.
Geschwätzigkeit, geschliffnen Gläsern gleich,
Leiht Allem ihre bunten Farben reich;

Natürlich ist nichts mehr zu sehn, es strahlt
Dann Alles, bunt ohn' Unterschied bemalt;
Doch ächter Ausdruck, gleich dem Sonnenschein,
Wird Allem Schönheit, Deutlichkeit verleihn;
Und wird, vermöge seines gleichen Lichts,
Vergolden Alles, doch verändern nichts.
Ausdruck ist des Gedankens Kleid, je mehr
Er paßt, um so viel stattlicher ist er;
Ein schlechter Einfall, pomphaft ausgedrückt,
Gleicht einem Bauer, welchen Purpur schmückt.
Besondern Styl heischt jeder Gegenstand,
Wie Land, Stadt, Hof, ein jedes sein Gewand.
Mit alten Wörtern macht sich Mancher breit:
In Phrasen alt, im Sinn nach neuer Zeit!
So seltsam ausstaffirte Dinge machen
Den Dummen staunen, doch den Kund'gen lachen.
Fungoso gleich im Lustspiel, ziehet dann
Ein solcher Narr mit dummem Dünkel an
Was gestern trug ein feiner Gentleman;
Der Alten Geist steht ihm, so wie etwa
In unsrer Väter Wams man Affen sah.
In Styl und Moden sei der Regel treu:
Phantastisch ist, was zu alt und zu neu.
Sei nicht der Erste, der das Neue wagt,
Der Letzte nicht, der altem Wust entsagt.

Nach Wohllaut schätzt die Mehrzahl einen Sang:
Gut oder schlecht heißt er, nachdem er klang;
Von tausend Reizen sei die Mus' umwoben,
Die Stimme nur mag solch ein Klangnarr loben;
Er naht nur dem Parnaß, dem Ohr zu geben
Dort einen Schmaus, nicht um sein Herz zu heben:
So lockt zur Kirche Manchen auch hinein
Die Predigt nicht, nur die Musik allein.
Sie fordern nur die gleiche Silbenzahl
Und ihrem Ohr macht kein Hiatus Qual,
Kein Flickwort, angebracht dem Vers zum Heile,
Zehn platte Wörter in der dümmsten Zeile:
Fließt nur der Klingklang hin umwandelbar
Und kehrt der Reim nur, der erwartet war.
Sobald du hörst den Wind vom Bergesgipfel,
So weht er drauf ganz sicher durch die Wipfel;
Seufzt dort am Bache treuer Liebe Kummer,
Der droht dem Leser (nicht umsonst) mit Schlummer.
Dann, wenn erfüllt des letzten Verspaars Schranke
Mit einem dummen Ding, genannt Gedanke,
Schließt ein Alexandriner noch den Sang,
Der einer Schlange gleich sich träge schleppt entlang. —
Laßt diesen ihren Klingklang; lernt erkennen,
Was glatt und schön, was träg und matt zu nennen;

Den kräftig edlen Vers lobt, drin vereint
Die Anmuth Waller's, Denham's Kraft erscheint.
Ein guter Styl ist Kunst, nicht Zufall; — geht
Ja doch am leichtsten, wer den Tanz versteht.
Genug nicht, daß das Lied von Härten rein,
Es muß der Klang des Inhalts Echo sein.
Weht Zephyr mild, sei mild des Liedes Klang,
Der sanfte Strom fließ' in noch sanfterm Sang;
Doch wenn die Wogen laut am Strande dröhnen,
Soll gleich dem Bergstrom rauh der Vers auch tönen.
Müht Ajax sich, den Fels zu wälzen fort,
Schwer, lastend sei im Vers dann jedes Wort;
Nicht so, wenn leicht durch's Feld Camilla schweift,
Im schnellen Fluge kaum die Fläche streift.
Timotheus' Töne höre, welche Kraft!
Jetzt stillend, reizend dann die Leidenschaft!
Dem Sohn des lyb'schen Zeus glüht jeder Sinn
Vor Ruhmgier jetzt — schmilzt dann in Liebe hin;
Bald flammt sein wilder Blick in lichten Gluthen,
Bald schwimmt er, tief erweicht, in Thränenfluthen.
Gerührt sind Persiens und Hellas' Söhne,
Den Weltbesieger überwanden Töne!
Der Töne Macht fühlt jedes Herz, fürwahr!
Und Dryden ist, was einst Timotheus war.

Extreme flieh; und nimmer sei dein Ziel
Nur ein zu Wenig oder ein zu Viel.
Sei nicht verletzt von jeder Kleinigkeit,
Dies zeugt von Stumpfsinn, Aufgeblasenheit;
Die Köpf' und Magen sind die schlechtsten, traun!
Die Alles ekelt und die nichts verdaun.
Daß nur ein jeder Witz nicht hin dich reißt: —
Laut staunt der Narr, still lobt der Mann von Geist!
Groß scheint, was man erblickt durch Nebelferne:
So nennt die Dummheit alles trefflich gerne.

Der haßt, was fremd, der unsre Literatur;
Der rühmt die Alten, der die Neuen nur.
(Geist macht, wie Glauben, nur ein Jeder geltend
Bei seiner Sekte, Ketzer Andre scheltend.)
Sie wollen Seligkeit in Grenzen bringen,
Die Sonn' auf ein Land nur zu scheinen zwingen,
Die nicht des Südens Witz geläutert blos,
Die Nordens Geister auch gezogen groß;
Die da beschienen hat vergangne Zeit,
Die jetz'ge hellt und Gluth der künft'gen leiht:
(Folgt auch dem Glanz in jeder nächtig Graun,
Mag jed' auch hell' und dunkle Tage schaun.)
Drum fragt nach alt= und neuem Witze nimmer,
Den falschen tadelt, schätzt den ächten immer.

Zu eignem Urtheil kommen Manche nimmer,
Der Meinung, welche herrscht, vertraun sie immer;
Nur Andern schwatzen stets sie nach und zeigen
Dann Unsinn, welcher nicht einmal ihr eigen.
Den Dichter, nicht das Werk, schätzt Mancher dann,
Und lobt und tadelt nicht die Schrift, — den Mann!
Der Schlimmste bleibt, der Männern sich gesellt
In stolzer Dummheit, welche hochgestellt,
Am Tische großer Herrn der Kritikus,
Der Seiner Gnaden Unsinn fördern muß.
Dies Madrigal, wie wär' es jämmerlich,
Schuf es ein armer Reimschmid oder ich!
Doch, machte diese Vers' ein großer Mann,
Wie glänzt der Witz, wie strahlt der Ausdruck dann!
Sein Name schon macht fehlerfrei das Ganze,
Von Kraftgedanken strotzet jede Stanze!

Durch Nachahmung irrt so der Pöbel; wie
Gelehrt' oft auch, sind Sonderlinge sie;
Sie fliehn der Menge Pfad und gehn den schlechten,
Wenn Zufall wies den Pöbel auf den rechten:
So fliehn Schismatiker die Menge meist
Und sind verdammt, weil zu begabt mit Geist.

Der preist am Morgen, was er Abends schilt,
Da stets ihm recht die letzte Meinung gilt;
So wird die Mus' als Buhlerin betrachtet,
Die jetzt er liebt und gleich darauf verachtet;
Gleich offnen Städten, gibt der Schwachkopf hier
Jetzt der Partei, dann jener frei Quartier.
Frag' ihn, warum? „Nun, auslernt man ja nimmer!"
Und mehr als heut versteht er morgen immer.
Die Väter müssen uns als Thoren gelten,
Noch klügre Söhne werden uns so schelten.
Dies Land war einst erfüllt von Theologen,
Die ihren Werth nach Bibelsprüchen wogen;
Glaub', Evangelien, sie alle schienen
Nur da, um zu gelehrtem Streit zu dienen.
Und widerlegen sich zu lassen, ach!
Dazu war jeder Kopf nur allzuschwach.
Scotisten und Thomisten, alle stehn
Nun still mit Spinneweben in Duck-lane.
Trug Glaube selbst bald dies, bald das Gewand,
Was Wunder, wenn der Witz auch Moden fand?
Oft meiden wir, was Recht ist und Natur,
Und billigen, was eitle Mode nur;
Gesichert halten ihren Ruhm Autoren,
Der nur so lang lebt, als der Preis der Thoren.

Gar Mancher schätzt nur, was ihm gleich und sein,
Und mißt die ganze Welt nach sich allein;
Wir glauben das Verdienst von uns erhoben,
Wenn wir uns selber nur an Andern loben.
Partei'n in Kunst und Staat gehn Hand in Hand,
Privathaß wächst, wo sich Parteihaß fand.
Stolz, Dummheit, Haß gab Dryden viel zu schaffen
In der Gestalt von Stutzern, Krittlern, Pfaffen;
Doch blieb Vernunft, nachdem der Spott zerstoben,
Denn das Verdienst schwimmt endlich immer oben.
Stieg noch einmal zu unserm Heil er nieder,
So kämen Blackmores auch und Milbourns wieder.
Ja, käm' zurück der herrliche Homer,
Aus seinem Grab käm Zoilus auch her.
Der Neid folgt dem Verdienste wie sein Schatten,
Um — für sein Dasein Zeugniß zu erstatten;
Der Sonnenball, verfinstert, läßt erscheinen
Des fremden Körpers Mangel, nicht den seinen!
Wenn ihren ersten Strahl die Sonn' entsendet,
Zieht Nebel sie, der ihren Schimmer blendet;
Doch ihre Bahn schmückt auch der Wolkenkranz
Und reflectirt zuletzt nur neuen Glanz.

Der Erste sei, der ächt Verdienst erhoben;
Deß Lob verhallt, der preist, wenn Alle loben.

Ach, kurze Frist ist heut'gem Sang gegeben,
's ist billig, läßt man ihn bei Zeiten leben.
Die goldne Zeit floh, wo nach tausend Jahren
Nach immer frisch der Väter Sänge waren;
Kurz ist der Ruhm jetzt (unser zweites Leben)
Und sechzig Jahr sind höchstens uns gegeben:
Die Söhne sehn der Väter Fehler ein,
Und was jetzt Chaucer ist, wird Dryden sein.
So, wenn der treue Pinsel trefflich malte
Ein Bild, wie's in des Meisters Seele strahlte,
Daß eine neue Welt durch ihn erstand
Und die Natur gehorchte seiner Hand;
Und wenn die Farben sich vereinigt hatten
Und Lichter sanft verschmolzen mit den Schatten,
Uud wenn dem Bild die Jahre Reife geben
Und jegliche Figur beginnt zu leben:
Die Kunst verrathen da die tück'schen Farben,
Bis bleich die herrlichen Gebilde starben.

Talente, gleich den meisten falschen Dingen,
Entschäd'gen nicht für Neid, den sie uns bringen.
Nur in der Jugend freut uns eitles Lob;
Doch ach, wie bald die Eitelkeit zerstob!
Der Blüthe gleich, die junger Lenz erschließt,
Die fröhlich blüht, und stirbt, da sie noch sprießt.

Was ist Talent, worauf man Sorgfalt wendet?
Des Mannes Weib, das Andern Freuden spendet;
Die Unruh steigt, wann Ruhm am höchsten prangt;
Je mehr man gibt, so mehr wird nur verlangt.
Mühvoll errungner Ruhm entflieht gar leicht;
Mißgunst wird bald, doch Beifall schwer erreicht;
Witz — ach, die Bösen scheun, die Guten fliehn,
Es haßt der Narr, der Schuft vernichtet ihn!

Litt er so viel schon von Unwissenheit,
So sei ihm feind nicht auch Gelehrsamkeit!
Vor Zeiten fand, wer Großes schaffte, Lohn,
Der Strebende selbst ward gepriesen schon.
Der Feldherr zwar durft' im Triumph nur glänzen,
Doch der Soldat auch ward belohnt mit Kränzen.
Jetzt müht sich, wer Parnassus' Höh' erringt,
Daß er die Andern wieder abwärts bringt;
Und da voll Selbstsucht streiten die Autoren,
So trifft die schönen Geister Spott der Thoren.
Die Schlechtsten loben widerstrebend immer,
Wer schlecht als Autor, ist als Freund noch schlimmer.
Zu schlechtsten Zwecken treibt die Menschen hier,
Mit schnödsten Mitteln, oft die Ruhmbegier!
Den Durst nach Ruhm, der so verderblich, flieh.
Verlier' im Kritiker den Menschen nie!

Wohlwollen und Verstand sei im Verein;
Leicht irrt der Mensch, doch göttlich ist Verzeihn.

Blieb in Gemüthern edlerer Natur
Von bitterm Unmuth auch noch eine Spur,
Laßt euren Zorn dann gegen Laster streiten,
Die allzuhäufig nur in diesen Zeiten.
Schont nimmer, was obscön, wo ihr's auch findet,
Wie sich auch Witz und Kunst damit verbindet;
Jedoch sei Dummheit mit Obscönität
Tief, wie im Lieben Impotenz, geschmäht.
Zur Zeit der Lust, des Reichthums und der Ruh
Sproß jenes Unkraut üppig und nahm zu,
Wo Sorgfalt nur der Fürst der Liebe lieh,
Der kaum im Rath erschien, im Kriege nie;
Da herrschten Dirnen, der Minister baute
Indeß ein Lustspiel auf; — die Schöne schaute
Alsdann des Hofmanns Schauspiel schmachtend dort,
Und unbelehrt ging keine Maske fort; —
Den Fächer hebt sie sittsam nicht empor:
Die Jungfrau lacht, wo schamroth sie zuvor.
Frechheiten einer fremden Herrschaft liehn
Dann Zutritt allen Lehren des Socin;
Ungläub'ge Priester lehrten weit und breit,
Wie man ganz leicht erwerbe Seligkeit:

Wo jeder freie Mann sein Recht erhalte,
Daß Gott zu absolut nicht etwa schalte!
Die Kanzel strafte Sünder nicht fortan,
Die staunend Schmeichler darauf stehen sahn!
So trotzte keck der Witztitan dem Gott,
Die Pressen stöhnten ob des Heil'gen Spott!
Die Ungeheuer, Kritiker! vernichtet,
Auf sie sei euer Blitz und Zorn gerichtet!
Doch gleicht nicht jenen irrthumvollen Leuten,
Die Alles bös an einem Autor deuten;
Es scheint dem Kranken Alles krank zu sein,
Wer Gelbsucht hat, sieht Alles gelb allein.

Dritter Theil.

Regeln für das Betragen eines Kritikers. Aufrichtigkeit, bescheidene Mäßigung, Anstand, Redlichkeit und Freimüthigkeit im Rathen. Wann ist der Rath einzuschränken? Charakter eines unverbesserlichen Dichters, — und eines unverschämten Kritikers. Geschichte der Kritik und Charaktere der besten Kritiker. Aristoteles, Horaz, Dionysius, Petron, Quintilian, Longinus. Vom Verfall der Kritik und ihrem Wiederaufleben. — Erasmus, Vida, Boileau, Lord Roscommon, u. s. w. — Schluß. —

So prägt des Kritikers Moral euch ein,
Denn Wissenschaft ist halb sein Werk allein.
Witz, Kunst und Wissen ist genug noch nicht;
Aufrichtig, wahr, sei Alles, was er spricht:
Daß Jeder euren Scharfsinn anerkenne
Nicht einzig — daß er gern auch Freund euch nenne.

Schweigt, wo ihr ungewiß seid; aber sprecht,
Auch wenn gewiß, als trautet ihr nicht recht.
Wir kennen wohl so manche stumpfe Narren,
Die, einmal irr', im Irrthum stets beharren;
Doch ihr verleugnet frühern Irrthum nimmer,
Das Heute sei des Gestern Richter immer!

Noch nicht genug, daß wahr dein Rath; verwirren
Kann harte Wahrheit mehr, als kleines Irren.
Mit Vorsicht lehrt! was einem unbekannt,
Sei als vergessen nur ihm dann genannt.
Es mißfällt Wahrheit ohne Höflichkeit;
Nur sie ist's, die euch Lieb' und Ansehn leiht.

Geizt nur mit eurem Rathe nimmermehr,
Der schlimmste Geiz von Allen wäre der!
Die Wahrheit opfert nie den Schmeichelei'n,
Seid nie so höflich, ungerecht zu sein.
Scheut nicht der Weisen Zorn; es dünket ihnen
Ein Tadel niemals hart, die Lob verdienen.

Wenn stets die Kritiker so frei, wär's gut;
Doch Appius kommt bei jedem Wort in Gluth,
Und starrt mit wildem Blick und bebend dann,
Wie auf Tapeten so ein Bluttyrann.
Nie kritisirt den Narren, der von Adel:
Sein Recht ist, dumm zu sein auch ohne Tadel;
Will er, kann geistlos er sich Dichter taufen,
Den Doctorgrad als Ignorant auch kaufen.
Laßt Wahrheit, die gefährlich, den Satiren,
Dem Widmungschreiber gönnt es, zu flattiren;
Lobt er, schenkt ihm die Welt mehr Glauben nicht,
Als wenn nicht mehr zu schmieren er verspricht.
Manchmal ist's gut, den Tadel aufzuhalten,
Dem Dummen zu verzeihn sein eitles Walten.
Das Schweigen frommt da besser; könnte man
So lang wohl schelten, als er schreiben kann?
Wie Kreisel summen sie, gepeitscht, so lange,
Bis sie in Schlaf gepeitscht im trägen Gange.

Zu neuem Lauf treibt sie ein falscher Tritt,
Ein Pferd, das stolpert, kommt in schnellern Schritt!
Wie viel sind ihrer, die, halsstarrig blind,
Im Silbenklingklang alt geworden sind,
Doch dichten fort sie in poet'scher Wuth
Bis auf des Hirnes Hef'; in toller Gluth
Des Unvermögens reimet diese Zunft
Die letzten Tropfen ihrer Unvernunft.

Solch' arge Sänger haben wir; doch, ach!
Auch Kritiker, gleich toll in ihrem Fach.
Der büchervolle, dummbeles'ne Thor,
Deß Kopf gelehrten Plunder nur erkor,
Erbaut sein Ohr mit seinem eignen Wort
Und scheint nur sich zu hören immerfort.
Jed' Buch liest er, bekämpft es bis aufs Härchen,
Von Drydens Fabeln, bis auf Durfey's Mährchen.
Fast jeder stahl sein Werk, so sagt der Wicht;
Garth selber schrieb sein Dispensarium nicht.
Nenn' ein neu Stück: — „des Dichters Freund ist er,
Rieth ihm sogar — doch, Dichter folgen schwer!"
Zum Schutz kann nichts vor solchen Narren dienen,
Pauls Kirche schützt, Pauls Kirchhof nicht vor ihnen:
Zum Altar flieh', er wird dich dort auch plagen;
Der Narr bricht ein, wo Engel es nicht wagen.

Verstand ist's, der bescheiden stets sich gab,
Stets bei der Sache, selten nur schweift ab;
Doch eitler Unsinn rennt in vollem Trab,
Hält nimmer inne, nimmer weicht er aus
Und stürmt daher mit lautem Saus und Braus.

Wo ist der Mann, der immer weise spricht,
Mit Lust stets lehrt und doch voll Dünkel nicht?
Den weder Gunst noch Trotz jemals bezwangen;
Der nie von blindem Vorurtheil befangen;
Gelehrt, doch höflich; höflich und doch wahr;
Mit Anstand kühn, —. menschlich, ob strenge zwar,
Der einem Freund die Fehler offen weist,
Und heiter das Verdienst des Feindes preist?
Gesegnet mit Geschmack, der richtig, frei;
Der Bücher kennt, doch auch die Welt dabei;
Gebildet, edel, doch voll Hochmuth nimmer;
Gern Lob ertheilend, doch vernünftig immer?

So waren einst die Kritiker; so waren
Sie in Athen und Rom in schönern Jahren.
Es stieß der Stagyrit zuerst vom Strand,
Die Tiefen zu erforschen; und er fand,
Gewaltig steuernd, vieles in der Ferne,
Geleitet sicher vom Mäonischen Sterne.

Der Dichter, frei sonst und gebunden nimmer
Und stolz auf seine wilde Freiheit immer,
Nahm sein Gesetz, weil, der Natur zumeist
Bezwang, am besten auch regiert den Geist.

Noch reizt, anmuthig leicht, Horazens Ode
Und lehrt Vernunft uns stets, frei von Methode;
Horaz lehrt, wie ein Freund, vertraut und zart,
Die reinste Wahrheit nach der leichtsten Art.
Könnt' er doch, dessen Geist erhaben bleibt,
So muthig tadeln auch, wie kühn er schreibt;
Doch kühl urtheilt' er, sang er glühend auch;
Sein lehrend Wort gleicht seines Liedes Hauch.
Bei unsern Kritikern ist so es nie,
Heiß ist ihr Urtheil, ruhig dichten sie:
Kaum litt Horaz von Uebersetzer-Dichtern,
Was in Citaten von den krit'schen Richtern.

Sieh Dionys Homer's Gedanken feilen,
Des Schönen findend mehr in allen Zeilen.

Kunst und Erfindung zeigt Petron gepaart,
Gelehrsamkeit und feine Lebensart.

In des Quintilian reichem Werk erscheint
Der Regeln Werth mit Deutlichkeit vereint:
Im Zeughaus ordnen so die Waffen wir,
Gereiht in Ordnung, aufgestellt zur Zier;
Doch nicht zur Lust des Auges nur allein,
Nein, um im nöth'gen Fall zur Hand zu sein.

Longinus, dich begeistern alle Musen
Und senkten Dichtergluth dir in den Busen!
Ein Richter, eifrig, der mit Wärme leiht
Sein Urtheil stets, doch mit Gerechtigkeit;
Deß Beispiel seiner Regeln Nachdruck mehrt,
Der selbst ist das Erhabne, was er lehrt.

Lang wirkten die Gerechten, widerstrebend
Der Frechheit, nützliche Gesetze gebend.
Zugleich ward Rom und Wissen groß gezogen,
Die Kunst zog mit, wohin Rom's Adler flogen;
Bis ein Feind endlich beide hingerissen:
Zur Zeit, da Rom fiel, sank zugleich das Wissen.
Die Tyrannei, der Aberglaube kamen,
Die beide, Leib und Geist, zu Sklaven nahmen;
Man glaubte viel, da wenig man verstand,
Und fromm hieß, wer sich als der Dümmste fand;

So sank das Wissen wiederum in Nacht,
Von Mönchen ward der Gothen Werk vollbracht.

Erasmus, edel, groß und tief verletzt,
(Der Priester Ruhm und Schmach!) er hemmt zuletzt
Den wilden Strom der rohen Zeit, der Kühne,
Und jagte die Barbaren von der Bühne.

Doch sieh, in Leo's goldner Zeit erwacht
Die Mus' und schmückt ihr Haar mit neuer Pracht!
Rom's alter Genius, aus den Trümmern schwebend
Wirft ab den Staub, sein würdig Haupt erhebend.
Sculptur muß sich mit ihren Schwestern heben;
Der Stein gewinnt Gestalt, der Felsen Leben;
Welch' süßer Ton durch jeden Tempel klang;
Es malt ein Rafael, ein Vida sang.
O Vida! dessen Stirn geschmückt ist reich
Mit Kritikers und Dichters Kranz zugleich:
Cremona rühme deiner stets sich, da
Sie auch an Ruhm die nächste Mantua!

Doch, bald aus Latium vertrieben, flohn
Die Musen ihren alten Wohnsitz schon;

Dem Norden nahte nun der Künste Geist;
Doch blüht in Frankreich die Kritik zumeist:
Ein Volk, gemacht zum dienen, folgte gleich,
Und Boileau herrscht' in Horazens Reich.
Doch Fremdes wollten tapfre Briten nicht,
Sie blieben unbesiegt und roh und schlicht;
Bereit, für ihren freien Geist zu streiten,
So trotzten sie den Römern, wie vor Zeiten.
Doch fand sich immer eine kleine Schaar,
Die minder stolz und mehr gebildet war,
Den Alten ihr verkanntes Recht zu geben
Und hier des Witzes Grundgesetz zu heben.
So war die Muse, welche lehrt: gut schreiben
Wird der Natur Hauptmeisterstück stets bleiben.
So war Roscommon — so gelehrt, als gut,
Mit Sitten, edel, wie sein edles Blut;
Rom's und der Griechen Geist kannt' er, so wie
Den Werth von Allen, nur den seinen nie.
So war jüngst Walsh, — der Muse Freund, der weise
Verstand zu leihen Tadel so wie Preise;
Der, mild für Fehler, für Verdienst erglüht,
Der hellste Kopf, das redlichste Gemüth.
Dies arme Lob, Beweinter! nimm es an,
Womit die Muse dankbar wagt zu nahn:

Die Muse, die du einst gelehrt zu singen,
Gelenkt den Flug, geleitet ihre Schwingen,
Sie wagt (der Führer fehlt!) sich nun nicht mehr
Empor, schwebt nur in niederm Sang daher: —
Wenn des Unkund'gen Mängel sie nur nannte,
Dem Kund'gen klarer wies, was er schon kannte,
So fragt nach Ruhm und Tadel wenig sie;
Gern gibt sie Lob, doch scheut auch Tadeln nie;
Sie ist dem Schmeicheln, wie dem Haß entgegen,
Und nicht zu eitel, Fehler abzulegen.

Anmerkungen.

Erster Theil.

„Als einst von Krieg und Kön'gen Maro sang"

Virg. Eclog. VI. „Cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem vellit." —

Servius theilt eine Nachricht mit, daß Virgil mit einem Gedicht von den albanesischen und römischen Begebenheiten den Anfang zu schreiben machte; er fand indeß, daß dies die Kräfte seiner Jahre überstieg, und ließ sich erst herab, den Theokrit von ländlichen Gegenständen nachzuahmen, und später im Epos den Homer zu copiren. —

„Geschützt vor Flammen, vor Vermessenheit
Des wilden Neids, vor Krieg, gefräß'ger Zeit."

Anspielung auf die Zerstörung der alexandrinischen und palatinischen Bibliothek durchs Feuer; auf die wüthenden Kämpfe des Zoilus und Mävius und ihrer Nachfolger gegen den Witz; auf den Einfall der Barbaren und auf die lange Herrschaft der Unwissenheit in den Klöstern. —

Zweiter Theil.

„Der Welt gerechtes Wunder — deines, Rom!"

Das Pantheon. —

„Als einst, wie man erzählt, La Mancha's Held ꝛc.“

Diese Anekdote hat der Verfasser dem falschen Don Quixote entlehnt. —

„Fungoso gleich im Lustspiel u. s. w.“

Ben Johnson's Jeder Mann nach seiner Laune. —

„Timotheus' Töne höre, welche Kraft.“

Siehe Mr. Drydens Ode: „Alexanders Fest oder die Macht der Musik.“ —

„Scotisten und Thomisten, alle stehn.“

Scotisten, so genannt nach Johannes Duns Scotus, zu Oxford, im Zeitalter Heinrichs des Achten.

Thomisten, genannt nach Thomas Aquinas, einem Manne von wahrhaft großem Geiste, der in jenem dunkeln Zeitalter ein Newton der Theologie war. Unglücklicher als dieser war er jedoch darin, daß er bald von einer Menge finsterer Glossenmacher umgeben wurde, die ihn nicht eher verließen, als bis sie jeden Strahl jenes Lichtes ausgelöscht hatten, welches im dreizehnten Jahrhundert durch die dichte Nacht des Aberglaubens der Mönche gedrungen war, als die Waldenser unterdrückt wurden und Wicklef noch nicht aufgestanden war. —

„Nun still mit Spinneweben in Duck-lane.“

Duck-Lane, ein Ort nahe bei Smithfield, wo vordem alte Bücher verkauft wurden. —

Dritter Theil.

„Und starrt mit wildem Blick und bebend —“

Dies Bild bezog John Dennis, ein alter wüthender Kritikus von Profession, auf sich selbst, und schrieb einzig aus diesem

Grunde und auf die tollste Art wider gegenwärtigen Versuch und dessen Verfasser. Denn die Stelle, wo seiner gedacht wird, hielt er für ein Kompliment und sagte, sie habe die verrätherische Absicht, ihn dahin zu bewegen, daß er diese Mißhandlung seiner Person um so eher übersehen möchte. —

„Garth selber schrieb sein Dispensarium nicht."

Eine Verleumdung, die zum Nachtheile dieses verdienstlichen Schriftstellers damals nur zu allgemein war. Unser Dichter ließ ihm diese Gerechtigkeit widerfahren, als jene Verleumdung am verbreitetsten war. Nun ist sie (und vielleicht dieses Verses wegen etwas früher) todt und vergessen. —

„Sieh Dionys Homer's Gedanken feilen."

Dionysius von Halikarnaß. —

„Es malt ein Rafael, ein Vida sang."

Hieronymus Vida schrieb eine Abhandlung über poetische Kunst in lateinischen Versen. Er lebte zur Zeit Leo's des Zehnten. —

„So war die Muse, welche lehrt u. s. w."

Die angeführte Stelle ist aus des Herzog von Buckingham Versuch über die Dichtkunst. —

Elegie,

dem Andenken eines unglücklichen Mädchens.

Was für ein Geist winkt mir im Mondesschatten,
Zeigt auf den offnen Gang der Waldesmatten?
Sie ist's! — Ihr Busen ist mit Blut befleckt!
Wie das erträumte Schwerd sich düster streckt!
Du ewig Schön' und Gute! wolle sprechen,
Gilt heiße Liebe droben als Verbrechen?
Ein gar zu zartes, festes Herz zu führen,
Der Römerfrauen Rolle zu erkühren?
Läßt Großes nicht der Himmel denen erben,
Die edel denken oder tapfer sterben?

Warum erhobt, ihr Mächte, ihre Brust
Hoch über den gemeinen Flug der Lust?
Ehrgeiz entsprang bei euch, der arge Quäler,
Der Engel und der Götter süßer Fehler!
Er kam zur Erde dann mit ew'gem Dürsten,
Durchfloß die Brust der Helden und der Fürsten.
Wahr ist, die meisten Seelen schaun im Lauf
Des Lebens wohl ein einzig Mal nur auf;

Sind dumme finstere Gefang'ne nur
Im Käfig ihres Körpers von Natur:
Nachtlichter nur im Leben, kaum zu kennen,
Die ungesehn wie Grabeslampen brennen:
Gleich Ostens Kön'gen leben sie verdrossen,
Und ruhn, im eigenen Palast verschlossen.

Von diesen riß das Schicksal sie vielleicht
Eh'r in den Himmel, als sie ihn erreicht,
Wie rein're Geister in die Lüfte steigen,
Und ihre Hefen sich zu Boden neigen,
So floh die Seele fort ins ew'ge Glück,
Ließ keine Tugend ihrem Stamm zurück.

Du aber falscher Wächter eines Gutes,
Du Hochverräther deines Bruderblutes,
Sieh wie der Hauch der rothen Lippen bebt,
Wie Todesblaß die Wangen jetzt umschwebt;
Kalt ist die Brust, die Alles erst entflammte,
Das Auge starr, daraus die Liebe stammte;
So sollen auch, nach ew'gem Rechtvererben,
Einst eure Weiber, eure Kinder sterben:
Geschwinde Rache tritt zu euch hervor,
Oft stellt die Bahre sich vor euer Thor.
Vorübergehende stehn und zeigen drauf:
(Die Straße schwärzt der Leichenträger Hauf')

Sieh! diese waren's, so die Furien stählten,
Die ihnen harte Herzen auserwählten.
So unbetrauert geht der Stolze hin,
Als Schauspiel eines Tags für Narrensinn.
So sterben Alle, deren kalte Herzen
Nichts fühlten bei des Andern Wohl und Schmerzen.

Gekränkter Schatten! was kann Dich versöhnen,
Daß Du beweint nicht wardst von Erdensöhnen,
Dein Geist vernahm nicht eines Freundes Klagen,
Ganz unbeehrt wardst Du hinweggetragen,
Dein Auge ward von fremder Hand geschlossen,
Nur Fremde waren Deine Leidgenossen,
Von fremden Händen ward Dein Grab bekränzt,
Von fremder Thräne mitleidvoll umglänzt.
Was hilft es, wenn der Freund, in Schwarz gekleidet,
Vielleicht ein Stündchen wahren Schmerz erleidet,
Ein Jahr lang trauert, und in dieser Tracht
Dann auf den nächt'gen Tänzen wieder lacht?
Was schadet's, daß kein Engel ziert den Stein,
Kein Marmor Dein Gesicht uns kann verleihn?
Ob auch geweihter Grund Dich nicht umschmiegt
Kein heil'ger Lehm auf Deinem Grabe liegt,
Soll sich mit Blumen doch Dein Hügel schmücken,
Und grüner Rasen leicht die Brust nur drücken:

Der Morgen möge Thränen drauf vergießen,
Und Monatsrosen lieblich darauf sprießen:
Indeß die Engelschaar den Platz beschattet,
Wo Deine heil'ge Hülle ward bestattet.

So ruhet ohne Namen, ohne Stein,
Sie, die besaß, was Erde kann verleihn.
Dich kümmert nicht, von wem Du einst geehrt,
Mit wem verwandt warst und von wem ernährt.
Ein Häufchen Staub blieb einzig noch von Dir,
Und dies ist jedes Stolzen künft'ge Zier.

Der Dichter stirbt sammt dem, den er besungen,
Stimm' und Gehör wird beiden abgezwungen.
Der, dem die bittre Klage jetzt sich eint,
Verlangt die Thräne selbst bald, die er weint.
Dann wird dem Auge Dein Gebild entschweben,
Aus seiner Brust reißt Dich des Todes Beben,
Ein Athemzug — die Lebenskraft zerstiebt,
Die Muse schweigt — Du bist nicht mehr geliebt!

Prolog

zu

Addison's Trauerspiel

Cato.

Durch zarte Form der Kunst die Seel' erregen,
Den Geist erheben und das Herz bewegen,
Die Menschen stärken in dem Selbstvertraun,
Daß sie die Scenen leben, die sie schaun:
Dies wollte Melopomenens erste Bühne,
Und Alles strömte Thränen ihr zur Sühne.
Tyrannen wurden Lämmer aus Hyänen,
Und Tugendfeinde staunten ob der Thränen. —
Addison bewegt nicht durch gemeine Triebe
Des Helden Ruhmsucht und der Jungfrau Liebe.
Mitleid mit Liebe zeigt nur Schwachheit an,
Und wilden Ehrgeiz straft mit Recht ein Bann.
Hier sollen wahrgefühlte Thränen fließen,
Wie Patrioten über Recht vergießen.
Den alten Stolz soll euer Busen saugen,
Weint Römerthränen jetzt aus Britenaugen.
Der Dichter stellt die wahre Tugend dar,
Was Plato dachte, was einst Cato war.
Er bringt euch nicht gemeinen Gegenstand,
Nein solchen, den der Himmel herrlich fand,
Den Mann, der Trotz den Schicksalsstürmen hält,
Großartig mit dem Fall des Staates fällt.

Wenn Cato dem Senat Gesetze giebt
Schlägt dann ein Herz, das seinen Staat nicht liebt?
Wer sieht ihn handeln ohn' ihn zu beneiden?
Wer möchte nicht mit ihm den Tod erleiden?
Selbst als der große Cäsar reich an Siegen,
Mit Völkerbeut' und Pomp' aus mächt'gen Kriegen,
Unziemlich eitel und unmächtig groß,
In Rom das Bild des Cato stellte bloß:
Und nun das Bild des würd'gen Vaters funkelt,
Schien todt die Pracht und schnell der Tag verdunkelt;
Vorbei war der Triumph — nur Thränen flossen,
Der Weltbezwinger ging vorbei verdrossen;
Der letzte Brave ward von Rom verehrt,
Es liebte Cato's mehr als Cäsars Schwert.
Wohlan ihr Briten: lernt das Hohe fassen,
Zeigt, daß ihr euch noch könnt ergreifen lassen.
Mit edlem Stolze blickte Cato nieder,
Daß Rom die griech'schen Künste liebt' und Lieder;
Auch eure Bühne labt sich viel zu lang
An Frankreichs Stücken und an welschem Sang.
Wagt selbst Geschmack zu haben, schützt die Bühne,
Daß eure Nationalkraft herrlich grüne:
Bewundert solch' ein Schauspiel ungestört,
Das Cato selber gern mit angehört.

Heloise an Abelard.

Inhalt.

Abelard und Heloise lebten im zwölften Jahrhundert; sie waren zwei der ausgezeichnetesten Personen ihrer Zeit hinsichtlich ihrer Gelehrsamkeit und Schönheit, am berühmtesten aber machte sie ihre unglückliche Liebe. Nach einer langen Reihe von Unglücksfällen zogen sich beide in verschiedene Klöster zurück und widmeten den Rest ihres Lebens der Religion. Viele Jahre nach dieser Trennung fiel ein Brief Abelard's an einen Freund, enthaltend die Geschichte seines Mißgeschicks, in Heloisens Hände. Dieser Umstand erweckte all ihre Zärtlichkeit von Neuem und veranlaßte jene berühmten Briefe (denen der folgende zum Theil entnommen,) welche ein so lebhaftes Gemälde von den Kämpfen zwischen der Gnade und Natur, der Tugend und Leidenschaft geben.

Was soll in dieser Zellen Einsamkeit,
Der heiligen Betrachtung nur geweiht,
Wo ewig sinnend Schwermuth herrscht, was soll
Der Sturm, der im Vestalenherzen schwoll?
Was schweift mein Sinn noch jenseit dieser Halle?
Warum fühl' ich die alten Gluthen alle?
Noch lieb' ich! — Kam von Abelard es doch, —
Und Heloise küßt den Namen noch.

O theurer Name! mögst du ewig ruhn,
Nie mehr entschwebe diesen Lippen nun;
Berg' ihn, mein Herz, tief, wo verschmolzen mild
Mit Gottgedanken ruht sein theures Bild:
Nicht schreib' ihn, meine Hand — ach, schon erschien
Geschrieben er — ihr Thränen, tilget ihn!
Umsonst, daß weinend im Gebet sie stand,
Das Herz dictirt und stets gehorcht die Hand.

Ihr harten Mauern, düster schließend ein
Der Buße Seufzer, selbstgewählte Pein!
Du rauher Fels, berührt von heil'gen Knien,
Ihr Höhlen, welche Dornen starr umziehn!
Altäre, welche bleiche Jungfrau'n pflegen,
Ihr Heil'gen, deren Bilder Thränen hegen!
Mag ich auch kalt wie ihr geworden sein,
Und stumm und still — noch ward ich nicht zu Stein.
Halb Abelard und halb dem Himmel nur
Gehör' ich an — noch tobt in mir Natur;
Nicht Beten, Fasten, stillt des Herzens Drang,
Noch Thränen, die umsonst geströmt so lang.

Kaum öffnete den Brief ich bang, da kamen
Die alten Schmerzen all' mit Deinem Namen.
O Name, traurig stets! stets lieb für mich!
Nur seufzend immer, weinend nenn' ich dich.
Mir bangt auch, wo ich nur den meinen sehe,
Daß dicht dabei ein grauses Unglück stehe.
Durch Zeil' um Zeile fliegt mein nasser Blick
Und schaut den langen Lauf voll Mißgeschick:
Kaum liebewarm, dann welk in Blüthezeit,
Versteckt in eines Klosters Dunkelheit!
Andacht erstickte hier die stolzen Triebe,
Der Leidenschaften beste: Ruhm und Liebe,

Doch schreib', o schreib' mir Alles, daß sich einen
Mein Gram dem Deinen kann, mein Schmerz dem Deinen.
Die Macht wird kein Geschick, kein Feind entreißen;
Will Abelard sich minder sanft erweisen?
Noch bin ich reich an Thränen und erhalten
Mag Liebe sie, die sonst der Andacht galten;
Es hat kein besser Werk mein Auge nun;
Nur lesen, weinen bleibt sein einzig Thun.

Gib diesen Trost mir, theile Deine Schmerzen,
Ach, nicht getheilt, gib ganz sie meinem Herzen.
Der Himmel gab die Kunst der Schrift hienieden
Zum Trost für Liebende, die man geschieden;
Was Liebe meint, verkünden treu die Briefe,
Sie leben, athmen aus des Herzens Tiefe.
Der Jungfrau Wunsch vertraun sie ohne Bangen,
Und sittig nennen sie all' ihr Verlangen;
Der Seelen Einklang pflegend ohn' Ermüden
Wehn Seufzer sie vom Nordpol bis zum Süden.

Du weißt, wie schuldlos meine Gluth erst brannte,
Da Freundschaft ich mein zartes Lieben nannte;
Aus Himmelsauen schienst Du mir entsprossen,
Ein lichter Strahl, der schönsten Seel' entflossen.

Dein lächelnd Auge strahlte wunderbar
Wie Himmelslicht, so freundlich, süß und klar.
Rein schaut' ich — Engel lauschten Deinem Sang;
Wie hehr aus Deinem Mund die Wahrheit klang!
Wär' fruchtlos wohl Dein herrlich Wort geblieben?
Bald lehrt' es, ach! nicht Sünde sei's zu lieben!
Von neuem heiter sinnlich, wollt' ich dann
Als Engel nimmer, der mir werth als Mann.
Der Heil'gen Glück schau' ich nur trüb' und fern;
Für Dich verlor ich ja den Himmel gern!

Wie oft, ermahnt zur Ehe, flucht' ich nicht
Jedwedem Band, das nicht die Liebe flicht!
Wenn freie Liebe solche Bande sieht,
Hebt ihre lichten Schwingen sie und flieht.
Lacht der vermählten Frau auch Ehr' und Gut,
Ist rein ihr Ruf auch und ihr Handeln gut;
Vor treuer Gluth gilt alles dies als klein,
Was kann der Liebe Ruhm und Reichthum sein?
Der Gott, sieht seine Gluthen er entweihn,
Flößt rächend jene Leidenschaften ein,
Auf daß sie Leiden jenen Thoren zollen,
Die in der Liebe mehr als Liebe wollen.
Sollt' auch ein Weltgebieter nach mir schmachten,
Ihn, seinen Thron, die Welt würd' ich verachten,

Als Kaisers Gattin möcht' ich nimmer leben,
Nur dem Geliebten will ich mich ergeben;
Gibt's Namen, die noch freier sind und die
Noch süßer als Geliebte, leih' mir sie!
O sel'ger Stand! wann Herz zu Herzen schwur,
Wann Lieb' ist Freiheit, und Gesetz Natur: —
O, dann ist Alles unser und es hüllt
Der Busen keinen Wunsch mehr unerfüllt:
Eins sind Gedanken schon unausgesprochen,
Ein Herz entspricht des andern Herzens Pochen.
Ja, dies ist Glück (wohnt Glück auf Erden hier)
Und dies Loos ward einst Abelard und mir.

Ach, welcher Wechsel! welche Schrecken nun!
Gefesselt, blutend muß der Freund dort ruhn!
Wo, wo war Heloise? Ja, ihr Wort,
Ihr Dolch, sie hätten Schutz geliehn ihm dort.
Barbar halt ein mit deinem blut'gen Streich!
Da beide schuldig, sei die Straf' auch gleich, —
Ich kann nicht mehr, von Scham und Wuth gepreßt;
Erzähle Thrän' und Wangengluth den Rest!

Vergäßest Du den düstern ernsten Tag,
An dem das Opferpaar am Altar lag?

Vergäßest Du die Thränen damals, wo
Ich in der Jugendgluth der Welt entfloh?
Altäre bebten und die Lampen bleichten,
Als sie zum Kuß den heil'gen Flor mir reichten;
Kaum glaubt der Himmel seinen Sieg, es sahn
Die Heil'gen mein Gelübde staunend an.
Noch als ich diesem Altar nahte hier,
Ruht' auf dem Kreuz mein Auge nicht — auf Dir!
Nicht Gnad' und Andacht — Liebe war mein Hort;
Verlor ich Deine Lieb', ist Alles fort!
Wohlan! es tröste mich Dein Wort, Dein Blick,
Denn diese mindstens ließ Dir Dein Geschick.
Laß liebend mich an Deine Brust noch sinken,
Noch süßes Gift aus Deinen Augen trinken,
An Deinem Mund und Herzen laß mich säumen,
Gib was du kannst — das Andre laß mich träumen.
Ach nein! lehr' andre Freuden mich, erquicke
Mit andren Reizen meine durst'gen Blicke,
Laß mich den Himmel schaun in seinem Glanz,
Daß Abelard für Gott ich lasse ganz.

Sei Deiner Heerd' ein treuer Hirt, sie steht
Gepflanzt von Dir, erzeugt durch Dein Gebet;
Der falschen Welt im Jugendlenz entkommen,
Hast Du in Deine Wildniß sie genommen.

Du bautest dieser heil'gen Mauern Pracht, —
Da lacht ein Eden durch der Wildniß Nacht!
Kein Waise sah des Vaters Güter hier
Verwandt zum Altarschmuck, zur Kirchenzier;
Kein silbern Kreuz, das sterbend Geiz'ge schenken,
Soll hier des Himmels Zorn von ihnen lenken;
Nur schlichte Zellen baute frommer Sinn,
Und nur des Schöpfers Lob erklang darin.
In diesem stillen Bau, (der Welt verschlossen!)
Auf dessen Thürmen Moos und Zweige sprossen,
Wo stete Nacht die düstre Wölbung breitet,
Durch's Fenster nur ein matter Lichtstrahl gleitet:
Da hat Dein Auge süßes Licht ergossen,
Von Glorienstrahlen war der Tag umflossen.
Doch jetzt zeigt kein Gesicht Zufriedenheit,
Nur stete Thränen noch und Traurigkeit.
Sieh, ich versuche fremder Bitten Kraft, —
(O, frommer Trug der heil'gen Leidenschaft!)
Wird Andrer Bitten lindern meine Qual?
Komm Du, mein Vater, Bruder, Freund, Gemahl!
Die Tochter, Schwester, Magd erhöre hier,
Und die Geliebte, die dies Alles Dir!

Die Fichten auf dem Felsen dort, die düstern,
Hochragend, während sie im Winde flüstern,

Die Bäche, die dort zwischen Hügeln wallen,
Die Grotten, die ihr Rieseln widerhallen,
Das matte Wehen, das die Zweige regt,
Die Seen, die der Lüfte Hauch bewegt, —
Dies Alles leiht mir nicht mehr Stoff zum Denken,
Kann nicht mehr Ruh' der bangen Jungfrau schenken.
Doch über düstern Grotten, Waldeshallen,
Den öden Gängen und den Gräbern allen
Sitzt dunkle Schwermuth und sie deckt sich zu
Mit Todesschweigen und mit grauser Ruh'.
Ihr düstres Dasein trübt die ganze Gegend,
In Schatten alles Laub und Blumen legend,
Den Fall der Wasser macht sie dumpfer brausen
Und überhaucht den Wald mit tieferm Grausen.

Hier muß ich ewig weilen; ein Beweis
Wie folgsam Lieb' erfüllt der Pflicht Geheiß!
Tod, Tod allein bricht diese Fessel mir,
Und dann auch ruht mein kalter Staub noch hier,
Entsagend aller Schwachheit, Gluth, bis einst
Du ohne Sünde Dich mit ihm vereinst.

Ach, Arme! welche Gottes Braut man nennt,
Da doch im Herzen ird'sche Gluth ihr brennt.
O Himmel, hilf! Doch woher dies Gebet?
Ist's Frömmigkeit, — Verzweiflung, welche fleht?

Selbst hier, wo starre Keuschheit einsam ruht,
Hat Lieb' Altäre für verbotne Gluth;
Ich soll bereun, und kann nicht, was mir Pflicht;
Ich wein' um ihn — die Schuld beklag' ich nicht;
Ich seh' die Schuld und sünd'ge wieder; Reue
Um alte Lust erweckt die Lust aufs Neue:
Bald weint mein Herz, in fromm' Gebet versenkt,
Dann flucht's der Unschuld, weil es Dein gedenkt.
Das härr'ste Leid, das je ward zugemessen
Der Liebenden, ist, daß sie soll vergessen!
Da Sinne glühn, wie kann ich Sünde lassen?
Den Schuld'gen liebend, kann die Schuld ich hassen?
Wie kann den Theuren von der Sünd' ich scheiden,
Wie kann ich bei der Buße Liebe meiden?
Schwer ist das Werk, die Leidenschaft zu missen,
Für Herzen, die wie mein's so bang, zerrissen.
Eh' solch ein Herz kann wieder Frieden fassen,
Wie oft muß es nicht lieben, wie oft hassen!
Wie oft verzweifeln, hoffen, büßen, immer
Bereun, ach Alles — nur vergessen nimmer!
Doch wenn des Himmels Kraft sich sein bemeistert,
Dann ist's nicht blos gerührt: — entzückt, begeistert!
Komm! lehre die Natur bezwingen mich,
Vergessen Liebe, Leben, mich — und Dich.

Erfüll' mein liebend Herz mit Gott allein,
Denn er nur kann, nach Dir, mein Streben sein.

Welch Glück ist der Vestalin zugemessen!
Der Welt vergessend von der Welt vergessen,
Kann Alles sonnigklar die Reine sehn!
Gott stellt sie Alles heim, er hört ihr Flehn;
Da wechselt Müh' und Ruh; es lenkt ihr Wille
Den Schlummer, sie kann wachen, weinen; — stille
Sind ihre Wünsche, ruhig all ihr Hoffen,
Und ihren Thränen steht der Himmel offen.
Von Gnadenstrahlen ist sie rings umschwebt,
Indeß ein Engel goldne Träum' ihr webt.
Ihr blüht die edle Ros' auf Edens Hügel
Und Himmelsduft leihn ihr des Seraphs Flügel;
Der Bräutigam beut ihr den Ring, ein Chor
Von Jungfrau'n singt ihr Hymenlieder vor,
Bei Himmelsharfentönen stirbt sie mild,
Hinschmelzend in der Seligkeit Gefild.

Weit andrer Träum' ist sich mein Geist bewußt,
Weit andrer Wonnen, weltlich eitler Lust;
Wenn mir an jedes Tages Schlusse spendet
Die Phantasie, was Rache mir entwendet,
Gewissen schläft dann ein, frei darf sich regen
Natur, und Dir eilt meine Seel' entgegen.

O süßes Grau'n der Nacht, die Alles weiß!
Wie reizt die glüh'nde Schuld die Sehnsucht heiß!
Dämonen brechen alle Schranken hier
Und wecken jeden Quell der Lieb' in mir.
Ich höre, schaue Dich voll Gluthverlangen,
Dein Schatten wird von meinem Arm umfangen.
Dann wach' ich — höre, seh' nichts mehr von Dir,
Das Traumbild flieht, so hart wie Du, von mir,
Laut ruf' ich, doch es hört nicht mehr mein Wort;
Die Arme breit' ich, doch es gleitet fort.
Das Auge schließ' ich, um zu träumen, wieder;
Ihr sanften Traumgebilde, steigt hernieder!
Umsonst! Mich dünkt, wir gehn durch Wüsten, ach!
Beweinend eins des andern Ungemach,
Wo um verfall'nen Thurm der Efeu rankt
Und über grauser Tief' ein Felsen wankt.
Da steigst Du plötzlich auf, winkst mir von droben;
Gewölk' trennt uns, die Wogen, Winde toben.
Ich schrei', erwache — traurig wie zuvor
Find' ich das Leid, das ich im Traum verlor.

Mild, ob auch streng, läßt Dein Geschick Dich sein
Gleichgiltig gegen Lust und gegen Pein;
Du lebst in todter Ruh mit gleichem Muth:
Nie tobt Dein Puls, es glühet nicht Dein Blut;

Still wie die See, eh' noch ein Sturm dort blies
Und eh' der Wellengeist sie wogen hieß;
Sanft wie der Schlaf der Seligen und mild
Wie sie im Glanze schaun des Himmels Bild.

Komm, Abelard! Was fürchtest Du? das Licht
Der Venusfackel brennt für Todte nicht.
Religion verbeut; es ist Natur
Gehemmt; selbst Du bist kalt — ich liebe nur.
Ach, eitle Gluth; dem Licht gleich, das man gab
Dem Todten, um zu strahlen auf ein Grab.

O, welche Bilder schau ich allerwegen!
Mag ich auch flieh'n, sie bleiben stets zugegen,
Im Hain, am Altar müssen nah' sie sein,
Und nehmen Leib und Seele ganz mir ein.
Der Morgen geht in Seufzern hin um Dich,
Es schleicht Dein Bild sich zwischen Gott und mich,
Es tönt mir Deine Stimm' in jedem Sange,
Um Dich wein' ich beim Beten süß und bange.
Wenn aus dem Rauchfaß Weihrauchwolken schweben,
Und Orgelklänge hehr den Geist erheben,
Ach, all' den Pomp scheucht ein Gedank' an Dich
Und Alles dreht vor meinen Blicken sich:

In Flammenseen sinkt meine Seele da,
Indeß der Altar flammt und Engel nah.

Komm, da ich büßend lieg' in diesen Hallen
Und fromme Thränen meinem Aug' entfallen,
Da betend ich im Staube lieg', in Beben,
Vom Morgenroth der Gnade schon umgeben:
Komm, wenn Du kannst, mit allem Reiz umfangen,
Zurück mein Herz vom Himmel zu verlangen;
Komm, und Dein süßer Blick zerstreue gleich
All die Gedanken an das Himmelreich;
Zurück nimm Thränen, Schmerz, der Gnade Glück,
Die Bußen und Gebete nimm zurück;
Steig' ich schon himmelwärts, o, zieh' mich nieder,
Den Feinden hilf mich Gott entreißen wieder!

Nein, flieh, so weit wie Pol von Pol! laß thürmen
Sich Alpen zwischen uns, und Meere stürmen!
Ach, komm nicht, schreib' nicht, denk' auch nicht an mich,
Und nimmer theile meine Qual um Dich.
Sei Deiner Schwüre quitt, nie denk' ich Dein;
Vergiß mich, Alles hasse, was da mein.
Ihr Blicke, lockend, hold (die noch ich seh!)
Geliebte, theure Bilder ihr, Ade!

O reine Gnade! Tugend, himmlisch lind!
Vergessenheit der niedern Sorge! Kind
Des Himmels, Hoffnung, die da ewig lacht!
Und Glaube, der uns hier schon selig macht!
Ihr freundlich milden sollt willkommen sein:
Empfangt und hüllt in ew'ge Ruh' mich ein!

Seht, Heloise weint in ihrer Zelle
Bei Todten hier, auf eines Grabes Schwelle.
Ein Geist ruft mich in jedem Windesschauer,
Und mehr als Echo flüstert längs der Mauer.
Hier, als ich wach bei matten Lampen war,
Vernahm ich dumpfen Ton dort vom Altar;
„Komm, Schwester, komm!" (so tönte mir das Wort)
„Dein Ort ist hier, komm, bange Schwester, fort;
Einst bebte, weinte, betet' ich wie Du,
Der Liebe Raub — doch nun in heil'ger Ruh;
Still, still ist Alles hier im ew'gen Schlummer,
Die Liebe weint nicht mehr, nie klagt der Kummer;
Selbst Aberglaub' ist hier von Furcht befreit,
Weil Gott, und nicht der Mensch, hier Gnade leiht."
Ich komm', ich komme! Rosenlauben macht
Bereit, und eurer Himmelspalmen Pracht.
Dorthin geh' ich, wo auch der Sünder ruht,
Und wo das Herz entflammt von reiner Gluth.

Den letzten Dienst, mein Freund! erzeige Du
Und ebne mir den Pfad zur sel'gen Ruh;
Mein brechend Auge sieh, der Lippen Beben,
In Deinem Kusse soll mein Geist entschweben!
Ach nein — komm' in dem heiligen Gewand
Mit der geweihten Kerz' in Deiner Hand,
Das Crucifix zeig' meinen Blicken hier,
Leih' Trost und lerne sterben dann von mir.
Dann magst Du auf die einst geliebte sehn!
Mich schauen, gilt dann nicht mehr als Vergehn.
Sieh, wie die Rose meiner Wang' entweicht!
Sieh, wie das Feuer meiner Augen bleicht!
Bis Regung, Puls und Athem ausgeblieben,
Und ich selbst Abelard nicht mehr kann lieben.
Beredter Tod! ach, Du beweisest klar,
Daß, wenn wir liebten, Staub uns theuer war.

Und ist dereinst Dein schöner Leib zerronnen,
(Der Grund all' meiner Schuld, all' meiner Wonnen,)
Dann mag Dein Schmerz entfliehn im Wonnebeben,
Glanzwolken, Engel sollen Dich umschweben,
Vom Himmel strahle Glorienschein auf Dich,
Und Heil'ge schenken Liebe Dir, wie ich.

Daß ein Grab unsre Namen zeigen möchte,
Sich meine Liebe Deinem Ruhm verflöchte!

Nach Jahren dann, wenn all' mein Weh vergangen
Und längst beruhigt dieses Herzens Bangen,
Geschieht es, daß ein liebend Paar vielleicht
Bedrängt und bang zu diesem Kloster schleicht;
Gebeugt dann über dieses Marmors Stufen
Trinkt eins des andern Thränen, und sie rufen
Dann traurig, mitleidvoll; „O, daß wir nie
Einander lieben, wie sich liebten die!"
Wenn laute Hosianna dann ertönen
Vom vollen Chor, der Feier Pracht zu krönen,
Wird eines sanften Auges Blick wohl fliegen
Auf jenen Stein, wo unsre Reste liegen,
Vom Himmel wendet Andacht sich, zu weihn
Uns eine Thrän', und er wird ihr verzeihn.
Und lebt in Kummer, gleich dem meinen, bang
Dereinst ein Sänger, welcher Jahre lang
Ein holdes Bild beklagt, das ihm entrann,
Und das er nur im Geist noch schauen kann:
Lebt einer, der so innig liebt, so lange,
So meld' er unsre Trauer im Gesange;
Trost leihn mir dann die schönbesungnen Qualen;
Wer tief sie fühlt, wird sie am besten malen.

Anmerkungen.

„Wie hehr aus deinem Mund die Wahrheit klang."

Er war ihr Lehrer in Philosophie und Religion. —

„Du bautest dieser heil'gen Mauern Pracht."

Er stiftete das Kloster. —

„Daß ein Grab unsre Namen zeigen möchte."

Dieser Wunsch ward erfüllt. Der Leib Abelards, der zwanzig Jahre vor Heloisen starb, ward ihr gesandt und sie begrub ihn im Kloster. Als Heloise im Jahr 1163 starb, ward sie an der Seite des theuren Gemahls bestattet. Derer willen, die gern von Wundern hören, darf ich nicht zu erwähnen vergessen, daß Abelard, als sie in das Grab gelegt ward, seine Arme, sie empfangend, ausstreckte und sie innig umschloß. — Madame de Rochefaucault, Aebtissin des Klosters, erbat sich im Jahr 1766 von der Pariser Akademie der schönen Wissenschaften eine Inschrift für das Monument dieser berühmten Liebenden, welches von ihrer Nachfolgerin, der Madame de Roucy, hernach errichtet ward:

Hic
Sub eodem marmore jacent
Hujus Monasterii
Conditor Petrus Abelardus
Et Abbatissa prima Heloissa.
Olim studiis, amore, infaustis nuptiis,
Et penitentia;
Nunc aeterna, ut speramus, felicitate conjuncti.
Petrus Abelardus ob. 21. Aprilis
Anno 1142.
Heloissa 17. Majae 1163.
Curis Carolae de Rouci
Paracleti Abbatissae
1779.

Druck von Hirschfeld.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pope, Alexander,

Alexander Pope's Poetische Werke

Bd.: 1

Leipzig 1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.98(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715610-3